Betrachtungen

über die

Sitten-Lehre

der Vernunft.

Drittes Stück.

Berlin,
bei Chriſtian Friedrich Voß, 1749.

Von
den übrigen Pflichten
der
Erkentniß GOttes,
wie auch
von der Liebe GOttes.

Erſte Betrachtung.

Mich dünkt, man kan nicht mit gröſſerm Recht ſeine Betrachtungen ohne einige Vorbereitungsgedanken anfangen, als ich, jetzo zu thun, Grund habe, da dieſes Stück der meinigen dasjenige noch hinzufügen ſoll, was der Raum des vorigen mich bis auf dieſes zu verſparen nötigte. Ich bitte meine Leſer, das vorhergehende zweite Stück meiner Betrachtungen um des Zuſammenhanges mit dieſem willen noch einmal zu überleſen. Ich habe darin von der Erkentniß GOttes und den Pflichten, die uns in Abſicht derſelben zukommen, gehandelt. Sie werden finden, daß ich dieſe Pflichten insgeſamt in drei Hauptclaſſen eingetheilet. Theils habe ich diejenigen Obliegenheiten erwogen, welche uns die Vernunft vorſchreibt, in ſofern wir nur dabei auf uns ſelbſt unſere Abſicht haben, und unſere eigenen Kräfte zur Anrichtung und Erweiterung derſelben gebrauchen. Theils wolte ich die Pflichten erwegen, die uns etwa zukommen, wenn wir andere als Mittel einer ſol-

ſolchen Anrichtung und Erweiterung unſerer Erkentniß von GOtt anſehen. Theils ſchien mir dasjenige rechtmäßige Verhalten unſerer eine beſondere Claſſe auszumachen, durch deſſen Beobachtung wir ſelbſt das Mittel hinlänglicher Begriffe von GOtt bei andern werden können. Dieſe zwei letztern Claſſen ſind es, worauf ich vorietzo zuerſt noch meine Gedanken werde richten müſſen.

Der Menſch, wenn er ſich ſelbſt mit aufmerkſamen Augen in der Abſicht anſieht, um ſeine Würde für andern Arten der Geſchöpfe zu erblicken, findet in dem Vermögen ſeiner Vernunft den Grund, worauf er die hohe Meinung, die er von ſich hat, bauen kan. Nach dieſer Eigenſchaft ſeiner Seelen, die ihn beglückt, erwirbt er ſich eine Erkentniß, wodurch er ſich von allen Dingen, die mit ihm auf dem Erdboden leben, dergeſtalt unterſcheidet und einen ſolchen Vorzug des Weſens für alles andere, deßen Vortreflichkeit bloß in der künſtlichen Zuſammenſetzung ſeiner Theile beſteht, an ſich wahrnimmt, daß er ſeinen Schöpfer verunehren würde, wenn er ſich für weiter nichts, als ein bloſſes gewöhnliches Thier und künſtlich zuſammengeſetzte Maſchine halten wolte. Er ſieht mit ſeinen Augen einen Theil des Weltcreiſes und kan ſich von dem faſt unermeslichen Ganzen dieſes ungeheuren Gebäudes wo nicht einige völlige, doch einige Vorſtellung machen. Er weiß, was es iſt, das er ſieht, und dieſes weiß er nicht nur, ſondern

er bemerkt auch darin einen Zuſammenhang, eine Ordnung, die nur blos ein in ihm wohnendes Licht ihn klar machen kan, ein Licht, ſo ganz etwas anders ſein muß, als diejenige Kraft, ſo den Pflanzen das Leben verſchaft und die Bewegungen der Thiere beſtimmt. Der Menſch bemerkt die Verſchiedenheit der Dinge, die mit ihm zugleich da ſind. Er erkennt nicht nur, daß ſie von einander unterſchieden ſind, er weiß ihre Unterſcheidungsſtücke zu finden. Er theilet ſie in Geſchlechter, in Arten. Er faßt die Eigenſchaften eines einzelnen Dinges unter einer Benennung, und irret ſich nicht, wenn er tauſend einzelne Dinge, die einerlei Eigenſchaften haben, zu einer Art oder Geſchlecht rechnet. Er bewundert eine Henne, wenn ſie in der Brutzeit mit ihrer Aufmerkſamkeit, Sorgfalt und regelmäßiger Beobachtung alles erforderlichen zur Belebung und Erhaltung ihrer jungen Küchlein einen ſo groſſen Schein der Vernunft von ſich giebt: Allein er hört auf, ſie zu bewundern, wenn er ein ſolches Thier keinen Unterſchied unter einem Stück Kreide und einem Ei machen ſieht, und fängt an ſich noch mehr zu bewundern, wenn er dieſe Dinge ungeachtet ihrer äuſſerlichen Aehnlichkeit leicht von einander abſondern und jedes unter ſeine Art bringen kan. Nennet dieſe Bewunderung ſeiner ſelbſt nicht einen Hochmuth. Es iſt ſeine Schuldigkeit. Wann er es nicht thäte, würde er als ein Werk nicht ſeinen Meiſter loben. Wenn der Menſch auf

ſolche Art ein in ihm wohnendes Vermögen beweiſet, das man Vernunft nennet, ſo geben ihm die Sinne Anlaß dazu. Allein auch ohne dieſelben giebt er Merckmale einer ſolchen vorzüglichen Eigenſchaft. Er begiebt ſich im Verborgenen, im Dunkeln. Er entreißt ſich gleichſam ſeinen ſinnlichen Empfindungen, und in dieſem Zuſtande iſt er reich an Gedanken, an Gedanken, die ſich auf allgemeine Begriffe gründen und ſelbſten entweder allgemeine oder beſondere Vorſtellungen von Dingen werden, die theils würklich, theils nur möglich ſind. Dieſer Gedanken bleibt er ſich bewuſt, er weiß ſie andern mitzutheilen, und ſie ihnen entweder durch Zeichen oder Töne gleichſam einzupflanzen. Auf ſolche Art vermehren ſich ſeine Vorſtellungen. Es entſteht daraus eine Erkentniß, eine Wiſſenſchaft, die er noch zur Zeit bei keinem andern den Erdboden bewohnenden Geſchöpfe auſſer ihm wahrgenommen. Warum ſolte er dann nicht die Vernunft für einen ihm eigenthümlichen Vorzug halten? Noch eins, und welches mir das erheblichſte zu ſein ſcheinet, der Menſch, welcher Vernunft hat und gebraucht, erkennet das Daſein eines Weſens, das ihm niemals unmittelbar in die Sinne gefallen. Bloß durch das Nachdenken, durch Schließen, wird er überzeugt, daß ein Gott ſei, daß derſelbe unendlich mehr Vollkommenheiten als alles andere beſitze, daß alles in der Welt von ihm herrühre, und daß die Quelle der Glückſeeligkeit der Menſchen darin liege, wenn ſie

ſie die Geſetze dieſes höchſten Weſens beobachten. Durch Hülfe der Vernunft erforſchet der Menſch den Willen ſeines höchſten Oberherrn, nach demſelben richtet er ſeinen Wandel ein und wird durch die Beobachtung ſeiner Vorſchriften erſt recht eine wahrhaftig vernünftig freie Creatur, die ſich ſelbſt um deswillen über alles andere auf eine anſtändige Art zu erheben das Recht hat, weil ſie eine ſo groſſe Aehnlichkeit ihrer ſelbſt mit dem allervollkommenſten Weſen an ſich verſpüret. In Erwegung dieſer Brauchbarkeit ſeiner Vernunft haben wir uns bereits bemüht, dem Menſchen den Weg zu erleichtern, durch Anwendung ſeines eigenen Vermögens in der Erkentniß GOttes fortzugehen, und um ihn deſto mehr anzuſpornen, haben wir alle dahin gehörigen Beſchäfftigungen als Pflichten vorgeſtellet, die eben dieſe ſeine Vernunft ihm vorſchreibt.

Der Menſch findet alſo in dem vernünftig denkenden Vermögen ſeiner Seelen den Grund einer billigen Hochachtung gegen ſich ſelbſt und einer erhabenen Meinung von dem Vorzuge ſeines Weſens für unendlich viel andern Creaturen. Allein es ſei ferne von uns, daß wir ihn durch Vorſtellung deſſen reitzen wolten, ſich über ſich ſelbſt zu erheben. Er trift auf der andern Seite in den Schranken ſeiner Vernunft ſo viel demüthigenden Grund an, daß er nicht übermüthig werden kan, ſo lange er ſolchen vor Augen hat. Was für Fleiß,

Mühe und Sorgfalt muß er nicht anwenden, ehe er anfängt, vernünftig denken zu lernen? Wir dürfen ihn nicht einmal in der Wiegen aufſuchen, wo er einen noch geringern Schein der Vernunft von ſich giebt, als hundert Arten von Thieren, ob ſie gleich niemals dieſen Grad der Fähigkeit erhalten. Wir wollen ihn nur in den Umſtänden anſehen, wenn er gemeiniglich ſeine Vernunft brauchen zu können im Stande iſt. Was iſt es denn, daß er gleichſam aus ſich ſelbſt, aus dem innern Schatze ſeiner Vernunft an Erkentniß hervorbringt? Muß nicht der Unterricht das Licht anſtecken, das in ihm ſcheinen ſoll? Iſt es gewis, daß er ohne die geringſte Beihülfe deſſelben mit demjenigen Reichthum der Erkentniß und Wiſſenſchaft prangen würde, mit welchem er durch Hülfe deſſelben ausgeſchmückt iſt? Es fehlt noch viel daran. Im Gegentheil iſt es muthmaßlich, daß der Menſch nicht viel Vernunft würde blicken laſſen, wenn er ohne allen Unterricht gelaßen würde, und daß die Vortreflichkeit menſchlicher Vernunft nicht etwa darin zu ſetzen ſei, als wenn ſie für ſich allein zu derjenigen Erkentniß gelangen könte, die ſie in der Folge zeigt, ſondern vielmehr darin, daß ſie fähig iſt, unterrichtet zu werden und alsdenn zu der mancherlei Erkentniß und Wiſſenſchaft gelangen könne, womit ſie ſich hervorthut.* Jedoch wir wollen dieſe

Mei-

(*) Herr Sack hat zu Ende des erſten Stücks ſeines vertheidigten Glaubens der Chriſten dieſen Gedanken weitläuftiger ausgeführt. Ich

Meinung als ungewiß gelten laſſen. Wir wollen zugeben, daß er die Grundwahrheiten, worauf er das Gebäude einer weitläuftigeren Erkentniß aufgeführet, ſelbſten bei ſich entwickelt habe und durch eigene Kräfte ohne Unterricht hervorzubringen vermögend geweſen wäre. Es bleibt dennoch gewis, daß der Menſch bei aller möglichen Aufmerkſamkeit, Fleiß und Bemühung in eigener Anrichtung und Erweiterung ſeiner Erkentniß ſehr kleine Schritte thue. Noch kan ſich keiner rühmen, daß er eine Wiſſenſchaft auch nur von dem kleinſten Umfange ſelbſt erfunden, ausgeführt und mit eigenen Bemühungen zur Vollkommenheit gebracht habe. Man weiß ja, wie viel Köpfe bereits gedacht und ſich glücklich genug geſchätzt, wenn ſie entweder die allererſten Gründe einer Wiſſenſchaft zu legen oder zu denen bereits bekanten einige Wahrheiten hinzuzufügen fähig geweſen? Was ſage ich? die ganze Lebenszeit eines Menſchen reicht öfters kaum hin, das bereits bekante einer Wiſſenſchaft mit völliger Deutlichkeit und Gewisheit einzuſehen, oder eine mit manchen Zweifeln umgebene Wahrheit in ihr nötiges Licht zu ſetzen. Und doch ſind dieſes noch diejenigen, die man die vernünftigſten unter den Menſchen nennet, und die bei allem, was ſie auf ſolche Art ausrich-

ten

ziehe ihn nur beiläufig an und überlaſſe denenjenigen, die ihm weiter nachdenken wollen, das Nachleſen der angezogenen weitern Ausführung deſſelben.

ten, ſo manche Hülfsmittel an der Hand haben und ſich derſelben bedienen, daß ſelbſt ihre Erkentniß und Wiſſenſchaft ein Beweis der Einſchrenkung ihres Vermögens iſt. So geht es mit der Erkentniß überhaupt, ſo geht es auch insbeſondere mit der Erkentniß GOttes. Es giebt Leute, die kaum wiſſen, daß ein GOtt ſei, ja man will ganze Völkerſchafften angetroffen haben, die nicht einmal in ihrer Sprache eine Benennung GOttes gehabt haben, und man behauptet nicht ohne Grund, daß nicht ein gänzlicher Mangel der Vernunft, ſondern vielmehr ein Mangel des Unterrichts die Urſache dieſer Unwiſſenheit in göttlichen Dingen ſei. Wir, die wir hier von einem ſo hellen Lichte der Erkentniß göttlicher Dinge erleuchtet werden, können daraus den Schluß machen, daß wir dieſes Vortheils genießen, nicht, weil wir mehr Vernunft als andere Menſchen haben, ſondern, weil wir uns ſo viele bereits gehabte Einſichten anderer zu Nutze zu machen und damit unſere Wiſſenſchaft zu bereichern Gelegenheit haben.

Vielleicht ſieht man zum Voraus den Gebrauch, den ich von den bisherigen Betrachtungen zu machen gedenke. Ich will ihn ſogleich anzeigen. Ich begreife unter der andern Claſſe derjenigen Pflichten, die uns in Abſicht auf die Erkentniß GOttes zu kommen, die gehörige Einrichtung unſers Verhaltens, in ſo fern uns die Erkentniß anderer zur Anrichtung oder gröſſern Erweiterung der unſrigen dienen

kan.

kan. Die Hauptregel unſers Verhaltens in dieſer Abſicht wird dieſe ſein: Man muß ſich die Erkentniß anderer von GOtt, ſo viel man kan, zu Nutze machen, um ſich dadurch den Weg zur Wiſſenſchaft göttlicher Dinge zu erleichtern, oder ſeine Einſichten davon durch Hülfe einer ſolchen fremden Erkentniß immer mehr zu befeſtigen und zu vermehren. Ich kan dieſe Vorſchrift nicht beßer gründen, als auf den ſchlechten Fortgang menſchlicher Erkentniß auch in göttlichen Dingen, wenn man ſich dabei nur bloß auf ſeine eigene Kräfte verläßt, nichts annimmt, als was man durch eigenes Suchen gefunden hat, und auf die Möglichkeit einer gegründeteren, deutlicheren und mehrern Wiſſenſchaft, wenn man auch anderer Einſichten ſich auf die gehörige Art zu Nutze macht. Ungeachtet mich die Erfahrung zum Theil mit die vorhergehenden Betrachtungen über die Einſchrenkung menſchlicher Vernunft machen gelehret; So berufe ich mich dennoch hier noch einmal auf dieſelbe, und fordere auch die ſtärckſten Geiſter auf, daß ſie uns den weiten Umfang der Erkentniß zeigen, den ſie ſich aus eigenen Kräften, ich verſtehe ohne Unterricht und Hülfsmittel, bloß durch ihren eigenen Verſtand zuwege gebracht. Ich darf nicht befürchten, die Sache zu hoch zu treiben, wenn ich gleich ſage, daß es auf etwas ſehr weniges hinauslaufen und in geringe Vergleichung gegen dasjenige kommen werde, was durch Un-

terricht, Anwendung und Zueignung fremder Einſichten zu ihrer eigenen Erkentniß hinzugekommen. Laſſet uns hiezu noch die Anmerkungen fügen, wie und auf wie mancherlei Art uns eine fremde Erkentniß zum Vortheil gereichen könne, wenn man ſich die Mühe nimmt, ſie gehörig zu ſeinem Nutzen anzuwenden. Die Art iſt ſonderlich dreifach, auf welche uns die Erkentniß anderer zu ſtatten kommt. Theils muß ſie unſere ſchlummernde Vernunft gleichſam erwecken und die erſten Gründe der Erkentniß bei uns legen: Theils muß ſie unſere bereits gehabten Einſichten mehr gründen und gewiſſer machen: Theils erweitert ſie unſere Wiſſenſchaft und bereichert ſie mit neuen Vorſtellungen. Es wird nicht undienlich ſein, eine jede beſondere Art etwas genauer zu erwegen. Einmal iſt gewis, daß wir die erſten Grund-Einſichten unſerer aus ihrer Einwickelung ſich allmählig herausreißenden Vernunft einer fremden Erkentniß zu dancken haben. Wenn ich dieſes behaupte; ſo habe ich dabei meine Abſicht auf den allgemeinen und beſondern Unterricht, den ein jeder Menſch, der unter ſeinesgleichen gebohren wird, ſo bald er nur eines Unterrichts fähig iſt, von allen Seiten genießt. In unſerer erſten Kindheit, wenn wir noch gewartet werden, bemühen ſich ſchon diejenigen, die auf uns Acht haben und ſonſt um uns ſind, Vorſtellungen in uns zu erwecken, uns Dinge kennen und ſie von einander unterſcheiden zu lehren. Wir werden zeitig

in die Schulen geſchickt, in der Abſicht uns unterrichten zu laſſen und unſere eigene Achtſamkeit auf alles, was diejenigen, mit denen wir umgehen, reden oder thun, vermehret dieſen Unterricht. Was iſt bei dem allen am wahrſcheinlichſten, entſtehen die erſten Gründe unſerer Erkentniß von ſich ſelbſt in uns, oder werden ſie durch dieſen Unterricht, den wir von unſerer Geburt an genießen, in uns entwickelt? Und was iſt dieſer Unterricht anders, als eine fremde Erkentniß, die uns mitgetheilt wird? Wenn nun auf ſolche Art eine fremde Erkentniß die erſten Vorſtellungen bei uns hervorbringt, ſo iſt eben dieſelbe auch hiernechſt geſchickt, manchen Einſichten, die wir unſerm eigenem Vermögen zu dancken haben, eine gröſſere Gewisheit zu verſchaffen. So eingeſchrenkt unſere Vernunft auch immer ſein mag; ſo iſt ſie doch, wenn ſie einmal in Uebung geſetzt iſt, fähig genug, ſelbſt ſich Vorſtellungen zu machen, ohne ſolche von einer fremden Erkentniß zu borgen. Wie aber unſere Vorſtellungen, wann ſie zu einer Wiſſenſchaft werden ſollen, zwei notwendige Eigenſchaften haben müſſen, nemlich Wahrheit und Gewisheit; So kan es ſich nicht nur ereignen, ſondern es geſchiehet auch ſehr oft, daß wir uns Vorſtellungen machen, die an ſich wahr ſind, wovon wir aber keine hinlängliche Gewisheit haben. Wir bemühen uns vergebens, dieſe Gewisheit ohne Beihülfe anderer zu finden. Ein anderer iſt glücklicher geweſen. Er hat

eben

eben dieſe Vorſtellungen, allein ſie ſind zugleich von dem Bewuſtſein der Gründe begleitet, die ihm ihre Gewisheit vor Augen legen. Er theilet uns ſeine Gründe mit; Wir finden ſie zureichend und erlangen durch Hülfe dieſer Bekantmachung, dieſes Unterrichts die Gewisheit der Vorſtellungen, die uns vorher mangelte Mich dünkt, dieſes iſt deutlich genug, als daß ich es durch Beiſpiele zu erleutern ſuchen darf. Laſſet uns vielmehr noch eine kurtze Aufmerkſamkeit auf die letzte Art, mit welcher wir uns eine fremde Erkentniß zu Nutze machen können, richten. Es geſchieht, wenn wir uns die Begriffe, die andere gehabt haben und uns ſonſt unbekant ſind, zueignen und annehmen. Der weiſe Urheber der Natur, der es nicht für das beſte befunden, daß ein Menſch alles wiſſe, hat dagegen die Einrichtung gemacht, daß nicht alle Menſchen einerlei wiſſen. So verſchieden die Fähigkeiten des Verſtandes ſind, welche unter die vernünftigen Geſchöpfe des Erdbodens ausgetheilet worden, ſo mancherlei und unterſchieden ſind auch die Gegenſtände der Erkentniß eines jeden insbeſondere. Die Verſchiedenheit der Erkentniß iſt ein Vortheil für die Menſchen überhaupt; Denn ſie haben Mittel, ſich ihre Gedanken einander mitzutheilen und dieſe Mittel ſind Sprache und Schriften. Durch dieſe Mittel wird ein einzelner Menſch, deſſen eigene Erkentniß für ſich betrachtet, elendes Stückwerk ſein würde, in den Stand geſetzt, ſo viel fremde Einſichten

und Vorſtellungen mit den ſeinigen verbinden zu können, daß daraus ein ziemliches Gantzes wird. Es iſt wahr, man darf nicht alle Vorſtellungen anderer ohne Bedencken annehmen. Irren iſt eine Eigenſchaft der Menſchlichkeit, und es würde ein ſchlechter Vortheil für unſere Erkentniß ſein, wenn wir ſie mit fremden Irrthümern vermehren wolten, da uns unſere eigene genug zu ſchaffen machen. Allein es iſt bei dem allem doch leichter und erfordert weit weniger Zeit, die Begriffe, ſo andere bereits hervorgebracht, zu prüfen, ob ſie Wahrheit ſeien, oder nicht, als ſie ſelbſt ausfündig zu machen. Dieſer Vortheil iſt es wenigſtens, welchem viele den Ruhm groſſer Weltweiſen, groſſer Rechtsgelehrten, groſſer Arzeneiverſtändigen zu danken haben. Der Umfang der Wiſſenſchaft, den ſie beſitzen, iſt nicht ihr eigen Werk. Sie haben die Erkentniß derer- jenigen, die vor ihnen bereits Weltweiſen, Rechtsgelehrten, Arzeneiverſtändigen geweſen und gedacht haben, zu Hülfe genommen und ſie mit ihren eigenen Einſichten verbunden, die bei dem Ganzen, das auf ſolche Art in ihnen entſtanden, ohne Zweifel den geringſten Theil ausmachen. Laſſet uns zu dieſer letzten Art noch rechnen, daß man dadurch ſeine Erkentniß nicht nur durch neue Vorſtellungen bereichern, ſondern auch durch Hülfe derſelben ſeine eigenen Begriffe ſich klärer und deutlicher machen könne. Und dieſes iſt ohne Zweifel ein ſuchenswürdiger Zuwachs unſerer Erkent-

niß. Es wird aber nicht ſchwer fallen, einzuſehen, wie dieſes zugehe. Klarheit und Deutlichkeit wird gröſſer, je mehr Unterſcheid und Mannigfaltiges wir bemerken. Andere können hierin glücklicher, als wir ſein. Es kommt darauf an, daß ſie uns die Merkmale, das Mannigfaltige, ſo ſie in einer Sache angetroffen, wir aber nicht haben finden können, entdecken, ſo haben wir die daraus herrührende gröſſere Klarheit und Deutlichkeit unſerer Vorſtellungen ihnen zu danken. Ich füge zu dieſem weiter nichts hinzu; Mich dünkt, die Möglichkeit einer gegründeteren, weitläuſtigern und deutlicheren Erkentniß, wenn man auch anderer Einſichten ſich zu Nutze macht, iſt offenbar. Ich bitte nur noch zu bemerken, daß, wenn alles dieſes von der Erweiterung unſerer Erkentniß überhaupt die Wahrheit zum Grunde hat, es auch insbeſondere in Abſicht unſerer Erkentniß von GOtt gelten müſſe. Es iſt nicht nötig, den Grund dieſes Schlußes anzuführen. Er muß ſelbſt in die Augen fallen. Ich gehe vielmehr zu der Hauptregel unſers Verhaltens zurück, die ich zu Anfang dieſes Abſatzes angezeiget habe, und glaube, daß der Grund ihrer Verbindlichkeit in den Betrachtungen liege, die wir eben angeſtellet haben. Wir müſſen die Beförderung unſerer Erkentniß von GOtt auf alle mögliche Art und Weiſe ſuchen. Die Gültigkeit dieſer Vorſchrift hat uns bereits zum Grunde mancher Obliegenheiten gedient, mit deren Auseinanderſetzung ich mich

in

in dem vorigen Stück meiner Betrachtungen beſchäftiget habe. Wenn wir ſie mit dem verbinden, womit wir eben jetzt unſere Aufmerkſamkeit unterhalten, ſo wird daraus erhellen, daß wir wider unſere Pflicht handeln würden, wenn wir uns bloß an unſern eigenen Einſichten in göttlichen Dingen begnügen und nicht ſuchen wolten, unſere Erkentniß in dieſem Stücke auch mit fremden Vorſtellungen zu vermehren, da eine ſolche Vermehrung auf verſchiedene Art möglich iſt.

Ich will dieſe Betrachtung mit der Anzeige desjenigen ſchlieſſen, was den Gegenſtand der folgenden ausmachen ſoll. Mich dünkt, die allgemeine Regel: Man muß ſich die Erkentniß anderer von GOtt auf die gehörige Art zur Erweiterung ſeiner eigenen aufs möglichſte zu Nütze machen, beſtimmt noch nicht zur Genüge die beſondern Stücke unſers pflichtmäßigen Verhaltens in dieſer Abſicht. Eben daher, weil dieſe Anwendung auf verſchiedene Art geſchehen kan und dabei vernünftig gemacht werden muß, wird ſich unſer ganzes Verhalten dabei in manche Bemühungen theilen, deren vernunftmäßige Beſchaffenheit wir beſonders zu erwegen für nötig halten. Daher werden wir einige beſondere Vorſchriften zu erwegen haben, die aus der angezeigten allgemeinen Hauptregel flieſſen, und die Ordnung erfordert, daß es geſchehe, ehe wir unſere Aufmerkſamkeit auf etwas anders richten.

Zweite Betrachtung.

Die Vorſtellungen und Einſichten, die wir uns von einer fremden Erkentniß zu Nutze zu machen verbunden ſind, können von uns auf einer zwiefachen Seite angeſehen werden. Es ſind theils ſolche Vorſtellungen, bei deren Bekantmachung man zugleich einen Beweis ihrer Richtigkeit oder Wahrheit erwarten darf, theils ſolche, die man auf Glauben annehmen muß und bei denen kein anderer Beweis ſtatt findet, als das mit den erforderlichen Eigenſchaften verſehene Zeugniß dererjenigen, von denen wir ſie erhalten. In Abſicht beider Arten wird die Beobachtung einiger beſonderer Regeln nötig ſein, wenn wir aus ihrer Anwendung einen wahrhaften Nutzen ziehen wollen.

Einſichten, Begriffe, Vorſtellungen, bei deren Bekantmachung man einen Beweis ihrer Richtigkeit erwarten darf, ſind fürnemlich diejenigen, die durch eigenes Nachdenken hervorgebracht werden. Und vor deren Annehmung muß auch unſer eigenes Nachdenken vorhergehen, indem wir dabei unterſuchen müſſen, ob ſie auch die gehörige Beſchaffenheit haben oder nicht. Wenn es wahr iſt, daß unſere Erkentniß von GOtt ſo wol Wahrheit als Gewisheit haben müſſe; So wird natürlicher weiſe folgen, daß man die Notwendigkeit dieſer Eigenſchaften aus den Augen ſetzen würde, wenn man bei Anwendung und Annehmung fremder Vorſtellungen verſäumen wolte darauf

auf zu ſehen, ob ſie gleichfals dieſe Eigenſchaften haben oder nicht. In dieſem letzten Falle iſt offenbar, daß ſie uns mehr Schaden als Vortheil zuwegebringen würden, und alsdenn ſind es auch nicht diejenigen, womit wir unſere Erkentniß von GOtt zu bereichern ſchuldig ſind. Nur in dem erſten Falle, wenn ſie wahr und gewis ſind, können und müſſen wir uns ſolche zueignen. Und die Bemühung, dieſen Unterſchied an ihnen zu entdecken, wird ein beſonders Stück der hieher gehörigen Haupt-Obliegenheit ausmachen. Man kan mit Recht verlangen, daß ein anderer, deßen eigene Einſichten wir annehmen wollen, uns ſelbſt die Merkmale ihrer Richtigkeit und Gewisheit an die Hand gebe. Es iſt wahr, es iſt zuweilen leicht, von ſelbſt einzuſehen, ob etwas wahr oder falſch ſei. Allein es iſt auch gewiß, daß uns dieſes nicht ſelten ſchwer fallen muß, ſonderlich wenn dergleichen Begriffe, die nicht bei uns zuerſt entſtanden ſind, einen groſſen Schein der Wahrheit oder Unrichtigkeit haben und mit vielen Zweifeln umgeben ſind. Dieſe Schwierigkeiten aber können meiſtentheils gehoben werden, wenn uns der andere ſelbſt die Merkmale und den Grund an die Hand giebt, woraus uns die Wahrheit ſeiner Vorſtellungen in die Augen leuchtet. Dieſes muß ihm deſto leichter fallen, wenn er nur einiger maſſen auf die Quelle acht gegeben und den Grund bemerkt hat, woraus ſeine Vorſtellungen hergefloßen und worauf ſie gebauet ſind. Was iſt es aber, daß wir eigentlich darunter

unter verſtehen, wenn wir von Merkmalen, von Mitteln reden, die uns ein anderer an die Hand geben ſoll, damit wir deſto leichter zur Erkentniß der Richtigkeit ſeines Satzes gelangen können? Wir verſtehen darunter einen ordentlichen Beweis, der mit einem neuen Begrif verknüpft werden muß, wenn die Richtigkeit deſſelben dargethan werden ſoll. Man thut alsdenn nichts anders, als daß man die Reihe der Schlüſſe anzeigt, durch deren Verbindung der neue Satz herausgebracht worden, der vorher noch nicht bekant geweſen. So halten es alle Vernünftige, die ſich nicht eine unbefugte Herrſchaft über die Vernunft und Gewiſſen anderer anmaſſen. So verfahren ächte Liebhaber der Wahrheit bei denen Entdeckungen womit ſie auch die Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge zu erweitern befliſſen ſind. Auf ſolche Art, wird man vielleicht ſagen, werden wir keinen Begrif, keine Vorſtellung in göttlichen Dingen, die von andern erfunden worden, annehmen müſſen, wo derjenige, der ſolche bekant macht, nicht zugleich einen Beweiß damit verknüpfet. Es iſt gewis, daß wir darauf ſehen müſſen, ehe wir uns fremde Einſichten zu nutze machen, wenn wir nemlich nicht ſelbſt den Beweis dazu ohne groſſe Mühe zu erfinden im Stande ſind. Doch iſt hiedurch unſer Verhalten noch nicht genugſam beſtimmet. Es wird noch vernunftmäſſiger werden, wenn wir nach den Regeln der Vorſichtigkeit gegen alle Beweiſe, die uns

von der Art vorkommen, ein behutſames Miß⸗trauen hegen, und ſie ſorgfältig prüfen, ob ſie wahrhafte Beweiſe ſind, oder nur den Namen derſelben führen; Denn die erſten können nur als tüchtige Probierſteine angeſehen werden, dahingegen falſche Beweiſe nur mit einem Schein der Wahrheit die Augen unſers Ver⸗ſtandes blenden, die Wahrheit ſelbſt aber durch dieſen Betrug deſto mehr verſtecken. Ich glau⸗be nicht, daß man bei dieſer Gelegenheit eine ausführliche Lehre von den Beweiſen von mir verlangen werde. Man weiß wol, daß dieſes eigentlich in einen beſondern Theil der Welt⸗weisheit gehört. Jedoch wird es vielleicht nicht undienlich ſein, einige allgemeine Kennzeichen anzuführen, woran die Richtigkeit oder Un⸗richtigkeit eines Beweiſes erkant werden kan. Einmal iſt gewis, daß keine Vorſtellung, kein Begriff, wenn er richtig ſein ſoll, einer andern bereits völlig erkanten Wahrheit ſchnurſtracks entgegen ſtehen müſſe. Wer ſieht nicht, daß es einen offenbaren Widerſpruch verurſachen würde? Und zwei ſich gerade zu widerſpre⸗chende Dinge können nicht beide zu einer und eben derſelben Zeit gleich wahr ſein. Dis iſt ein unwiderſprechlicher Grundſatz. Ein Be⸗weiß alſo, deßen Hauptſchluß ein Satz iſt, der einer bereits mit völliger Uberzeugung erkan⸗ten Wahrheit widerſpricht, kan unmöglich richtig ſein. Vielleicht iſt es nötig, ein erläu⸗terndes Beiſpiel zu geben. Ich bin vollkom⸗men überzeugt, daß eben das höchſte Weſen,

ſo dieſe Welt hervorgebracht hat, auch ſolche durch ſeine Kraft erhalte und keine Veränderungen darin vorgehen, die es nicht ſeinen beſten Abſichten am gemäſſeſten erkant, und durch ſeine vollkommenſte Weisheit und Kraft dergeſtalt beſtimt hat. Die gänzliche Uberzeugung, die ich hiervon habe, hindert mich, die ſo genanten Beweiſe anderer für richtig zu erkennen, womit ſie ihren Vorſtellungen den Schein der Wahrheit zu geben gedencken, wenn ſie gerade das Gegentheil behaupten, und vorgeben, die Welt beſtehe durch ſich ſelbſt und ein bloßes Ungefehr und blindes Schickſal ſei die Quelle ihrer Veränderungen. Die Anwendung dieſes Prüfungsmittels iſt einer vernünftigen Behutſamkeit gemäß, wenn wir ſonſt nicht die Richtigkeit des Beweiſes aus der ordentlichen Folge der Schlüſſe und ihrem natürlichen Zuſammenhange zu erkennen fähig ſind. Der Mangel dieſer notwendigen Eigenſchaften iſt das weſentliche Unterſcheidungsſtück falſcher Beweiſe von den richtigen und folglich das untrüglichſte Kennzeichen derſelben. Allein die Spitzfündigkeit und ein blendender Schein macht ofte, daß man es nicht finden kan. Laſſet uns indeſſen doch nicht verſäumen, bei einem jeden Beweiſe der uns in Abſicht der Erkentniß GOttes vorgelegt wird, wol nachzuforſchen, ob ſeine Schlüſſe natürlich folgen und ordentlich zuſammenhängen. Es iſt zu dem Ende eben nicht notwendig, daß man ſich von einem Profeſſor ein paar Jahr lang die

Regeln einer künſtlich ausgedachten Logick erklären und ſich unterrichten laße, wie ein Schluß in Barbara oder Darapti zergliedert werden müſſe. Die geſunde Vernunft, die ſo leicht keinem Menſchen verſagt iſt, merkt bald, ob die Folge eines Schlußes richtig iſt oder nicht, wenn man gleich nicht im Stande iſt anzuzeigen, worin der Irrthum ſteckt. Man laße nur ihr Licht ungehindert leuchten, und ziehe ſich ſelbſt keine Decke der Vorurtheile vor die Augen, ſo wird man ſich in dieſem Stück ſo leichte nicht überrumpeln laſſen. Es iſt noch ein Merkmal, daß zwar nicht ſo wol die Richtigkeit eines Beweiſes zu prüfen, als vielmehr die Wahrheit eines Begrifs, einer Vorſtellung ſelbſt zu erkennen dient, und überdem ſehr behutſam in Sachen, ſo die Erkentniß göttlicher Dinge angehen, angewandt werden muß. Ich meine untrügliche Erfahrungen und die Ubereinſtimmung neuer Begriffe und Vorſtellungen mit denſelben. Ein jeder weiß, wie geſchickt eigene Erfahrungen ſind, alle Zweifel an der Wahrheit einer Sache aus dem Wege zu räumen. Warum ſolten ſie nicht auch dieſen Vortheil in Anſehung der Erkentniß Gottes bey ſich führen? Ich ſehe keinen Grund, dieſes zu leugnen, ob ich gleich zugebe, daß nicht eher und gemeiner falſche Wahne und leere Einbildungen für Erfahrungen gehalten werden, als in Anſehung göttlicher Dinge. Allein eben darum verlange ich, daß es untrügliche Erfahrungen ſein ſollen. Es

ſei dieſes genug geſagt von einigen Merckmalen, die Richtigkeit eines Beweiſes und Wahrheit eines Satzes zu prüfen, womit wir als mit einer neuen Vorſtellung unſere Erkentniß von GOtt zu bereichern gedenken. Laſſet uns dieſelben mit zu Hülfe nehmen, um dieſer beſonderen Vorſchrifft unſerer Vernunft beſtmöglichſt nachzuleben, daß wir nemlich alle Beweiſe, die uns andere vorlegen, um die Wahrheit ihrer Begriffe darzuthun, ſorgfältig beurtheilen, ob ſie das in der That ſeind, wofür ſie ausgegeben werden. Ich werde zwei beſondere Urſachen anführen, die notwendige Beobachtung dieſer Pflicht deſto dringender zu machen. Die erſte Urſach giebt mir die Gefahr des Betrugs an die Hand, da wir leichte an ſtatt des Kerns von einem Beweiſe die Schale in die Hände bekommen können, wenn wir nicht vorſichtig genug ſind, ihn vorhero zu beleuchten. Gleichwie man überhaupt ſich oft betrogen finden würde, wenn man zu dieſen hocherleuchteten Zeiten den beſten und gemeinſten Redensarten unſerer Sprache eben diejenige Bedeutung beilegen wolte, welche unſere ehrlichen Vorfahren damit verknüpft haben, um ihre Gedanken dadurch auszudrücken: So würde man auch eine ſchlechte Kentniß der neuern philoſophiſchen Sprache anzeigen, wenn man alles, was Beweis heiſt, dafür annehmen wolte. Eine der beſten Erfindungen unſerer tiefſinnigen Zeiten iſt die Mathematiſche Lehrart, bei welcher man lange ſo ſcharf nicht

mehr

mehr denken darf, ſondern mit vielem Recht verlangen kan, daß andere auch die ungegründeſten Meinungen als wohlerwieſen annehmen, wenn nur gewiſſe Siegel darauf gedruckt und die Worte Grundſatz, Lehrſatz, Beweis, Folge, Anmerkung beliebig vorgeſetzt werden. Es kommt dieſe Erfindung vielen, die gerne den Ruhm, etwas bewieſen haben, an ſich reiſſen wollen, ungemein zu ſtatten, weil ſie ſich ofte in den Umſtänden befinden, in welchen die allererſten Mahler, wie man ſagt, geweſen ſeyn ſollen, da ſie nemlich über ihre Figuren ſchreiben müſſen, was ſie bedeuten ſollen, weil ſonſt diejenigen, die es angeſehen, durch die Unförmlichkeit der Figur gar leicht hätten verleitet werden können, ſich ganz etwas anders dabei vorzuſtellen. Um ſo viel die Erkentniß GOttes alle andere Erkentniß an Erheblichkeit übertrift, und ſo ein groſſes Uebergewicht die Pflicht der Religion für alle andere Arten von Obliegenheiten hat, eben ſo viel mehr Sorgfalt und Behutſamkeit müſſen wir auch bei Erweiterung unſerer Erkentniß von GOtt anwenden, damit wir nicht durch dergleichen Betrug auf eine uns nachtheilige Art uns hinters Licht führen laſſen. Wahrheit und Gewisheit, die zwei ſo nötigen Eigenſchaften unſerer Erkentniß laufen dabei Gefahr. Denn entweder, es wird durch einen unrichtigen Beweis ſelbſt ein falſcher Satz behauptet zu werden geſucht, oder es kan ein ſolcher Satz an ſich wahr ſein, allein er wird nicht ſo bewieſen,

wieſen, daß ein nachdenkender Verſtand dadurch überzeugt wird. Werden wir uns in dem erſten Falle eines ſolchen Zuſatzes unſerer Erkentniß wol rühmen können; Solten wir nicht vielmehr ſuchen, unſere Erkentniß von GOtt immer mehr und mehr von Irrthümern zu reinigen, als ſie durch neue Unrichtigkeiten noch mehr zu beſchweren? Und in dem andern Falle wird es unſerer Gewisheit gehen, wie einem ſchwachen Schilfrohr, das auch von dem ſchwächſten Winde bewegt wird, und ſich nicht aufrecht erhalten kan. Ein jeder Zweifel, er mag erheblich ſein oder nicht, wird uns verwirren, und wir werden dadurch entweder dahin geriſſen werden, etwas wahres für falſch zu halten, oder uns doch in der beſchwehrlichſten Unentſchloßenheit verſetzt ſehen, auf welcher Seite wir uns wenden ſollen. Die andere Urſach, die ich anführen will, um einen jeden zur ſorgfältigen Beurtheilung ſolcher Beweiſe aufzumuntern, die uns andere von ihren Vorſtellungen in Anſehung göttlicher Dinge geben, iſt ein erheblicher Vortheil, den wir uns mit Zuverläßigkeit von einer ſolchen Bemühung verſprechen können. Auſſer der Beruhigung unſers Gemüths, die man bei der Gewißheit einer angelegentlichen Erkentniß genießt, werden wir die ſchönſten Beweiſe und alle damit verknüpften Einſichten gleichſam in unſern Verſtand einpfropfen und ſie uns dergeſtalt zueignen, als wenn wir ſie ſelbſt erfunden hätten. Was für eine Klarheit, was für eine Deut-

Deutlichkeit deſſen, was man für wahr hält, wird dieſes nicht mit ſich führen! Wir werden bei dieſer Bemühung alles Mannigfaltige bemercken, Merckmahle finden, alle Übereinſtimmung erblicken, allen Unterſchied wahrnehmen, ſo man bemercken, finden, erblicken und wahrnehmen muß, wenn man eine Wahrheit aus ihren erſten Gründen herleiten will. Mich dünckt zugleich, einem jeden Menſchen, der das vernünftig denckende Vermögen ſeiner Seelen nicht für eine Unvollkommenheit hält, die man durch die Herrſchaft der Unternkräfte nach Möglichkeit zu unterdrücken ſuchen müſſe, wird eine ſolche Bemühung zugleich ein Vergnügen verſchaffen, das weder von einiger Unluſt begleitet noch endlich darin verwandelt wird. Nachdem ich nunmehro ſo wol einige Kennzeichen eines richtigen Beweiſes, als auch einige beſondere Urſachen, warum man in Sachen der Religion und der dazu erforderlichen Erkentniß GOttes die Beweiſe anderer zu prüfen ſuchen müſſe, anzuführen bemüht geweſen; So wird es mir noch erlaubt ſein, zu bemercken, daß in der Beobachtung dieſer bisher abgehandelten Vorſchrift die wahre Freidenckerei beſtehe, deren ſich einige fälſchlich rühmen, andere aber eben ſo ungegründet für eine gefährliche Ketzerei halten. Wenn man gewiſſen Leuten glauben will; ſo iſt die Freidenckerei ein wiewol eingebildetes Recht, nur das für vernünftig und gegründet zu halten, was einem nach Maßgebung gewiſſer herrſchenden

Nei-

Neigungen gefällt, und hingegen alles zu verwerfen, was einem nicht anſteht. Dieſe Erklärung, welche man für eine Sacherklärung halten kan, läßt ſich aus den Schriften und den Verfahren dieſer Leute herleiten. Sie haben in denen Schriften, worin ſie von der rechten Freiheit zu dencken ihre Gedancken zu eröfnen verſprochen, auf eine liſtige und recht künſtlich eingerichtete Art ihr Mißfallen über die Religion, ſo wie ſie von dem gröſten Theil der Menſchen ſeit undencklichen Zeiten für wahr befunden worden, zu verſtehen gegeben, und an deren ſtatt einen Vorſchlag einer neuen Religion gethan, die, wie ſie ſagen, dem gemeinen Weſen viel vortheilhafter und auch der angebornen Freiheit des Menſchen viel gemäſſer ſein würde. Anbei ſind die Anhänger dieſer Secte jederzeit bemüht geweſen, durch ihr eigenes Beiſpiel ein Muſter zu geben, wie ruhig man bei dieſer neuen Religion den unſchuldigen Lüſten des Fleiſches nachgehen und an ſtatt der aus der alten Religion flieſſenden tyranniſchen Sittenlehren nur ſeinen Neigungen folgen könne, um frei und vergnügt zu leben. Allein wer ſieht nicht, daß die Leute, von welchen wir reden, mit der wahren Freidenkerei nichts zu thun haben, ob ſie gleich den Namen derſelben entlehnen, indem ſie in der That die Freiheit eines verderbten Willens einzuführen und die wilden Neigungen und Leidenſchaften von der rechtmäßigen Unterthänigkeit zu befreien trachten, in welcher ſie billig gegen Religion

und eine geſunde Vernunft ſtehen ſollen. Daß dieſes, und nicht die Freiheit des Denckens oder der Vernunft ihr Endzweck ſei, läßt ſich auch daraus abnehmen, weil ſie zwar die Beweiſe anderer eigenmächtig, wenn es ihnen beliebt, für null und nichtig zu erklären ſich die Freiheit nehmen, allein nicht allzuwol leiden können, wenn man ihre Vorgeben unterſucht und ſich weigert, ihre Träume für Wahrheiten anzunehmen. So große Freunde dieſe Leute nun von der Freiheit zu dencken zu ſein ſich das Anſehen geben; So heftig ſieht man andere wider die Freidenckerei als einer vermeintlich groſſen Ketzerei poltern und lermen. Einige davon wiſſen nicht, was ſie aus einem Freidencker machen ſollen. Bald ſtellen ſie ſich darunter einen Atheiſten, bald einen Naturaliſten, bald einen Deiſten, bald einen Inbegrif aller Ketzereien vor, ohne zu bedencken, daß es das herrlichſte Vorrecht und die ſchönſte Zierde der Menſchheit ſei, eine Vernunft zu beſitzen, die man nicht nur allezeit und insbeſondere auch in Sachen der Religion zu gebrauchen die Freiheit hat, ſondern zu deren ſorgfältiger Anwendung man auch verbunden iſt. Andere widerum werden von fürchterlichen Träumen geplagt, als wenn die Religion bei der Freidenckerei wer weiß was zu befahren hätte, wo nicht gar dadurch umgeſtoſſen werden könne. Dieſe ſind ſonderlich diejenigen, welche unaufhörlich mit der übelverſtandenen Redensart, daß man die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens

bens gefangen nehmen müſſe, um ſich werfen. Gleichſam als wenn Vernunft und Religion zwei unverſöhnliche Feinde wären. Zwar gebe ich zu, daß einige beſondere Religionen mit der Vernunft nicht alzu wol beſtehen können. Allein wer wird des Unterſchiedes einer wahren und falſchen Religion dabei vergeſſen. Die wahre Religion und die geſunde Vernunft ſind ohne Zweifel zwei rechte Geſchwiſter, die nicht lieber, als in einem Hauſe beiſammen wohnen, weil ſie ſich mit völliger Eintracht lieben und ſich jederzeit beizuſtehen bereit ſind. Gantz gewis kan ſich weder ein abergläubiſcher Heuchelchriſt noch ein unbändiger Freigeiſt rühmen, daß ſie ſich bei ihm einquartiert haben.

Endlich werde ich noch etwas von zwei andern Arten menſchlicher Gemüther reden, die bei ihrem Betragen theils wider die Regel, wovon bisher die Rede geweſen, gerade zu handeln, theils bei Beobachtung derſelben in eine Art der Ausſchweifung verfallen, die getadelt zu werden verdient. Die erſten ſind die überaus gefälligen, welche ſich nicht getrauen, an der Richtigkeit einer Sache zu zweifeln, wenn ſie von einem andern geſagt worden. Sie ſind es, welche faſt niemals einen andern Beweis ihrer Meinungen geben, als dieſen: Dieſer oder jener hat es geſagt, ich habe es in dem oder dem Buche geleſen. Sie haben das Anſehen, als wann ſie es für etwas unanſtändiges hielten, das, was andere vorgeben, zu unterſuchen, zu prüfen, zu beurtheilen und nach Maßgebung

gebung der dabei anzutreffenden mehrern oder wenigern Gründlichkeit entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Wenn wir auf die Quelle ſehen, woraus eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit entſpringt; So dünket mich, iſt ſie ſonderlich zweifach. Bei einigen wird ſie fürnemlich aus einem herrſchendem Mißtrauen gegen ihre Fähigkeit herrühren, aus einer übertriebenen Furcht, daß ſie nicht Geſchicklichkeit genug beſitzen, die Meinungen anderer und die Beweiſe, worauf ſie beruhen, gehörig zu beurtheilen. Und dieſes Mißtrauen, dieſe Furcht iſt zugleich mit gewiſſen Vorurtheilen zum Vortheil anderer vergeſellſchaftet, fürnemlich dererjenigen, die ſich den Ruhm verſchaft, daß ſie vernünftig, ordentlich und richtig denken. Dieſe ſind es, auf deren Wort jene beugſamen Gemüther ihren Glauben gründen, und auf deren Beifall jene allezeit ſichere Rechnung machen können. So vernünftig und heilſam es auch iſt, wenn man einiges Mißtrauen gegen ſeine eigenen Kräfte heget und die Einſchrenkung ſeiner Fähigkeiten erkennet, ſo iſt es doch ohne Zweifel zu weit gegangen, wenn man ſich gar kein Vermögen zutrauet, und dagegen andern eine Untrieglichkeit beileget, die ihnen keinesweges zukommt. Iſt denn etwa die Vernunft nur ein Vorrecht einer gewiſſen Geſellſchaft? Haben nicht alle und jede Menſchen Theil daran? Sind ſie nicht auch alle und jede zum Gebrauch derſelben verbunden? Und ob es gleich wahr iſt, daß einige

einen durchdringenderen Verſtand haben und ſeltener zu irren pflegen als andere; So hat doch noch niemand den Vorzug der Untrieglichkeit davon gebracht, als welches eine göttliche Eigenſchaft iſt. Warum wollen wir denn eben das Falſche mit dem Wahren zugleich annehmen, da wir den Unterſchied deſſelben durch angeſtellte vernünftige Unterſuchungen zu bemerken im Stande ſind, und dasjenige wählen können, was dieſes Vorzugs würdig iſt? Die andere Quelle der unvorſichtigen Annehmung alles deſſen, was einem vorgeſagt und vorgetragen wird, iſt, wie mich dünkt, bei manchem ein gewiſſes Phlegma, eine allzuſtarke Neigung zur müßigen Ruhe uud daher entſtehender Abſcheu für aller Bemühung ſowohl des Leibes als des Geiſtes. Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit iſt eine Mutter der Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles, auſſer der Ruhe. Wer wird ſich alſo wundern, wenn manche bei derſelben um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Sache unbekümmert ſind und ſich nicht in Sinn kommen laſſen, zu unterſuchen, ob ein Beweis gültig ſei oder nicht, da ohne Anſtrengung der Kräfte des Gemüths eine ſolche Unterſuchung nicht angeſtellet werden kan? Es würde vergebens ſein, dieſer Art Leute vernünftige Vorſtellungen zu thun, da man nicht hoffen darf, daß ſie ſich die Mühe geben und ſolchen nachdenken werden. Es ſcheint vielmehr, daß gute Arzeneimittel aus einer wohlverſehenen Apotheke beſſere Wirkungen

gen bei ihnen haben möchten. Benehmet ihnen erſt die überflüßigen Feuchtigkeiten und die grobe Materie, woraus ihr phlegmatiſches Temperament entſtehet: verſchaffet ihnen mehrere und flüchtigere Lebensgeiſter, vielleicht wird alsdenn ihre Seele freier und geſchickter, ſich mit ihrer Vernunft auf eine ihrer Menſchheit anſtändige Art zu beſchäftigen. Indeſſen ſind alle die Leute, wovon wir bisher geredet haben, ihr Verhalten mag aus einer Quelle herrühren, aus welcher es wolle, in der That zu beklagen. Ich wolte faſt ſagen, die Unwiſſenheit wäre ihrer Erkentniß vorzuziehen; denn jene genießt doch wenigſtens einer Ruhe, dahingegen bei dieſer das Gemüth durch ſo manche ſich zuwiderlaufende Vorſtellungen bewegt werden muß, daß es zu nichtsweniger geſchickt iſt, als eine gegründete, beſtändige und dauerhafte Einrichtung ſeines Wandels zu machen.

Noch ſind diejenigen übrig, die bei Beobachtung der Regel, daß man in Sachen der Erkentniß GOttes alle gegebene Beweiſe ſorgfältig prüfen müſſe, eine Art der Ausſchweifung begehen, die der wahren Erkentniß GOttes und ihnen ſelbſt nachtheilig ſein kan. Ich meine das übereilte Verfahren dererjenigen, die bei Unterſuchung theologiſcher Beweiſe ſogleich bereit ſind, diejenigen Vorſtellungen, die dadurch haben feſtgeſetzt werden ſollen, für falſch zu erklären, wenn ihnen die Beweiſe, die davon gegeben werden, nicht genug gethan haben. Wenn wir auf den Grund dieſes Ver-

fahrens ſehen, ſo werden wir finden, daß es auf dieſer vorgefaſten Meinung beruhe: Alles, was von einem oder dem andern nicht hinlänglich bewieſen worden, iſt auch falſch. Allein ich überlaſſe es eines jeden eigener Beurtheilung, ob dieſes nicht ein unbefugtes Vorurtheil ſei, und wie weit man dadurch berechtiget werde, eine Sache, die ſonſt an ſich wahr ſein kan, deswegen ganz und gar zu verwerfen. Man wird leicht begreifen, daß nur von ſolchen Vorſtellungen die Rede ſei, deren Falſchheit nicht offenbar dargethan werden kan, wobei aber der von dieſem oder jenem gegebene Beweis auch nicht zulänglich iſt oder einem nicht zulänglich vorkommt. Kan man denn dabei die Möglichkeit leugnen, daß er vielleicht von einem Dritten hinlänglicher erwieſen werden könne, deſſen Einſichten weitläuftiger und deſſen Beurtheilungskraft ſchärfer iſt? Vielleicht iſt auch der Beweis richtig, nur ihr, die ihr ihn für unzulänglich haltet, ſeid noch nicht erleuchtet genug in euren Einſichten, noch nicht fähig genug, einen Zuſammenhang, eine Uebereinſtimmung zu erblicken, die ein anderer, der mehr Fähigkeit gehabt, gefunden hat. Es wird nicht ſchwer fallen zu zeigen, daß ein ſolches übereiltes Verfahren ſowol der wahren Erkentniß GOttes, als auch denen ſelbſt, die darin verfallen, manchen Nachtheil zuziehen könne. Die Erkentniß GOttes leidet dadurch bei euch, indem ihr ihnen gewiſſe Vorſtellungen raubt, die wahr ſind, und wovon ihr mit der Zeit eine hin-

hinlängliche Gewisheit erhalten köntet. Euch ſelbſt aber hindert es, andere Beweiſe ſolcher Wahrheiten zu ſuchen, ja verſchiedene Beiſpiele lehren uns, daß man auf ſolchem Wege ſich dergeſtalt verirren könne, daß man zuletzt nicht weiß, wo man iſt, und ſich ſo weit von der rechten Straſſe entfernt, daß man in eine Wildniß geräth, wo weder Religion noch Vernunft anzutreffen iſt. Laſſet uns alſo dieſe Regel zum Beſchluß dieſer Betrachtung noch wohl merken, daß man nicht gleich dasjenige, deſſen Beweis vorjetzo nicht zulänglich iſt, oder uns nicht überführt, für falſch halte, ſondern entweder andere Beweiſe ſuche, oder ſeinen Verſtand noch mehr aufheitere, um eine gröſſere Einſicht zu erhalten.

Dritte Betrachtung.

Wir haben uns in der vorigen Betrachtung damit beſchäftiget, daß wir die Pflichten erwogen, die wir bei Anwendung einer fremden Erkentniß göttlicher Dinge zur Erweiterung unſerer eigenen zu beobachten haben. Wir haben aber dabei nur unſere Abſicht auf denjenigen Theil der Erkentniß gerichtet, welcher im eigentlichen Verſtande eine Wiſſenſchaft zu nennen iſt, indem wir nur von Einſichten des Verſtandes, von Begriffen und Vorſtellungen, die durch Nachdenken hervorgebracht werden, und deren Richtigkeit durch

ordentliche Beweiſe dargethan wird, geredet haben. Dieſe ſind es aber nicht allein, die den ganzen Umfang einer Erkentniß ausmachen. Auch die beſondere Erfahrungen anderer und die Kentniß der Begebenheiten, deren Erfolg uns bei aufmerkſamer Betrachtung derſelben auf das höchſte Weſen zurückführt und uns einen Spiegel ſeiner Vollkommenheiten vor Augen ſtellt, gehören mit dazu. Damit wir nun nichts verabſäumen, was uns zur richtigen Einrichtung unſers ganzen Verhaltens dienen kan, ſo ſolt unſere Beſchäftigung in dieſer Betrachtung dieſe ſein, daß wir bemerken, was wir in dieſer Abſicht zu beobachten haben. Zu dem Ende wird nicht undienlich ſein, wenn wir vorläufig mit unſerer Aufmerkſamkeit bei dem Glauben ſtehen bleiben, weil derſelbe der Grund der Annehmung und Anwendung alles desjenigen iſt, wovon wir hier reden.

Der Ausdruck Glaube wird verſchiedentlich gebraucht. Ohne uns aber bey den mannigfaltigen Bedeutungen deſſelben aufzuhalten wollen wir uns ſogleich erklären, daß wir hier überhaupt von dem Beifalle reden, den man einer Sache, oder einer Vorſtellung giebt um des Zeugniſſes eines andern willen. Es iſt hiebei noch verſchiedenes zu bemerken, welches nicht füglicher und ordentlicher geſchehen wird, als wenn wir unſere Gedanken richten theils auf den Grund des Glaubens, theils auf den Gegenſtand deſſelben, theils auf die Art des Beifalls, welcher dabei ſtatt findet. Das

erſte,

erſte, ſo wir näher erwegen wollen, iſt der Grund des Glaubens. Dieſer beruhet auf Zeugnißе und machet zugleich das erſte Unterſcheidungsſtück des Glaubens von einer Wiſſenſchaft aus. Dieſe, wie man weiß, gründet ſich auf unumſtößliche allgemeine Wahrheiten, deren Richtigkeit mit völliger Ueberzeugung durch die Vernunft eingeſehen wird. Dahin aber können Zeugniße nicht gerechnet werden. Es ſind bloſſe Verſicherungen eines andern von der Würcklichkeit oder Beſchaffenheit einer Sache, wobei wir weder von Seiten desjenigen, der ſolche Verſicherungen giebt, einen Beweis erwarten dürfen, noch unſererſeits die Richtigkeit derſelben aus allgemeinen Grundwahrheiten herleiten können, ob man gleich gewiſſe Kennzeichen und Merckmahle der Gültigkeit ſolcher Zeugniße feſtſetzen kan, nach welchen man beurtheilet, in wie weit ſie unſers Beifals würdig ſind oder nicht. Und ſolche Zeugniſſe, die man nach Maßgebung ihrer Kennzeichen für annehmungswürdig erkennt, müſſen auch eigentlich nur als der Grund des Glaubens angeſehen, und dieſer darauf gebauet werden; Denn allen Zeugniſſen ohne Unterſchied und ohne Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit ſeinen Beifall ſchencken, heiſt Leichtgläubigkeit. Laſſet uns weiter gehen und auch auf den eigentlichen Vorwurf und Gegenſtand des Glaubens ſehen, welches beſondere Erfahrungen und zufällige Begebenheiten ſind. Ich ſage mit Bedacht beſondere Erfahrungen, denn

die allgemeinen Erfahrungen können nicht eigentlich zu dem Vorwurf des Glaubens gerechnet werden. Ich will, um meinen Sinn deſto verſtändlicher zu machen, anzeigen, was ich unter allgemeine und unter beſondere Erfahrungen verſtehe. Ich nenne aber allgemeine Erfahrungen diejenigen, wenn nicht nur gewiſſe Empfindungen einer Sache, woraus die Erkentniß entſteht, die man Erfahrung nennt, bei einem jeden, der ſolcher Empfindungen fähig iſt, würcklich ſtatt finden, ſondern auch von einem jeden bei ſich erweckt werden können. So iſt es zum Exempel eine allgemeine Erfahrung, daß die Sonne im Sommer eine gröſſere Hitze verurſache, als im Winter, weil es nicht nur ein jeder empfindet, ſondern man auch, wenn man will, gar leicht zu ſolchen Empfindungen gelangen kan. So iſt es nicht mit den beſondern Erfahrungen. Die Empfindungen dabei finden nicht bei allen und jeden ſtatt, können auch nicht nach Willkühr von einem jeden bei ſich erweckt werden. Eine ſolche beſondere Erfahrung ſind die Empfindungen, wovon einer gerührt wird, wenn man aus einer allem menſchlichen Anſehen nach unvermeidlichen Todes-Gefahr faſt wunderbarer weiſe errettet wird, und ſein Leben gleichſam wider geſchenckt bekommt. Dergleichen Empfindungen verſpüren nur diejenigen, die von ungefehr in dergleichen Umſtände gerathen, und darum nenne ich ſie beſondere Erfahrungen. Ich ſage aber, daß ſolche beſondere Erfahrungen

gen eigentlich nur zum Vorwurf des Glaubens mit gehören, und nicht die allgemeinen. Dieſe darf ich ja nicht um des Zeugnißes eines andern willen annehmen, es ſteht mir frei, daß ich ſie ſelbſt haben und folglich eine völlige Gewisheit davon erlangen kan, dahingegen ich bei jenen, den beſondern Erfahrungen, mich auf die Verſicherung eines andern verlaſſen muß, weil es nicht von mir abhängt, mir ſolche ebenfals zu verſchaffen. Zu dem Vorwurf des Glaubens aber gehören nebſt dieſem auch die Begebenheiten in der Welt, die man zufällig nennen kan und entweder bereits geſchehen ſind, oder noch geſchehen ſollen, alle Vorfallenheiten, die den Inhalt der Geſchichte ausmachen; Denn ob man gleich von einem Weſen, das ſich alles mögliche mit einmal aufs deutlichſte vorſtellt und von deſſen Willen die Veränderungen und Begebenheiten in der Welt abhängen, nicht ſagen kan, daß ſeine Erkentniß davon auf den Glauben beruhe; So wiſſen wir doch ſelbſt wol, daß wir nicht ſolche Weſen ſeind, und daß uns folglich kein anders Mittel der Erkentniß ſolcher Begebenheiten übrig bleibe, als der Glaube. Wenn keine Zeugen bei dem Erfolg ſolcher Begebenheiten geweſen wären; So würden wir gar keine Erkentniß derſelben erlangen. Diejenigen aber, von welchen uns einer oder mehrere Zeugen die Verſicherung ihrer Würcklichkeit geben können und würcklich ertheilen, ſind die, durch welche wir unſere Erkentniß und zwar vermittelſt des Glaubens erwei-

tern können. Durch dieſen Gegenſtand nun, worüber ſich der Glaube erſtreckt, unterſcheidet ſich derſelbe abermals von der Wiſſenſchaft. Er iſt nur auf beſondere Erfahrungen und Begebenheiten gerichtet, welche ihm durch glaubwürdige Zeugniſſe zu erkennen gegeben werden: Dieſe aber nemlich die Wiſſenſchaft hat alles übrige, was aus dem Zuſammenhange der Dinge vermöge der eigenen Kräfte der Vernunft erkannt werden kan, zu ihrem Gegenſtande. Da auch die Wiſſenſchaft dem Glauben allezeit vorzuziehen iſt, ſo kan man zugleich beurtheilen, ob diejenigen recht handeln, welche es dabei bewenden laſſen eine Sache bloß zu glauben, die doch aus Gründen der Vernunft erkant werden kan. Es iſt noch eins übrig, ſo wir zu bemerken haben, nemlich die Art des Beifalls, den wir beim Glauben den Zeugniſſen geben. Man kan nicht ſagen, daß es eine völlige Ueberführung von der Wahrheit oder Falſchheit, Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit desjenigen ſei, was uns andere bezeugen; Denn eine völlige Ueberzeugung, wie mich dünkt, entſteht nur aus richtigen Schlüſſen, die auf ungezweifelten Grundwahrheiten beruhen, und iſt zugleich ein Eigenthum der Wißenſchaft. Bei dem Glauben aber und dem Beifall, den man vermöge deſſelben den Zeugniſſen (ich rede aber nur von menſchlichen) zugeſteht, iſt man mit einem gewiſſen Grade der Gewisheit, der aber niemals der höchſte ſein kan, zuweilen auch nur mit einem

ſtarken Grade der Wahrſcheinlichkeit zufrieden, welche Gewisheit und Wahrſcheinlichkeit auf die mehrere oder wenigere Vollſtändigkeit und Aufrichtigkeit der Zeugniſſe beruhet. Endlich laßet uns noch bemerken, daß der Beifall den wir den Zeugnißen anderer geben, ſich auch dadurch von einer völligen Ueberzeugung unterſcheide, daß er in Anſehung des Wachsthums und der Abnahm manchen Veränderungen unterworfen iſt, nachdem ſich die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe entweder vermehrt oder verringert.

Dieſes iſt es, was ich vom Glauben und deſſen eigentlicher Beſchaffenheit überhaupt zu erinnern für nötig gefunden. Unſer beſonderer Zweck iſt, nicht bei Betrachtung des Glaubens überhaupt ſtehen zu bleiben, ſondern vielmehr, ihn als ein mögliches Mittel der Erweiterung unſerer Erkentniß göttlicher Dinge durch Hülffe anderer zu erwegen. Wenn es möglich iſt, auch durch dieſes Mittel unſerer Erkentniß von GOtt neue Zuſätze zu verſchaffen; So wird uns unſere Vernunft verbinden, die Anwendung dieſes Mittels nicht aus der Acht zu laſſen, da es einmal ausgemacht iſt, daß wir dieſe unſere Erkentniß auf alle nur mögliche Art und Weiſe zu vermehren, zu beſtättigen, und klarer zu machen, verbunden ſind. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Glaube zu dieſem allem behülflich ſei. Aus den beſondern Erfahrungen anderer, und den Begebenheiten in der Welt, deren Zeugniſſe nnd Erzehlun-

lungen ich glaubwürdig halte, werde ich einmal im Stande ſein, meine Erkentniß von GOtt und göttlichen Dingen mit neuen Vorſtellungen zu vermehren; Denn es wird mir alsdenn erlaubt ſein, aus ihnen Schlüſſe zu ziehen, die, wenn ſie regelmäſſig gemacht werden, mit gutem Grunde als Sätze werden können angeſehen werden, die ich mit meiner bereits gehabten Erkentniß zu verbinden berechtigt bin. Es iſt wahr, dieſe durch Folgerungen herausgebrachten Sätze können eben diejenigen Begriffe ſein, die ich bereits aus andern Quellen geſchöpft, da aber unſere Erkentniß niemals zur höchſten Vollkommenheit gelanget; So können es eben ſo wol mir bisher noch unbekant geweſene Vorſtellungen ſein. In dem erſten Fall haben wir keinen Schaden von dieſer Entdeckung, ſie gereicht vielmehr zur Beſtättigung deſſen, was wir ſchon wiſſen, und in dem andern Falle finden wir den eigentlichen Vortheil der Vermehrung unſerer Begriffe, wovon wir jezt insbeſondere reden. Wolte ich ein Beiſpiel von der auf ſolche Art möglichen Erweiterung der Erkentniß überhaupt geben, ſo könte es die Kentniß eines Landmans von Sachen, die zu einer guten Wirthſchaft gehören, ſein. Dieſe iſt gröſtentheils auf ſolche Art erlangt, und erhält deſto gröſſern Wachsthum, je mehr ein ſolcher Acht giebt, ſo wohl auf das, was er ſelbſt und andere erfahren, als auch überhaupt auf die Veränderungen im Reiche der Natur. Es wird

uns

uns aber auch nicht an ſolchen Beiſpielen in Abſicht der Erkentniß göttlicher Dinge insbeſondere fehlen, wenn nur ein jeder bei ſich ſelbſt auf die Art und Weiſe Acht giebt, wie ſolche zunimmt. Erhalten wir aber auch nicht allezeit durch den Glauben bei der Erkentniß Gottes dieſen Vortheil, wie ich ſchon erinnert habe, daß die daraus herfließende Begriffe uns bereits bekant ſein können, ſo wird doch wenigſtens dieſer Nutzen damit verknüpft ſein, das die uns bekanten Vorſtellungen dadurch noch mehr beſtättiget werden; Denn die Uebereinſtimmung ſo wol richtiger Erfahrungen als auch würklicher Begebenheiten mit dem was man denkt ſind Beweisgründe der Richtigkeit unſerer Vorſtellungen. Und auf ſolche Art wird der Glaube der Wahrheit und Gewisheit unſerer Erkentniß göttlicher Dinge manchen Nutzen ſchaffen. Erläuternde Beiſpiele hievon laßen ſich leicht finden. So muß zum Exempel derjenige, der eine Strafgerechtigkeit GOttes zugiebt und ſich die gehörige Vorſtellung davon macht, die Wahrheit und Gewisheit ſeiner Begriffe ungemein beſtättigt finden, wenn ihm die Beiſpiele mancher Böſewichter bekant gemacht und vor Augen gelegt werden, die zwar eine Zeitlang dem Glücke gleichſam im Schoß geſeßen und der Religion und Tugend mit ihrer Glückſeeligkeit Hohn geſprochen, zuletzt aber von demjenigen Verderben übereilt worden, deſſen ihr gottloſes Verhalten wehrt war. Endlich müſſen wir auch den Glauben

für ein brauchbares Mittel der Aufklärung unſerer Erkentniß göttlicher Dinge halten. Ich will damit ſo viel ſagen, die beſondern Erfahrungen anderer, und die Veränderungen, die ſie erzehlen, können uns, wenn wir den Zeugniſſen davon nach Maßgebung ihrer Glaubwürdigkeit einen vernünftigen Beifall ſchencken, dazu dienen, daß wir uns daraus manche Merkmale ſammlen, wodurch ein und andere Vorſtellung bei uns einen größern Grad der Klarheit oder der Deutlichkeit erhält, folglich unſerer Erkentniß ein helleres Licht verſchaft wird. Alle Werke GOttes, als Spiegel ſeiner Vollkommenheiten ſind hierzu geſchickt, und alle Veränderungen in der Welt, weil ſie gleichfals in ſeinen Vollkommenheiten gegründet ſind, müſſen dazu können angewandt werden. Was uns nun von ſolchen Werken GOttes und den Begebenheiten in der Welt noch nicht bekant iſt, kan uns durch glaubwürdige Zeugniſſe anderer bekant gemacht werden. Vermöge des Glaubens aber geſchieht die Anwendung derſelben zu unſerm Nutzen. Laſſet uns nun alles dieſes zuſammennehmen, und daraus den Schluß machen: Wollen wir unſerer Pflicht gemäß unſere Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge auf alle nur mögliche Art und Weiſe zu vermehren, zu beſtättigen und aufzuklären ſuchen; So werden wir auch den Glauben dabei zu Hülffe nehmen müſſen, und manchen Zeugniſſen anderer, die Werke GOttes erzehlen

oder

oder uns andere Begebenheiten bekant machen, die zur Erhaltung dieſes Endzwecks angewandt werden können, unſern Beifall nicht verſagen dürfen.

Wir würden befürchten müſſen, unſere Abſicht, welche iſt, durch dieſe Betrachtungen die vernünftigſte Einrichtung unſers Verhaltens zu beſtimmen und derſelben zu Hülfe zu kommen, nicht zu erreichen, wenn wir es bei dieſer allgemeinen Erinnerung bewenden laßen und nicht bemühet ſein wolten, die Art und Weiſe näher zu beſtimmen, wie die gegebene Vorſchrift ins Werk gerichtet werden könne. Menſchliche Zeugniſſe ſind keine göttliche Ausſprüche. Je mehr Menſchen, als eingeſchrenkte Geiſter ſowol in ihren Einſichten und Beobachtungen, als in ihren Schlüſſen der Gefahr zu irren unterworfen ſind, deſto mehr Behutſamkeit und Vorſicht wird von Seiten unſerer, die wir nur Wahrheit ſuchen und annehmen ſollen, erfordert werden. Bei Zeugniſſen anderer von Dingen, die in die Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge mit einſchlagen, wird unſere Vorſicht beſonders mit Beurtheilung derſelben vor ihrer Annehmung beſchäftiget ſein müſſen. Und da ſolche Beurtheilung ſich über einen doppelten Vorwurf erſtrecken kan, theils über die Beſchaffenheit der bezeugten Sache, theils über die Glaubwürdigkeit der zeugenden Perſonen; So laßt uns dahin trachten, unſer Verhalten in beider Abſicht noch näher zu beſtimmen, wie es der Vernunft am gemäßeſten ſei.

Dieſes ſei alſo erſtlich eine beſondere Vorſchrift unſerer Vernunft, die wir um unſerer eigenen Sicherheit willen zu beobachten befliſſen ſein müſſen, daß wir mit aller Aufmerkſamkeit die Sachen ſelbſt, die uns bezeuget werden, beurtheilen. Ein Zeuge kan ſonſt einige Eigenſchaften eines glaubwürdigen Zeugen haben, allein er kan uns Sachen erzehlen, die nicht möglich, geſchweige wahrſcheinlich ſind. Er kan Aufrichtigkeit genug beſitzen, allein gewiſſe Umſtände, worin er ſich befunden, wenn er etwas erfahren zu haben geglaubt hat, können verurſacht haben, daß er Einbildungen für Würcklichkeiten hält oder Begebenheiten erzehlt, denen man wegen der dabei vorkommenden Widerſprüche unmöglich Glauben beimeſſen kan. Laſſet uns daher einmal bei einer jeden Sache, die uns erzehlt wird, ſie mag nun beſondere Erfahrungen, oder Nachrichten von den Wercken GOttes, oder überhaupt Begebenheiten und Veränderungen in der Welt betreffen, ihre Möglichkeit unterſuchen. Laſſet uns zu dem Ende Acht geben, ob ſich in den Erzehlungen ſelbſt ein innerer Widerſpruch befinde, das heiſt, ob einige Theile und Umſtände derſelben andere aufheben und ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht zu gleicher Zeit mit einander beſtehen können. Wenn dieſes iſt, verliehrt eine ſolche erzehlte Sache ihre Möglichkeit, und es würde unvernünftig ſein, wenn man derſelben Glauben beimeſſen wolte. Es erhellt aber auch daraus die Unmöglichkeit einer

einer erzehlten Sache, wenn ſie einer bereits mit völliger Ueberzeugung erkanten Wahrheit widerſpricht. Jch meine den Fall, wenn man ſagen kan, entweder die in dem gegebenen Zeugniß enthaltene Sache hat ihre Richtigkeit und dieſer oder jener Satz, den ich als Wahrheit erkant, muß falſch ſein; Oder Wahrheit bleibt Wahrheit, und die erzehlte Sache, weil ſie mit ihr nicht beſtehen kan, muß falſch ſein. Mich dünckt, die einmal erkante Wahrheit, wenn ſie anders mit völliger Uberzeugung erkant worden, wird in dieſem Gegenſatze wol die Oberhand behalten. Und es kan der Vernunft gemäß auch nicht anders ſein; Denn alle Wahrheiten ſind ewig und unveränderlich, und dasjenige, was dawider ſtreitet, muß falſch ſein. Es iſt wahr, die Entdeckung beider Arten von Unmöglichkeiten erfordert eine Anſtrengung des Verſtandes und eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Beſchaffenheit der Umſtände; Allein dieſes muß uns um deſto weniger abſchrecken, je nachtheiliger es unſerer Vernunft ſein würde, wenn wir uns verleiten lieſſen, eine unmögliche Sache auf Glauben anzunehmen. Hiernechſt wird es auch nicht undienlich ſein, wenn wir bei Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Erzehlungen mit auf die Wahrſcheinlichkeit ihrer Würcklichkeit ſehen. Die Vernunft giebt uns nemlich auch bei der Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge zuweilen Gründe, aus welchen wir zum voraus auf den Erfolg gewiſſer Begebenheiten muthmaßlicher weiſe ſchlieſ-

ſen können. Wir dürfen dabei nicht notwendig erwarten, daß ſolche Begebenheiten unter unſern Augen geſchehen. Andere, die ſie vielleicht ebenfals erwartet, vielleicht aber auch nicht gemuthmaſſet haben, können die Zeugen ihres würcklichen Erfolgs ſein, und wir müſſen uns mit den Zeugniſſen derſelben begnügen laſſen. Ich ſage aber, daß die Erzehlungen ſolcher Sachen, von deren Erfolg bei uns ſchon eine muthmaßliche Erwartung vorher ſtatt gefunden, eben dadurch einen groſſen Grad der Glaubwürdigkeit erhalten, und daß wir daher wol thun werden, wenn wir bei Beurtheilung ſolcher Erzehlungen zugleich darauf Acht haben, ob ſie Sachen enthalten, deren Erfolg und Würcklichkeit wir aus gewiſſen Gründen gemuthmaſſet haben. Ich wolte wünſchen, daß ich zur Erläuterung dieſer Anmerckung das beſte Beiſpiel finden könte. Vielleicht wird folgendes nicht unbequem ſein. Ich ſehe einen Menſchen, dem der weiſe Urheber des Laufs der Welt ein großes Maaß der Glückſeeligkeit zugedacht, und deſſen er auch vermöge dieſer Einrichtung würcklich theilhaftig geworden. Dieſer Liebling des Glücks, der mit Gütern überhäuft iſt und einer beſondern Ehre unter ſeinen Mitbrüdern genießt, mißbraucht jene und wendet dieſe übel an. Sein Hertz iſt ein Sammelplatz böſer Lüſte und wird von unordentlichen Leidenſchaften beherrſchet. Sein gantzer Wandel iſt eine Kette von Laſtern und Ausbrüchen ſeiner Lüſte und Leidenſchaften.

Wenn

Wenn ich dieſes mit anſehe und dabei überzeugt bin, daß GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit die Tugend belohne, das Laſter aber beſtrafe, auch ſelbſt die Folgen menſchlicher Handlungen nach ſeiner Weisheit zu ſolchem Zweck einzurichten wiſſe; So muthmaße ich mit Grund, daß auch dieſer glückſeelige Böſewicht noch vor dem Ende ſeines Lebens den wolverdienten Lohn, den er ſich durch ſein eigenes Verfahren zubereitet, empfahen werde. Es kan ſein, daß ich nicht Zeuge dieſer Veränderung bin, allein die Zeugniſſe anderer beſtättigen meine Muthmaſſung, ſo werde ich um meiner vorhergegangenen Muthmaſſung willen weniger Schwierigkeiten finden, dieſen Zeugniſſen meinen Beifall zu ſchencken, weil ich die dadurch kundgemachte Begebenheit ſchon längſt für wahrſcheinlich gehalten. Ich halte nunmehr dafür, daß ich die zu Anfang dieſes Abſatzes angezeigte beſondere Obliegenheit genugſam ausgeführet habe. Ich will mich alſo nicht länger dabei aufhalten, ſondern zur weitern beſondern Beſtimmung unſers Verhaltens in Abſicht des Glaubens fort gehen.

Es iſt zur Sicherheit unſers Glaubens nicht zureichend, daß man nur blos die Sachen und den Inhalt der Zeugniße ihrer Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit nach beurtheile. Die Gewisheit von der Wirklichkeit desjenigen, was bezeuget wird, beruhet auf die richtige und glaubwürdige Beſchaffenheit der Zeugen ſelbſt.

Wir werden uns daher, ehe wir uns mit Grund entſchließen, etwas zu glauben, noch gefallen laſſen müſſen, auch die Glaubwürdigkeit der Zeugen ſelbſt, ſo viel uns möglich iſt, zu unterſuchen. Es kommt bei dieſer Unterſuchung fürnemlich darauf an, daß man zwei notwendige Eigenſchaften bei einem Zeugen zu entdecken ſich bemühe, nemlich hinlängliche Fähigkeit dasjenige zu erkennen, wovon er ein Zeugniß ableget, und genugſame Aufrichtigkeit, nach welcher er die Sachen nicht anders vorträgt, als er ſie erkant hat, ohne welche beide Eigenſchaften derſelbe unſers Beifals nicht würdig iſt. Was die erſte erforderte Eigenſchaft betrift; So gehet ſie zwar hauptſächlich auf den Verſtand und die nötige Fähigkeit deſſelben, eine Sache oder Begebenheit nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit und damit vergeſellſchafteten Umſtänden zu erkennen, jedoch muß man dahin auch noch gewiſſe eigene Umſtände des Zeugen rechnen, in welchen er ſich befinden muß, um ſeine Fähigkeit zur hinlänglichen Einſicht einer Sache anwenden zu können; Denn ein Zeuge mag z. E. noch ſo viel Fähigkeit des Verſtandes beſitzen, eine Sache einzuſehen, ſie wird zu ſeiner mehrern Glaubwürdigkeit nichts beitragen, wenn er derjenigen Sache oder Begebenheit, wovon er zeuget, nicht nahe genug geweſen, um alle ſeine Fähigkeit anwenden und alles dabei genau bemerken zu können. Die ſorgfältige Beobachtung dieſer Erinnerung wird, wie überhaupt,

haupt, alſo auch insbeſondere in Sachen der Religion von groſſer Wichtigkeit ſein. Die Zeugniße mögen beſondere Erfahrungen oder überhaupt Begebenheiten betreffen, aus welchen zum Behuf unſerer Erkentniß göttlicher Dinge Vorſtellungen gefolgert werden können; So iſt gewis, daß eine unvollſtändige oder unrichtige Erkentniß derſelben zugleich der Grund einer unvollſtändigen oder unrichtigen Folgerung ſei und indem wir durch den Glauben die erſte annehmen, werden wir uns die leztere zugleich mitzueignen. Alles aber, was der Wahrheit, Gewisheit auch Deutlichkeit unſerer Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge nachtheilig werden kan, muß uns nicht gleichgültig ſein. Ich könte hier zur Erläuterung die häufigen Legenden der Papiſten von den Wundern ihrer Heiligen anführen; Denn ein jeder Vernünftiger wird zugeſtehen, daß ſie ſehr wenig Glauben verdienen, theils weil diejenigen, die ſie erzehlet und als wahrhafte Begebenheiten ausgegeben, nicht im Stande geweſen, ein wirkliches Wunder von einer ungewöhnlichen Begebenheit oder auch wol gar von einer liſtigen Betriegerei zu unterſcheiden, theils weil diejenigen, ſo Zeugniße davon ertheilet, nicht zugegen geweſen, folglich auch nicht ihre Fähigkeit in Beurtheilung derſelben anwenden können: gleichwol werden ſolche Zeugniße von viel tauſend für Wahrheiten angenommen und dieſes daher, weil ſie unterlaſſen die Glaubwürdigkeit derjenigen zu unter-

ſuchen, deren Zeugnißen ſie Beifall geben, ſie würden ſonſt in den meiſten Fällen finden, daß denenſelben die erſte notwendige Eigenſchaft glaubwürdiger Zeugen mangele, nemlich die Fähigkeit einer richtigen Erkentniß, oder doch wenigſtens die Gelegenheit, ſolche anwenden zu können. Und um wie viel mehr würde dieſe Glaubwürdigkeit nicht abnehmen, wenn man ſolche auch nach der andern eben ſo notwendigen Eigenſchaft eines glaubwürdigen Zeugen unterſuchte. Dieſe andere Eigenſchaft, die wir noch beſonders berühren müſſen, iſt die Aufrichtigkeit, oder die Geneigtheit des Willens, die Wahrheit zu berichten und nichts unwahres dafür auszugeben. O! wie ofte hat der Mangel dieſer Aufrichtigkeit Leute betrogen, wie häufig iſt unter dem Schein glaubwürdiger Zeugniße Unwahrheit verkauft und die Lügen aufgebürdet worden, und was für eine Menge von Irrthümern ſind auf ſolche Art in die Welt geſchickt worden, die man zum Theil nicht erkennet, zum Theil auch nicht erkennen will. Man denkt zu vortheilhaft, wenn man glaubt, daß bei denenjenigen, die uns heilige Geſchichte und Zeugniße liefern, welche einen nähern und beſondern Einfluß in die Erkentniß Gottes und göttlicher Dinge haben, wenigſtens die Aufrichtigkeit vorausgeſetzt werden müſſe. Die Liebe, die man gemeiniglich für ſeine eigene Vorſtellungen hat, verurſacht, daß man zur Behauptung und Beſtättigung derſelben, die Aufrichtigkeit bei Sei-

te

re ſetzt und ſich nicht ſcheuet, Sachen, die niemals anders, als in der Einbildung derer, ſo ſie bekannt machen, ſtatt gefunden, für wirkliche Begebenheiten anzugeben, oder das, was wirklich geſchehen iſt, durch willkührliche Veränderung der Umſtände nach ſeinen Abſichten einzurichten. Die chriſtliche Religion, welche es leiden muß, daß unzählige Sekten und Parteien ihre Reinigkeit beſtürmen, hat auch mit einem Haufen fanatiſcher Geiſter und Enthuſiaſten zu thun, bei welchen es nichts ſeltenes iſt, daß ſie ihre beſondere Lehrſätze durch himmliſche Entzückungen und auſſerordentliche Begebenheiten zu beſtättigen ſuchen, und bei welchen der Mangel der Aufrichtigkeit öfters nur allzuoffenbar iſt, als daß ſie den verlangten Beifall erhalten ſolten. Wenn der Mangel der Aufrichtigkeit eines Zeugens gar zu offenbar iſt; ſo braucht es keiner großen Aufmerkſamkeit und auch ein Gemüth, das eben nicht mißtrauiſch iſt, wird ſich dabei leicht der Gefahr des Betrugs entreiſſen können: Allein wenn die Liſt ein betriegeriſches Gemüth begleitet und beide zum Nachtheil der Wahrheit ſich verſchwören; ſo können ſie einen ſo blendenden Schein der Aufrichtigkeit annehmen, daß auch der vorſichtigſte überrumpelt werden kan. Und eben daher wird die Notwendigkeit dringender, einen Zeugen auch in Anſehung der Aufrichtigkeit ſeines Willens deſto ſorgfältiger zu prüfen. Es hält aber ſchwer, gewiſſe und allezeit hinlängliche Kennzeichen davon anzugeben.

ben. Man hat zwar einige allgemeine Regeln davon, als, wenn ein Zeuge von Bezeugung einer Unwahrheit keinen Vortheil weder für ſeine Seele, noch für ſeinen Leib, noch für ſeine Ehre, noch andere äuſſere Umſtände zu gewarten habe, wenn er von Bekentniß der Wahrheit keinen Nachtheil zu fürchten habe und überhaupt, wenn man keinen Grund ſehe, wodurch er bewogen werden könte, die Wahrheit zu verhehlen oder Unwahrheiten auszubreiten, ſo ſei zu muthmaſſen, daß es ihm nicht an Aufrichtigkeit fehle: Allein es iſt gewis, daß, da dieſe Kennzeichen ſo allgemein ſind, man dennoch hintergangen werden könne, wenn man ſie gleich alle anzutreffen vermeint. Indeſſen würde man unſtreitig zu weit gehen, wenn man um dieſer Schwierigkeiten willen entweder in ſeiner Unterſuchung nachläßig werden, oder gar alle Zeugniße überhaupt verwerfen wolte. Ich wünſche vielmehr, daß man ſich dadurch zu deſto gröſſerer Aufmerkſamkeit und gefliſſentlicherer Nachforſchung reitzen laſſe, damit man ſich auch auf dieſer Seite bei ſeinem Glauben ſo viel möglich in Sicherheit ſtellen möge.

Wir haben nunmehr die beſondern Regeln in genauere Erwegung gezogen, die unſer rechtmäßiges Verhalten in Abſicht des Glaubens näher beſtimmen. Dem ungeachtet können wir dieſe Materie noch nicht gäntzlich verlaſſen, weil wir mit unſerer Aufmerckſamkeit noch bei zwei Abwegen ſtehen bleiben müſſen, auf welchen, wie man zu befürchten Grund hat, ſehr

viele

viele dem Irrthum entgegen gehen und in ſeine Netze gezogen werden. Wir halten die beſondere Anzeige derſelben um deſto nötiger, da das menſchliche Gemüth dergeſtalt zu Ausſchweifungen von der rechten Straſſe, wenn ſie gleich deutlich genug bezeichnet worden, geneigt iſt, daß man ihm noch dazu die Abwege gleichſam mit den Fingern zeigen muß, auf welche es gerathen kan. Dieſe zwei Abwege, wovon wir reden, ſind die Leichtgläubigkeit und der Unglaube, und wir wollen die erſte ſo wol als den letzten etwas eigentlicher betrachten.

Der Leichtgläubige weicht darin von der rechten Mittel-Straße ab, daß er mit ſeinem Glauben gar zu verſchwenderiſch iſt, indem er eine Fertigkeit hat, Zeugnißen, die weder eine gewiſſe noch wahrſcheinliche Glaubwürdigkeit haben, ſeinen Beifall zu geben. Leute, welche dieſe Fertigkeit mit einander gemein haben, beſchäftigen ſich mit nichts weniger, als mit Unterſuchung deſſen, was ſie annehmen, es iſt ihnen genug, wenn ſie nur Zeugniſſe vor ſich haben, woran ſie ihren Glauben üben können, gleich einem unverſtändigen oder auch faulen Ackersmann, der Unkraut und gutes Korn zuſammen häufet und in ſeine Scheuren bringet, entweder, weil es ihm nur darum zu thun iſt, dieſe anzufüllen, oder weil er ſich nicht die Mühe geben und das Gute von dem Untauglichen abſondern will. Ihr werdet ſie theils an der aufpaßenden Mine erkennen, mit welcher ſie alle Erzehlungen ohne Unterſchied einſchlucken,

und welche nicht ſo wol ein Zeichen ihrer Aufmerckſamkeit auf die mehrere oder wenigere Glaubwürdigkeit der vorgebrachten Zeugniße, als vielmehr der Begierde nach Vermehrung ihrer Glaubenserkentniß iſt, und zugleich als eine vorläufige Verſicherung ihres Beifals wird können angeſehen werden. Theils wird ſie euch eine phlegmatiſch verdrießliche Mine zu erkennen geben, aus welcher ihr ſchlieſſen müßt, daß ihr ihnen nicht mit vielen Weitläuftigkeiten beſchwerlich fallen und dagegen ihres Beifalls verſichert ſein ſollt. Theils wird euch auch ihr furchtſames und ſich ſelbſt demüthigendes Anſehen für aller Unterſuchung eurer Zeugniſſe auf ihrer Seite Verſicherung geben, und alsdenn könnt ihr vorbringen, was ihr wollt, ſie werden es nicht wagen, an eurer Fähigkeit und Aufrichtigkeit zu zweifeln, und euch einiger Prüfung zu unterwerfen. So bequem dieſes Geſchlecht für geiſtliche Lügner und unverſchämte Heuchler iſt, ſo viel Nachtheil zieht es ſich ſelbſt durch ſeine unzeitige und übertriebene Gefälligkeit zu. Doch wollen wir, ehe wir mehr hievon reden, zuvor noch auf die Quellen ſehen, aus welchen die Leichtgläubigkeit zu entſtehen pflegt. Laſſet uns dahin erſtlich ein gar zu groſſes Zutrauen auf anderer ihre Fähigkeit und Aufrichtigkeit rechnen. Es giebt gewiſſe treuhertzige Seelen, die, wenn ſie auch in Anſehung äuſſerlicher Vortheile durch ihren eigenen Schaden überzeugt worden, daß Falſchheit und Hinterliſt

mehr ihre Mitmenſchen regiere, als Aufrichtigkeit, dennoch ſich nicht überreden können, daß das menſchliche Hertz ſo verderbt ſein ſolte, in Sachen der Religion die Wahrheit mit Wiſſen und Willen vorbeizugehen, oder etwas, das man nicht verſteht, noch verſtehen und einſehen kan, mit Zuverſicht für erkante Gewisheiten auszugeben. Der Grund dieſes Vorurtheils ſcheint gut zu ſein. Es iſt wahrſcheinlich, daß wir von ihrer Seiten keine vorſetzliche Hintergehung mit Unwahrheiten zu befürchten haben. Allein es iſt bei allem dem eine Unbeſonnenheit, ſich darauf verlaſſen und ſich darnach zu richten. Auch in der Erkentniß göttlicher Dinge ſucht uns die Boſiheit, der Stoltz und Eigendünckel mit erdichteten Nachrichten und falſchen Einſichten zu hintergehen. Man ſetze ſich nur durch Ablegung gedachten Vorurtheils im Stande, durch die Erfahrung hiervon überzeugt zu werden, ſo wird dieſe Quelle der Leichtgläubigkeit bald verſtopft werden. Was aber das uneingeſchrenckte Zutrauen auf die Fähigkeit und insbeſondere des Verſtandes anderer betrift; So weiß ich nicht, aus was für einem Grunde man auch dem vernünftigſten unter allen Sterblichen eine gäntzliche Untrieglichkeit zueignet. Sind ſie denn nicht alle von einem Stof gemacht? Sind ſie nicht alle und jede mit eben den Schrancken umgeben? Iſt der Irrthum nicht überhaupt ein Gefährte der gantzen Menſchlichkeit? Aller Unterſchied dabei iſt nur dieſer. Bei einem gelanget die

Mög-

Möglichkeit zu irren öfter zur Würcklichkeit, als bei einem andern. Allein das berechtigt uns nicht leichtgläubig zu ſein, noch etwas ohne Unterſuchung ſeiner Glaubwürdigkeit mit Beifall anzunehmen. Eine andere Quelle der Leichtgläubigkeit müſſen wir in dem Mißtrauen ſetzen, das man gegen ſeine eigene Fähigkeit heget. Die Exempel ſolcher ſich ſelbſt herunterſetzender Gemüther ſind zwar bei weiten nicht ſo häufig, als dererjenigen, die ſich in ihrer Einbildung mit Icarus Flügeln über ihren Horizont ſchwingen. Man iſt auch ungleich gleichgültiger gegen jene als gegen dieſe, weil man überhaupt ſeinen eigenen Vorzug liebt. Allein es fehlt der menſchlichen Geſellſchaft auch nicht an ſolchen furchtſamen Mitgliedern, welche, indem ſie vergeſſen, daß ſie eben ſo wol eine zur Prüfung anderer berechtigte Vernunft beſitzen, ſich leichtgläubiger weiſe durch erdichtete Erzehlungen und nach Abſichten eingerichtete Zeugniſſe anderer beherrſchen laſſen. An ſtatt, daß man ſich ihre Leichtgläubigkeit zu Nutze macht, ſolte man ſo rechtſchaffen ſein, ihnen einige beſſere Meinung von ihrer eigenen Fähigkeit beizubringen und ſie dadurch aufzumuntern, bei ihrem Glauben behutſamer zu verfahren. Endlich halte ich dafür, daß auch die Leichtgläubigkeit in Sachen der Religion bei manchen aus einer allzuſtarcken Neigung zur müſſigen Ruhe entſtehe. Ich meine diejenigen, die, wie ſie alle Bewegungen und Uebungen des Leibes ſcheuen, noch weniger

ihre Seele mit Nachdencken zu beſchäftigen geneigt ſind, und welche, weil alle Prüfung einiges Nachdenken erfordert, auch bereit ſind, allen Erzehlungen Beifall zu geben, wenn nur die Möglichkeit derſelben von ſelbſt in die Augen fällt. Was ſoll man thun, dieſer Wurzel der Leichtgläubigkeit Schaden zu thun? Wer ſeine Vorzüge ſelbſt gering ſchätzt und das Vermögen nicht anwenden will, das ihm zu gebrauchen frei ſteht, iſt ſchwerlich auf andere Gedanken zu bringen. Indeſſen wäre zu hoffen, daß dieſer Grund einer nachläßigen Leichtgläubigkeit wegfallen würde, wenn ſich diejenigen, bei welchen er ſtatt findet, nur einmal die Mühe geben wolten, zu überlegen, daß der wahren Ruhe der Seelen nichts nachtheiliger ſei, als eine Erkentniß, die bloß auf einen unüberlegten Beifall ungeprüfter Zeugniße anderer gegründet iſt. Bei Anzeigung dieſer Quellen habe ich zugleich ſie einigermaßen zu verſtopfen geſucht. Laſſet uns noch die nachtheiligen Folgen der Leichtgläubigkeit in Anſehung der Religion etwas berühren. Irrthum und Ungewisheit entſtehen daher. Wie kan jener ausbleiben, wenn man denenjenigen, die vielleicht aus einem boßhaften Vorſatz irrige Meinungen von Gott und göttlichen Dingen auszubreiten ſuchen, zur Erreichung ihrer Abſichten entgegen geht? Leichtgläubige ſind es, mit welchen dergleichen Irrwiſche zu thun zu haben wünſchen. Sie wiſſen, daß ſie bei denen, die nichts ohne vorhergegangene Unterſuchung anneh-

annehmen, keinen Glauben finden würden. Aber die, welche ihren Beifall mit zugemachten Augen geben, werden falſche Zeugniße und wahre mit gleicher Bereitwilligkeit annehmen. Und was ſage ich? Wenn auch gleich keine muthwilligen Verführer zu befürchten wären; So iſt doch der Irrthum eine notwendige Folge der Leichtgläubigkeit, ſo lange wir mit Zeugen zu thun haben, deren Menſchlichkeit ſie alle Augenblick der Gefahr zu irren ausſetzt, ohne daß ſie es allezeit wiſſen und wollen. Die Gewisheit unſerer Erkentniß leidet noch bei einer ſolchen Geneigtheit und Fertigkeit, ohne Grund und vorhergegangene Unterſuchung zu glauben. Geſetzt auch, die Zeugniße, denen wir blind unſern Beifall geben, ſeind von ungefehr der Wahrheit gemäß; So wiſſen wir es doch nicht, daß ſie wahr ſind, wenn wir ſie vor ihrer Annehmung zu unterſuchen unterlaſſen haben. Und auf dieſem Bewuſtſein der Wahrheit beruhet unſere Gewisheit. Vielleicht glaubt man, noch allezeit im Stande zu ſein, ſie unterſuchen zu können. Ich ſage nein. Die Umſtände, die bey der erſten Ablegung eines Zeugnißes ſtatt gefunden und dergeſtalt beſchaffen geweſen, daß man nach Maaßgebung derſelben ſicher beurtheilen können, ob ein Zeugniß glaubwürdig ſei oder nicht, können ſich ſehr verändern, und wir haben indeſſen die Gelegenheit verſäumt, uns gewis zu machen. Was für einen Entſchluß aber werdet ihr faſſen, wenn in der Folge andere Zeug-

niße

niße oder ein ſpätes Nachdenken euer Gemüth durch Zweifel beunruhigen, die ihr zu heben vielleicht nicht mehr im Stande ſeid? Wenn wir dieſe Folgen der Leichtgläubigkeit mit der Aufmerkſamkeit, die ſie verdienen, erwegen; So werden wir den Schluß machen müſſen, daß ſie wider das vernunftmäßige Verfahren ſtreite, das einem Menſchen zukommt.

Hier haben wir noch Gelegenheit vom Aberglauben zu reden, der ſo vielfältig als einer der gefährlichſten Feinde der Religion ausgeſchrien wird. Wenn wir gewiſſen Leuten glauben wollen, die weder göttliche Würkungen noch Offenbarungen auf einige Art zugeben wollen; So ſind alle Religionen, die ſich auf göttliche Offenbarungen mitgründen, abergläubiſch, und die Chriſten ſowol, als andere Religionsparteien müſſen ſich dieſen Vorwurf von denen machen laſſen, welche es für gut befinden, keinen andern Erkentnißgrund in göttlichen Dingen, als das Licht der Vernunft, gelten zu laſſen. Allein wenn wir erwegen, daß ſowol mittelbare als unmittelbare göttliche Würkungen und Offenbarungen möglich ſind; So können wir nur das für Aberglauben halten, wenn man ohne Grund und Glaubwürdigkeit etwas für unmittelbare göttliche Würkungen und Offenbarungen hält und annimmt. Dieſe Ausſchweifung wird alſo ein Theil der Leichtgläubigkeit ſein, die man um einer wahren und gewiſſen Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge willen vermeiden ſoll, ſie wird

ſich

ſich aber nur mit enthuſiaſtiſchen Schwermereien und fanatiſchen Ungereimtheiten beſchäftigen, welche, ſo leicht auch ihre Verwerflichkeit zu erkennen ſein mag, dennoch vom Aberglauben für göttlich angenommen werden. Man ſchreibt die Entſtehung und Herrſchaft deſſelben hauptſächlich auf die Rechnung einer üblen Erziehung. Und man hat nicht Unrecht. Gewiſſe Vorurtheile, die einem von der Wiege an eingepräget werden, unterlaſſen nicht bei zunehmenden Jahren und unterlaſſener freier Ubung der Vernunft, ihre Herrſchaft zu behaupten, und wer es nicht bei gewiſſen günſtigen Augenblicken wagt, ſeine Herzhaftigkeit zuſammenzunehmen und ſich ihrem Joche zu entreiſſen, läuft Gefahr, dadurch aus einem Aberglauben in den andern verwickelt zu werden. Es ſind aber nicht allezeit die Vorurtheile, die man bei ſeiner Erziehung eingeſogen, der Grund davon. Viele ſind, welche durch einen heimlichen geiſtlichen Stolz angetrieben, Helden in der Religion ſein wollen, und weil ſie, wenn ſie ſich mit dem begnügen wolten, was der Vernunft gemäß iſt, zu viel Gleichheit mit vielen andern zu behalten befürchten; So laſſen ſie ihrer Einbildung den Zügel ſchießen und machen ſich eine Ehre daraus mit dem Aberglauben zu ſchwermen. Von jenen Vorurtheilen eingenommen hält Damas denjenigen, von dem er ſich von Jugend auf in der Religion führen und unterrichten laſſen, und der nunmehr ſein Gewiſſensrath geworden,

den, für einen altteſtamentiſchen Propheten und neuteſtamentiſchen Apoſtel, er würde ſich ohne Furcht, ſich an GOtt zu verſündigen, nicht unterſtehen, an ſeinen Zeugnißen und Predigten zu zweifeln. Seine Stimme hält er für die Stimme GOttes. Und vielleicht iſt dieſer vermeinte Heilige ein boßhafter Heuchler oder ein geiſtlicher Phantaſte, der ſich die Leichtgläubigkeit des Damas zu Nutze macht, ihm ſeine betriegeriſche Erfindungen als Wunder, und ſeine Träume als göttliche Offenbarungen aufzubürden. Damas nimmt alles dieſes als ungezweifelte Wahrheiten an und das iſt ſein Aberglaube. Cleon, der nur was auſſerordentliches hochſchätzt, wird von ſeiner ſtolzen Einbildung übermeiſtert. Er will ſich um das höchſte Weſen beſonders verdient machen und in der Religion was auſſerordentliches thun. Die Religion der Vernünftigen thut ihm nicht genug, allein bei denen, die wir Enthuſiaſten und Schwermer nennen, vermeint er etwas mehrers anzutreffen. Er tritt auf ihre Seite, redet von nichts als unmittelbaren Eingebungen, einem in ihm ſcheinenden göttlichen Lichte, und den auſſerordentlichen Wundern ſeiner Glaubensbrüder, wozu ſie ihre Heiligkeit allein fähig mache. Er denket, er komme auf dem geradeſten Wege dieſer Heiligkeit nahe, und ſeine ſtolze Einbildung führt ihn in der That in die dickſte Finſterniß des Aberglaubens. Dieſes iſt die Geſtalt des Aberglaubens. Er iſt der geſunden Vernunft zu-

wider und aus ſeinen Gefährten und Folgen wird ſich leicht beurtheilen laſſen, was für Nachtheil die wahre Religion daher zu befürchten habe. Der Geiſt der Parteilichkeit, der Religionshaß und damit verknüpfte herrſchende Neigung zu gewaltthätigen Verfolgungen, der unbefugte Gewiſſenszwang und die Unterdrückung der Vernunft ſind die Gefährten deſſelben. Die Wahrheit leidet dabei, ſie muß den Irrthümern weichen: Der wahre und allein wolgefällige innere Gottesdienſt wird durch eine übertriebene Scheinheiligkeit und ſelbſterwählten äuſſern Gottesdienſt erſtickt und alle Pflichten gegen den Nächſten werden in der Liebe mit Füßen getreten. Sind dieſes die Gefährten, die Früchte des Aberglaubens, mit was für Rechte wird er nicht als ein Ungeheuer vorgeſtellt, das ſich wider Wahrheit, Tugend und Religion empöret? Glückſeelig, wer ſich den Banden deſſelben entreißt, doch dabei nicht die Mittelſtraſſe verfehlt; Denn dis iſt gemeiniglich die Art menſchlicher Gemüther! Indem ſie ſich ermannen und einen Abweg, der ausſchweifend iſt, verlaſſen, geſchieht es mit ſolcher Hitze, daß ſie auf einen andern gerathen, der ſie eben ſo weit von der rechten Straße abführt. Und dis thun auch diejenigen, die vom Aberglauben zum Unglauben übertreten. Laſſet uns mit kurzer Erwegung des letztern dieſe Betrachtung beſchlieſſen.

Der Unglauben iſt die Fertigkeit einem wahr-

wahrſcheinlichen oder auch völlig glaubwürdigen Zeugniſſe ſeinen Beifall zu verſagen, und wenn wir dabei unſere Abſicht fürnemlich auf die Religion richten, keine andere göttliche Offenbarung auſſer dem Lichte der Vernunft zuzugeben. Man ſieht hieraus, daß ich dieſes Wort nicht in dem Verſtande nehme, in welchem man Türcken, Heiden und andere Religionsparteien auſſer der chriſtlichen Ungläubige nennt; Denn dieſe ſind in Anſehung des ungegründeten Beifalls, den ſie falſchen vorgegebenen göttlichen Offenbarungen geben, wie mich dünkt, eher Leichtgläubige zu nennen. Nur die, welche überhaupt von keiner göttlichen Offenbarung wiſſen wollen und das, was die Vernunft in der Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge thut, für vollkommen hinlänglich halten, verdienen mit Recht zu dem Hauffen der Ungläubigen gerechnet zu werden. Wir müſſen ſie in zwei Hauptclaſſen theilen, wenn wir den wahren Grund ihres Unglaubens einſehen wollen. Man kan ſich den Polemon als ein Muſter der erſten Claſſe vorſtellen. Polemon hat eine gute und vernünftige Erziehung gehabt, er iſt jederzeit nach der Wahrheit zu forſchen, angewöhnet worden. Nebſt einem guten Verſtande beſitzt er ein gutes Hertz und mit dieſen guten Eigenſchaften wagt er ſich an Unterſuchung und Prüfung der Religion, in deren Schoß er gebohren worden, und welche zur Richtſchnur ſeines Wandels dienen ſoll. Dieſe Religion gründet ſich

auf eine Offenbarung. Polemon ſiehet wol, das dieſe Offenbarung vor allen andern, die davor ausgegeben werden, einen Vorzug habe, daß nichts darin ſei, ſo der Vernunft zuwider laufe, und daß ſie alle erforderliche Eigenſchaften einer göttlichen Offenbarung habe. Allein er iſt noch nicht zur Gewisheit gelanget, ob eine ſolche Offenbarung dem Menſchen notwendig ſei, und dieſe Ungewißheit hält ihn noch ab, ſie mit völliger Genehmhaltung als den Grund ſeiner Religion anzunehmen. Er wird daher für einen Naturaliſten, für einen Freigeiſt gehalten; Allein es iſt gewis, daß ſein Unglauben von einer guten Art ſei. Alle diejenigen, die auf gleiche Art in Unglauben gerathen, rechne ich zu der erſten Claſſe, und ſie geben bei ihrer Liebe zur Wahrheit die gröſte Hoffnung, da ſie aufhören werden Ungläubige zu ſein, ſo bald ſie die Zweifel, welche ſie dazu veranlaßen, zu heben Gelegenheit finden werden. Von ganz anderer Art iſt Timon. Wenn er ein Freigeiſt iſt, ſo geſchieht es darum, weil er ſich dabei eine zügelloſe Freiheit des Willens und der Sitten einbildet. Man iſt von Jugend auf gegen ſeinen Eigenwillen gefällig geweſen. Die ſinnlichen Begierden, Neigungen und Leidenſchaften hält er für die Stimme der Vernunft und die Freiheit des Willens ſetzt er darin, wenn man ihnen keinen Einhalt thut. Daher kommt es, daß Timon alle Offenbarungen verwirft, die wider ſeine Meinungen ſtreiten und Regeln vorſchreiben, wodurch die ſinnlichen Begier-

gierden und unordentlichen Leidenſchaften in gewiſſe Grentzen eingeſchrenkt werden. Dieſe Gattung von Ungläubigen verſpricht ohne Zweifel wenig Beßerung; Denn wer wird wol ſpäter in den rechten Weg einſchlagen, als der, welcher ſeine Rechnung dabei findet, je weiter er davon entfernt iſt? Es wird nicht nötig ſein, einen weitläuftigen Beweis zu führen, daß der Unglaube, ſo wie wir ihn hier abgeſchildert haben, wider die pflicht- und vernunftmäßige Beſchaffenheit unſers Verhaltens ſtreite, Aus der eintzigen Möglichkeit einer nähern göttlichen Offenbarung wir der Ungrund deſſelben erhellen, und unſere Verpflichtung zur möglichſten Erweiternng unſerer Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge, wozu ein gegründeter Glaube ein gutes Mittel iſt, muß eine muthwillige Beharrlichkeit im Unglauben notwendig verdammen. Diejenigen, welche wir in die erſte Claſſe der Ungläubigen geſetzt haben, werden ſich dieſer Verdammung ſchuldig machen, wenn ſie nicht allen möglichen Fleiß anwenden, die Zweifel, welche die Wurtzel ihres Unglaubens ſind, zu heben, und die letztern werden ſo lange als Feinde der geſunden Vernunft angeſehen werden müſſen, ſo lange ſie ſich für berechtigt halten, den unordentlichen Trieben ihrer Neigungen zu gefallen alles zu verwerfen, wovon ſie einige Einſchrenckung derſelben zu befürchten haben. Und dis ſei genug von der Leichtgläubigkeit und dem Unglauben. Die Grentzen

meiner Betrachtungen erinnern mich einen Schritt weiter zu gehen.

Vierte Betrachtung.

Ich habe mich nunmehr der dritten Hauptclaſſe derjenigen Pflichten genähert, die wir in Anſehung der Erkentniß göttlicher Dinge zu beobachten haben, und mein Vorhaben iſt, in dieſer Betrachtung alles das zuſammen zu faſſen, was zu dieſer Claſſe gehört. Sie begreift aber diejenigen Vorſchriften in ſich, die uns zukommen, wenn wir uns als mögliche Mittel der Anrichtung oder Erweiterung der Erkentniß GOttes bei andern anſehen.

Es frägt ſich hiebei vor allen Dingen: Iſt es für uns von einiger Verbindlichkeit, daß wir auch bei andern die Erkentniß GOttes auszubreiten ſuchen, oder haben wir gethan, was wir zu thun ſchuldig ſind, wenn wir nur in Anſehung unſerer allen Fleiß anwenden, der uns möglich iſt? Laſſet uns bemüht ſein, aus Gründen der Vernunft dieſe Fragen mit Gewisheit zu beantworten; Denn auf ihre Entſcheidung werden die folgenden Anmerkungen beruhen. Ich werde mir aber aus zwei Hauptgründen zu erweiſen angelegen ſein laſſen, daß wir allerdings verbunden ſind, auch der Erkentniß GOttes bei andern mit unſern Bemühungen zu Hülfe zu kommen. Den erſten Hauptgrund giebt mir unſere Verpflichtung zur möglichſten Beförderung der Ehre

GOt-

GOttes ſo wol bei uns ſelbſt, als bei andern. Ich habe davon in meinen erſten Betrachtungen ausführlich geredet. (*) Wir werden aber den Grund derjenigen Pflicht, wovon wir reden, darin finden, wenn wir uns vorſtellig machen, wie die Ehre GOttes durch Ausbreitung ſeiner Erkentniß bei andern befördert werde. Man rufe zu dem Ende in ſein Gedächtniß, was es heiſſe, GOtt ehren und ſeine Ehre befördern. Es heißt aber aus den Vollkommenheiten GOttes die Bewegungsgründe ſeines Verhaltens hernehmen, und dadurch ein thätiges Bekentniß ſeiner Ueberzeugung davon ablegen. Kan man ſich eine ſolche Beförderung der Ehre GOttes als möglich vorſtellen, wenn man nicht dabei die hinlängliche Erkentniß der Vollkommenheiten GOttes zum Grunde ſetzt? Wo alſo eine ſolche Erkentniß der göttlichen Vollkommenheiten mangelt, da wird auch keine Beförderung der Ehre GOttes zu hoffen ſein, und je geringer dieſe Erkentniß iſt, deſto ſchwächer und eingeſchrenckter wird die darauf ſich gründende Beförderung göttlicher Ehre ſein. Die Schlüſſe, die aus dieſen Grundſätzen folgen, ſind unwiderſprechlich. Wo die Erkentniß GOttes angerichtet wird, da wird auch zugleicher Zeit der Grund zur Beförderung der Ehre GOttes gelegt, und je mehr jene erweitert und befeſtiget wird, deſto mehr muß dieſe zunehmen. Wenn es nun in meinem oder eurem

(*) S. des 1ſten Stücks 2te Betr.

Vermögen ſteht, zu dieſer Erkentniß bei andern, es ſey nun in Anſehung ihrer erſten Anrichtung oder mehrern Erweiterung etwas beizutragen, werden wir um der uns obliegenden möglichſten Beförderung der Ehre GOttes auch bei andern, ſolches zu thun, nicht verbunden ſein? Man kan dieſes nicht leugnen, und man wird folglich dieſen Grund für zureichend halten, unſere Verbindlichkeit zu Beobachtung der Pflicht, wovon wir reden, geltend zu machen. Den andern Grund derſelben finde ich in der allgemeinen Pflicht der Liebe, die wir unſern Mitmenſchen ſchuldig ſind. Man erlaube mir, daß ich hier eine Pflicht zum Grunde ſetze, wovon ich in dem folgenden erſt zu reden Gelegenheit haben werde. Sie iſt ja ohnedem bekant genug, daß man ſich wol im voraus darauf berufen kan. Wenn wir ſie aber vorausſetzen, müſſen wir zugleich mit annehmen, daß man um dieſer ſchuldigen Liebe anderer willen auch bereit und würcklich bemüht ſein müſſe, zu dem Wachsthum ihrer Vollkommenheit ſo viel beizutragen, ſo viel uns möglich iſt. Die Erkentniß GOttes aber, in ſo fern ſie bei einem Menſchen ſtatt findet, gereichet zu ſeiner Vollkommenheit. Dieſes habe ich mich gleichfals bereits im vorhergehenden (*) vor Augen zu legen bemüht. Was iſt weiter nötig dieſen Schluß herauszubringen, daß man folglich auch verbunden ſei, ſeinem Nächſten die Vollkommenheit der Erkentniß GOttes zu ver-

(*) In der 2ten Betr. des 2ten Stücks.

verſchaffen, und, wenn er ſie ſchon auf einige Art beſitzt, ſelbige aufs möglichſte bei ihm zu erhöhen. Ungeachtet ich mir ſchmeichele, daß dieſe zwei Gründe hinlänglich genug ſind; ſo hindert mich ſolches doch nicht, noch einen beſondern Bewegungsgrund nebſt einer auf den erſten Grund ſich beziehenden Anmerckung hinzuzufügen. In Anſehung des erſten finde ich ſehr billig, andern in ihrer Erkentniß GOttes zu Hülfe zu kommen, da wir uns für berechtigt halten, eine fremde Erkentniß zur Erweiterung und Befeſtigung unſerer eigenen uns zu Nutze zu machen. Haben wir nicht eine eigene Claſſe von Pflichten feſtgeſetzt, die auf die vernünftige Einrichtung unſers Verhaltens in dieſer Abſicht abzielen? Mit was für einem Schein des Rechtens wolten wir uns denn entziehen, andern den Beiſtand zu leiſten, den wir von ihnen erwarten und annehmen? Entweder laßt uns abſtehen, die Erkentniß anderer zu unſerm Nutzen anzuwenden, und auf ſolche Art unſerm eigenen Vortheil und ein Theil der Vorſchriften unſerer Vernunft verleugnen: Oder laßt uns auch andern in dieſem Stück mit unſerm Vermögen dienen; Denn das iſt billig. Endlich laßt uns noch bemercken, daß, wenn wir um der Verherrlichung GOttes willen die Erkentniß deſſelben bei andern befördern ſollen, von uns nur etwas gefordert werde, was wir nicht ſelten denen Geſchöpffen und Unterthanen dieſes höchſten Weſens zu leiſten bereit ſind. Wir ſchätzen an dieſem oder jenen Menſchen eine

Vollkommenheit hoch. Wir würden nicht halb ſo vergnügt über die Entdeckung und Bemerckung derſelben ſein, noch glauben ihm Recht widerfahren zu laſſen, wenn wir nicht ſolche ſo vielen Leuten bekant und mercklich zu machen ſuchten, als wir nur finden können. Wie geſchäftig ſind wir nicht, einen ſolchen Menſchen wegen ſeiner vielleicht nur einigen Vollkommenheit gegen jedermann zu rühmen und einen jeden davon zu überzeugen? Wir ſind vergnügt, wenn andere ihr Lob mit dem unſrigen vereinigen und halten die für Neider und Eiferſüchtige, welche daran zweifeln. Und GOTT, der die höchſte Vollkommenheit iſt, ſolte von uns eine ſolche Achtung nicht erwarten dürfen? Kan die Vollkommenheit eines Menſchen mit der göttlichen in Vergleichung geſetzt werden? Und wird jene öfters von uns mit Vergnügen bekant gemacht, warum ſolten wir uns nicht vielmehr die Ausbreitung der Erkentniß dieſer angelegen ſein laſſen? Wenn wir nicht den verwerflichen Character niederträchtiger Geiſter auch unſerer ſeits behaupten wollen, der ſich mehr mit niedrigen als hohen Dingen beſchäftiget; So laßt uns hierin eine unſerer angenehmſten Beſchäfftigungen ſetzen, daß wir die Erkentniß des vollkommenſten Weſens auch bei andern auszubreiten ſuchen.

Vielleicht wendet man dagegen ein: Dieſe Bemühung kan dem Wachsthum unſerer eigenen Erkentniß nachtheilig ſein und die Zeit, die wir zum Unterricht anderer anwenden, kan zur

Ver-

Vermehrung unſerer eigenen Einſichten genutzt werden. Ohne Zweifel aber ſind wir mehr berechtigt, unſere eigene Verbeſſerung zu ſuchen, als verbunden, mit Nachſetzung derſelben andern Nutzen zu ſchaffen. Dieſer Einwurf gründet ſich auf eine Art des Eigennutzes, ſo nicht tadelhaft zu ſein ſcheint: Es iſt aber nicht hinlänglich, das, was wir kurtz vorher als eine Pflicht feſtgeſetzt, aufzuheben. Denn einmal iſt gewis, daß aller Unterricht mit verſchiedenen Vortheilen vergeſellſchaftet ſei. Die Wahrheiten, die wir einmal gefaßt, machen einen deſto ſtärkeren Eindruck in uns, je öfter wir ſie überlegen, und ohne Ueberlegung deſſen, was man andern vorträgt, wird kein Unterricht tauglich ſein. Hiernechſt werden wir dadurch, daß wir bei dem Vortrage unſerer Vorſtellungen alle Aufmerkſamkeit anwenden, um ſie andern faßlich zu machen, die Deutlichkeit derſelben bei uns ſelbſt vermehren und endlich wird die Anſtrengung unſers Verſtandes zu einem überzeugenden Unterrichte uns vielleicht auf Gründe leiten, die uns vorher unbekant geweſen und wodurch die Gewisheit unſerer eigenen Erkentniß einen Zuwachs erhält. Und wenn wir denn auch ungeachtet alles dieſes den Einwurf wolten gelten laſſen, würde nicht daraus folgen, daß man weder eſſen noch trinken, noch ſchlafen, noch eine andere Kunſt noch Wiſſenſchaft, als die Erkentniß Gottes treiben müſte, damit dieſer kein Abbruch geſchehe?

Wenn es demnach eine Pflicht des Menſchen bleibt, zu Beförderung der Erkentniß Gottes auch bei andern das ſeinige beizutragen, was für Entſchuldigung werden diejenigen vor ſich haben, welchen die Unwiſſenheit anderer in göttlichen Dingen ganz gleichgültig iſt, die es zwar leiden können, daß GOtt auch von andern erkannt werde, aber im Gegentheil bei der dickſten Unwiſſenheit ihres Nächſten ganz unempfindlich ſind, und ihn lieber in dieſer Finſterniß herum tappen laſſen, als ihm einiges Licht aufzuſtecken ſich die Mühe geben. Was muß es doch ſein, das dieſe Leute ſo unempfindlich macht? Iſt es Trägheit, oder ein ſtolzer Eigenſinn, oder eine flatterhafte Leichtſinnigkeit, welche weder von den Vollkommenheiten noch Unvollkommenheiten anderer gerührt wird? Es darf nicht alles dieſes bei einem Menſchen beiſammen ſein, um ihn auf ſolche Art gleichgültig zu machen. Bei dem Orgon iſt die Trägheit der Grund ſeiner Gleichgültigkeit. Er iſt gegen ſeine eigene Unwiſſenheit unempfindlich, wie ſolte ihn denn die Finſterniß des Verſtandes anderer ſo rühren, daß er ſich ſolche zu vertreiben bemühen ſolte. Polidor iſt zu ſtolz und zu eigenſinnig und das macht ihn gleichgültig. Er will keinen Lehrmeiſter anderer abgeben, weil er glaubt, ſich dadurch zu erniedrigen. Er ſieht die Unwiſſenheit ſeines Nächſten mit kaltem Blute an und denkt in ſeinem Herzen, was gehet es mich an. Lycas iſt leichtſinnig. Er wird

nur

nur gleichſam im Vorbeigehen der Unwiſſenheit ſeines Nächſten gewahr, und hat nicht Zeit, mit Aufmerkſamkeit daran zu denken, weil ihn alle Augenblick ein neuer Gegenſtand fortreißt. Alle insgeſamt beweiſen ſie den wenigen Antheil, den ſie an Beförderung der Ehre GOttes nehmen und den Mangel der Menſchenliebe. Die Vernunft ſelbſt verdammet ihre Gleichgültigkeit und will, daß ſie dagegen mehr Eifer zur Ausbreitung der Erkentniß GOttes bei andern bezeugen ſollen.

Wir aber, die wir bereit ſind in dieſem Stück unſerer Pflicht nachzukommen und der Billigkeit gemäß zu handeln, wollen noch einige beſondere Regeln merken, die uns bei unſern Bemühungen leiten können. Die Erkentniß GOttes, wenn ſie bei uns rechter Art ſein ſoll, muß die Eigenſchaften der Wahrheit und Gewisheit an ſich haben. Eben dieſe Eigenſchaften müſſen ſie auch bei andern begleiten, und unſere Bemühungen würden wenig oder gar nicht verdienſtlich ſein, wenn ſie nicht darauf gerichtet wären. Laſſet uns alſo einmal auf die Beförderung einer wahren Erkentniß GOttes bei andern bedacht ſein. Dieſes wird geſchehen, wenn wir ihnen keine andere Begriffe und Vorſtellungen bekant zu machen oder einzuprägen ſuchen, als von deren Richtigkeit wir ſelbſt überzeugt ſind. Keine Mittheilung von Irrthümern muß unſern Unterricht verwerflich machen. Viele Gemüther ſind einer fruchtbaren Erde gleich, in welcher

alles

alles bekommt und Wurzel faſst, was hineingeſetzt wird. Was für gutes aber werden wir ſtiften, wenn wir andern Irrthümer einpfropfen, denen vielleicht ſo viel Zeit, tiefe Wurzeln zu ſchlagen, gelaſſen wird, daß eine darauf folgende Bemühung, ſie wider herauszureiſſen vergeblich wird. Andere ſetzen vielleicht ein groſſes Zutrauen in unſere Aufrichtigkeit. Laſſet uns ſolches nicht misbrauchen, ſondern dazu anwenden, ihnen deſto mehrere und wichtigere Wahrheiten einzuflöſſen und ſie dergeſtalt zu unterrichten, daß die Ehre GOttes auf eine ausnehmende Art durch uns bei ihnen befördert werde. Verabſcheuungswürdig iſt die Bosheit des Hertzens dererjenigen, welche mit Wiſſen und Willen Irrthümer ausbreiten und leichtgläubige Gemüther damit anſtecken. Ueberhaupt eine jede Verleugnung der Wahrheit iſt ein mittelbarer Nachtheil für die Religion. Wie vielmehr werden wir diejenigen als offenbare Feinde derſelben anſehen müſſen, welche auf eine muthwillige Art Irrthümer von Gott und göttlichen Dingen aushecken und noch mehr thun, auch andere boshafter Weiſe damit beflecken. Wie verwerflich müſſen die Abſichten derſelben nicht ſein, da ſie ſo offenbar unrechtmäſſige Mittel anwenden, dieſelben auszuführen? Laſſet uns gegen dieſe Peſt, welche im Finſtern ſchleichet, wenn ſie unvorſichtige überrumpeln will, auf unſerer Hut ſein, und uns nicht durch einen unbeſonnenen Beifall ihrer Bosheit, theilhaftig machen. Wer-

de

de ich auch irren, wenn ich diejenigen mit zu dieſem verächtlichen Geſchlechte rechne, welche aus Neid und Misgunſt, oder aus Eigenſinn und Halsſtarrigkeit Vertheidiger des Irrtums ſind? Flavus, ein neidiſcher und misgünſtiger Mann, den ein jeder Vorzug, auch die geringſte Vollkommenheit anderer ärgert, iſt ein Lehrer auf einer hohen Schule, wo einer ſeiner Collegen durch viele Dienſte, welche er der Wahrheit geleiſtet hat, einen groſſen Ruhm erlanget hat. Dieſer Ruhm macht ihn aufrühriſch, er ſucht ihn zu ſchwächen, und da es nicht anders geſchehen kan, ſo thut er es auf Unkoſten der Wahrheit, welcher er widerſpricht, indem ſie jener behauptet. Und da er ein öffentlicher Lehrer iſt, ſo trägt er kein Bedenken, durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag der Wahrheit in der Perſon ſeines Collegen wehe thun. Iſt der eigentliche Endzweck, den Flavus hat, nicht niederträchtig, und das Mittel, das er ergreift, ihn zu erreichen, nicht gottlos? Storax, der niemals Unrecht haben will, wird auf andere Art ein Beförderer des Irrthums. Er iſt ſonſt kein Feind der Wahrheit, ſondern ſucht vielmehr durch Ausbreitung derſelben der Religion Dienſte zu thun. Allein er irret oft und ehe er ſeinen Irrthum bekennt, ehe wird er alles hervorſuchen, ihn zu vertheidigen und Recht zu behalten. Und alsdenn entſagt er allen Pflichten der Vernunft und Religion, um nur ſeinen Eigenſinn zu vergnügen. Man prüfe ſich, ob man auf einige Art einen dieſer

Vorwürfe verdiene, und wenn man mit ſeiner Erkentniß andern dienen will, oder ſelbſt dazu verbunden iſt; So thue man es auf eine ſolche Art, daß der Wahrheit der Erkentniß bei andern kein Nachtheil zuwachſe. Laßet uns noch eine Frage hinzufügen: Können wir in Anſehung der Irrthümer, womit andere bereits angeſteckt ſind, gleichgültig und zufrieden ſein, wenn wir unſerer ſeits nur nichts dazu beigetragen haben? Wenn wir hier von Irrthümern überhaupt redeten; ſo könten wir vielleicht einigen Unterſchied machen: Allein im Fall ſolche Irrthümer Vorſtellungen von GOtt und göttlichen Dingen betreffen, kan eine ſolche Gleichgültigkeit nicht anders als tadelhaft ſein; denn die Folgen davon ſind in Anſehung der gantzen Erkentniß eines Menſchen und des darnach einzurichtenden Verhaltens allzugefährlich. Sie können ſelbſt unſere Bemühungen zur Vermehrung einer ſolchen Erkentniß bei andern unfruchtbar machen; und dieſes geſchieht allezeit, wenn es Hauptirrthümer ſind. Laſſet uns alſo vielmehr und eher ſuchen, andere von den Irrthümern, die ſie eingeſogen haben, zu befreien, ehe wir ihnen neue Wahrheiten bekant machen, gleich einem getreuen Bundesgenoßen, welchen ſein Freund erſt von dem fremden Joche, das ihn drückt, loßmacht, und hernach darauf bedacht iſt, ihm ſo viel würkliche Vortheile zu verſchaffen, als ihm möglich iſt.

Die andere Eigenſchaft, welche die Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge bei uns und andern zieren muß, iſt die Gewisheit. Unſere Bemühungen müſſen alſo auch insbeſondere darauf gerichtet ſein, ihnen dieſe zu verſchaffen. Dieſes wird geſchehen, wenn wir mit dem Vortrage der Wahrheiten, die wir andern bekant machen, die Gründe verknüpfen, worauf unſere Ueberzeugung von der Richtigkeit derſelben gebauet iſt. Nicht deswegen, weil wir in dem Beſitz des Catheders ſind, oder den Ruhm groſſer Theologen und Weltweiſen haben, müſſen wir erwarten und verlangen, daß andere von der Wahrheit deſſen, was wir ihnen vortragen, überzeugt ſeind. Die Anzeige der Gründe, worauf wir unſere Gewisheit bauen und ein hinlänglicher Beweis iſt es, den Vernünftige fordern dürfen und der ſie gewis machen muß. Es iſt ein Merkmal einer ſich ſelbſt ſchmeichelnden Einbildung, worin man ſteht, und einer allzuhohen Meinung, die man von ſich hegt, wenn man empfindlich darüber wird, wenn andere Beweiſe desjenigen von uns fordern, was wir als Wahrheiten anpreiſen. Ein ächter Liebhaber der Wahrheit freuet ſich vielmehr darüber, und iſt bereit, einem jeden auch ohne Erfordern Rechenſchaft von ſeinem Glauben zu geben. Wenn wir nun auch unſerer ſeits uns hiezu willig finden laſſen, ſo werden noch zwei Ausſchweifungen ſein, wofür wir uns dabei in Acht zu nehmen haben. Einmal für der ungemeſſenen Begier-

de, von allen Dingen bei der Erkentniß GOttes und göttlicher Dingen Beweiſe geben zu wollen. Es iſt dieſes eine Thorheit gewiſſer Leute, die gerne für philoſophiſch angeſehen ſein wollen, gleichſam als wenn ein Weltweiſer auch unbeweisliche Sachen beweiſen könte und müſte; denn wer wird dieſes leugnen können, daß es ſowol in allen beſondern Wiſſenſchaften als auch fürnemlich bei der Erkentniß göttlicher Dinge Vorſtellungen gebe, die ſchlechterdings von eingeſchrenkten Geiſtern, als wir Menſchen ſind, nicht bewieſen werden können, wenn gleich ihre Richtigkeit auf eine andere Art erkannt und mit ziemlicher Gewisheit eingeſehen werden kan? Und wie würden wir denn manches zu glauben verbunden ſein können, wenn es möglich wäre, ſich bei allen Begriffen durch Beweiſe, welche aus lauter Gründen der Vernunft hergeleitet werden, von der Richtigkeit derſelben überzeugen zu laſſen? Es iſt in der That lächerlich, wenn ein überkluger und allzu dienſtfertiger neumodiſcher Philoſophe uns Hofnung macht, den Artickel des chriſtlichen Glaubens von der Dreieinigkeit im göttlichen Weſen allein aus Gründen der Vernunft vollſtändig zu beweiſen. Man hat einigermaßen Grund, wenn man ſich ſchon im voraus keine Genugthuung von ihm verſpricht, weil ein jeder bei ſich ſchon überzeugt iſt, daß die Richtigkeit eines ſolchen Glaubenspunckts nicht anders als durch eine höhere Offenbarung vor Augen gelegt werden kan. Man

wird

wird auch nicht Unrecht thun, wenn man gegen ſolche Leute überhaupt ein gerechtes Mißtrauen heget; denn ſie thun öfters würcklich nichts anders, als daß ſie ſich zu etwas unmöglichen anheiſchig machen. Wer wird aber die Unbeſonnenheit beſitzen, im Ernſt von jemandem etwas zu erwarten, das ihm unmöglich iſt? Hiernechſt laſſet uns auch auf unſerer Hut ſein, damit wir nicht verleitet werden, durch Scheingründe etwas beweiſen zu wollen, wenn uns würckliche Gründe fehlen. Wir reden hier nur hauptſächlich von denenjenigen, die bei ihrem frommen Betruge eben nicht tadelhafte Bewegungsgründe, noch verwerfliche Abſichten haben. Sie glauben dieſes oder jenes als eine ungezweifelte Wahrheit. Sie ſehen die Unwiſſenheit, Ungewisheit oder Unglauben anderer mit billigem Mitleiden an, und weil ſie gleichwol die Annehmung einer ſolchen Wahrheit für heilſam und notwendig halten; ſo ſind ſie darauf bedacht, wie ſie andere zu deren Annehmung bewegen mögen. Da dieſes nun geſchehen würde, wenn ſie andere von der Richtigkeit derſelben überzeugen könten, ſie vor ſich aber mehr guten Willen als Fähigkeit zum beweiſen haben; ſo tragen ſie kein Bedencken, auch untaugliche Beweisgründe anzuwenden, die bei dem erſten Anblick den Schein der Hinlänglichkeit haben, und ſie ſind zufrieden, wenn ſie nur überreden können. Wer kan dieſen Endzweck tadeln, nemlich andern Wahrheiten mitzutheilen? Das Mittel

aber, deſſen ſie ſich bedienen, iſt ungeſchickt und man hat dabei zwei nachtheilige Folgen zu beſorgen. Die erſte entſteht aus dem ſchlechten Grunde ihrer Gewisheit. Es iſt nicht einmal eine Gewisheit zu nennen, ſondern vielmehr eine Uberredung, eine unbeſtändige Meinung von der Gewisheit. Wie werden ſich ſolche Leute helfen können, wenn ſie von Zweifeln angefochten werden? Eine Gewisheit, die auf eine völlige Ueberzeugung durch unumſtößliche Gründe gebauet iſt, wird durch keine Zweifel erſchüttert. Ihr Grund iſt ein Felſen, von welchen die Wellen fruchtloß zurück prallen. Allein eine Gewisheit, die man ſich wegen einiger nicht genug geprüfter Scheingründe einbildet, wird durch die geringſten Zweifel beweget und nach geringem Widerſtande über den Haufen geworfen. Noch mehr, dieſe Zweifel, wenn ſie die Oberhand behalten, werden nicht ſelten als dauerhafte Gründe des Gegentheils angeſehen, und daher kommt es, daß eine Wahrheit für ungegründet und unerweislich gehalten wird, wenn ſie von dieſem oder jenem ſchlecht bewieſen worden und andere mercken, daß man ſie nur durch ein Blendwerck zu hintergehen geſucht hat. Und wir ſelbſt haben endlich den Nachtheil für uns ſelbſt zu befürchten, daß man ein Mißtrauen in unſere Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit ſetzt. Man würde es uns vielleicht nicht ungleich ausgelegt haben, wenn wir offenhertzig bekant hätten, wir hielten dieſe oder

jene

jene Vorſtellung für eine Wahrheit, allein wir hätten unſererſeits nicht die Geſchicklichkeit, ſie hinlänglich durch alle nötige Gründe der Vernunft andern zu beweiſen. Vielleicht hätten jene ihre Ueberzeugung ſelber geſucht und auf eine andere Art erhalten. Der Betrug aber, den wir ihnen ſpielen, und wenn gleich unſere Abſicht gut iſt, erweckt in ihnen ein Mißtrauen gegen uns und ein übles Vorurtheil wider die Wahrheit ſelbſt. Sie werden bei andern Gelegenheiten ein gleiches von uns zu befürchten Urſach zu haben glauben und zum voraus ein übles Urtheil von einer Sache fällen, die man ſchlecht vertheidiget und bei deren Vertheidigung man den Betrug zu Hülfe nehmen muß. Laſſet uns überhaupt dieſen nützlichen Lehrſatz mercken: Es iſt gleich nachtheilig, eine ſchlimme Sache gut vertheidigen, als eine gute Sache übel vertheidigen.

Dieſes iſt es, was ich in Anſehung der Gewisheit der Erkentniß anderer, wenn wir ihnen ſolche zu verſchaffen beflißen ſind, anzumercken für nötig gefunden. Noch eins iſt übrig, wir müſſen bei ſolchen Bemühungen zum Beſten der Erkentniß GOttes bei andern auch die Klarheit und Deutlichkeit der Vorſtellungen, die wir ihnen bekant machen, zu verſchaffen ſuchen. Die Sprache, derer ſich ein Jacob Böhme bedient, ſeine Einſichten bekant zu machen, iſt dazu nicht geſchickt. Man muß reden und ſchreiben, daß man uns verſtehe; denn dazu iſt die Rede dem Menſchen

gegeben und die Schrift erfunden worden, damit man andern die Vorſtellungen, die man ſelbſt hat, mittheilen könne. Bei allem dem aber wird auch noch erfordert werden, daß man ſelbſt klare und deutliche Vorſtellungen habe, von denen wir die beſondern Merkmale anzugeben und andern faßlich zu machen im Stande ſind. Wie wird man ſonſt andern geben können, was man ſelbſt nicht hat und wenn unſere Erkentniß ſelbſt dunkel und verwirrt iſt, kan unſer Vortrag davon beſſer ſein? Es iſt aber unſere Schuldigkeit, die möglichſte Deutlichkeit der Erkentniß auch bei andern zu befördern, weil dunkele Vorſtellungen einen weit geringern Grad der Vollkommenheit haben, als klare und deutliche, und alle unſere Bemühungen jederzeit den möglichſten Grad der Vollkommenheit, es ſei nun bei uns ſelbſt oder andern, zum Zweck haben müſſen. Es geſchieht bei möglichſter Beſtrebung darnach dennoch mehr als zu ofte, daß wir nur einen ſehr mittelmäßigen Grad derſelben würklich erreichen. Wird man nun wol ſich etwas thörichters in der Welt vorſtellen können, als diejenigen, welche einen Ruhm darin ſetzen, dunkel zu ſein und von niemand verſtanden zu werden? Geſchieht es aus Neid, ſo dürfen ſie ja nur ihre Weisheit für ſich behalten und gar ſtille ſchweigen. Oder geſchieht es aus einem Trieb der Prahlerei, um ſich dadurch den Ruhm tiefſinniger Köpfe zu erwerben, ſo möchte ich gerne wiſſen, was für Ver-

ſtand

ſtand man demjenigen zutrauen ſoll, der uns keinen vernünftigen Begrif giebt, woraus man ihn beurtheilen und erkennen könne? Oder halten ſie endlich die Dunkelheit für etwas erhabenes und ungemeines, ſo kommt es mir eben ſo vor, als wenn ein Mahler darin das vorzügliche ſeiner Kunſt ſetzte, wenn man nicht wüſte, was man ſich unter den Bildern vorſtellen ſolte, die er uns vor Augen legte.

Aus allem dem nun, was ich bisher zur deſto beſſern Auseinanderſetzung derjenigen Pflicht, welche uns vorſchreibt, auch die Erkentniß GOttes bei andern ſo viel möglich zu befördern, angeführet habe, erhellet zur Gnüge, daß die vernünftige Art, die wahre und gewiſſe Erkentniß GOttes bey andern auszubreiten, nicht darin beſtehe, wenn geſtiefelte Dragoner predigen und der Henker die Beweisgründe in Händen hat, wenn man durch Feuer und Schwerdt die Irrthümer widerlegen und durch die gröſten Martern die Wahrheit annehmlich machen will. Wird auch wol in der Vernunft ein einziger wahrſcheinlicher Grund zur Rechtfertigung eines ſolchen Verfahrens gefunden werden können? Ich bekenne ſo gar, ich würde dieſe Anmerkung für ſehr überflüßig halten, wenn man keine Exempel eben dieſes Verfahrens finden könte. Allein die Geſchichte giebt uns deren nur mehr als zu viel an die Hand und noch jetzo ſcheuet man ſich nicht, durch die That zu beweiſen, daß der Menſch auch in dieſem Stück die Vernunft

unter die Füße zu treten bereit ſei, ſo bald ihn Boßheit, Eigennutz und der Geiſt der Verfolgung dazu antreiben. Ich lege die Feder nieder; denn mit ſolchen traurigen Bildern und Vorſtellungen ſich lange zu beſchäftigen, iſt nichts weniger als angenehm.

Fünfte Betrachtung.

Mit dieſer Betrachtung will ich den Schluß der Erwegung der geſamten Pflichten machen, welche uns in Anſehung der Erkentniß GOttes von der Vernunft vorgeſchrieben werden, da es drei Wege giebt, auf welchen man zu dieſer Erkentniß gelangen kan, nemlich Wiſſenſchaft, Erfahrung und Glauben, ſo bin ich bemüht geweſen, alles, was dabei zu beobachten nötig iſt, auf das genaueſte zu beſtimmen und anzuzeigen. Es wird mir erlaubt ſein, zu bemerken, daß man dieſe drei Wege miteinander verbinden müſſe, wenn man die möglichſte Vollkommenheit ſeiner Erkentniß von GOtt und göttlichen Dingen ſucht. Weder der Weg der Wiſſenſchaft, noch der Erfahrung, noch des Glaubens, jeder beſonders und allein genommen, verſchaft alle Vorſtellungen, die wir erhalten können, wenn wir alle drei miteinander bei uns verbinden. Wir können manches, und ich will ſagen, vieles wiſſen und durch Hülfe der Vernunft finden, prüfen und von denen auf ſolche Art herausgebrachten Wahrheiten uns einen Schatz der

Erkentniß ſammlen. Vieles iſt aber auch, das wir nur erfahren können, oder deſſen Beſtätigung wir wenigſtens von der Erfahrung erwarten müſſen, und nicht weniger bleibt noch übrig, daß wir auf Glauben, in Ermangelung anderer Erkentnißgründe annehmen müſſen. Dieſes vorausgeſetzt, ſo erhellet daraus, daß man der Vollkommenheit ſeiner Erkentniß nachtheilig handeln würde, wenn man ſich nur einen dieſer Wege zu betreten vornehmen und entweder nichts als Wiſſenſchaft annehmen, nichts als Erfahrungen ſuchen, oder nur blos mit Vorſtellungen, die der Glaube annimmt, zufrieden ſein wolte. Die Vernunft räth uns alſo, oder vielmehr ſie verbindet uns, die möglichſte Wiſſenſchaft zu ſuchen, die Erfahrungen damit zu verknüpfen und auch den Glauben dabei nicht zu verachten. Es iſt zwar gewis, daß eins vor dem andern einen Vorzug hat, und die Wiſſenſchaft der beſte Theil unſerer Erkentniß iſt, allein warum ſolten wir nicht auch mit etwas ſchlechtern vorlieb nehmen, wenn uns das beſte verſagt wird. Ich füge dieſem weiter nichts hinzu. Die Einſicht dieſer Anmerkung iſt ohne Schwierigkeit. Es ſind noch zwei andere Punkte übrig, die zu wichtig ſind, als daß wir ſie gänzlich vorbei gehen ſolten. Ich meine das Leben der Erkentniß GOttes und das Gefühl deſſelben. Wir wollen mit Erwegung jenes den Anfang machen.

Man nennt überhaupt eine lebendige Erkentniß diejenige, welche dauerhafte Entſchlieſſungen des Willens hervorbringt und ſie hat dieſe Benennung eben um ſolcher Würkung willen erhalten. Nicht eine jede Erkentniß führt dieſes mit ſich. Wir wollen dieſes um mehrerer Deutlichkeit willen etwas auszuführen ſuchen und zu dem Ende bemerken, wie die Entſchlieſſungen, die Bewegungen des Willens beſchaffen ſind und wie ſie erweckt werden. Die Entſchlieſſungen des Willens ſind nichts anders, als eine Zuneigung oder Abneigung deſſelben gegen oder von einer Sache, womit eine würkliche Bemühung verbunden iſt, im erſten Fall ſolche zu erhalten, im andern aber ſie von ſich zu entfernen. Auf dieſe beide Arten kan eine Bewegung des Willens nur geſchehen und keine Gleichgültigkeit, vermöge welcher man weder ein Verlanger noch Abſcheu empfindet, kan dabei ſtatt finden, daher auch dieſe Beſchaffenheit und Zuſtand des Willens eine Unentſchlöſſenheit genannt wird. Der Grund der Entſchlieſſungen des Willens aber ſind hiernechſt die Vorſtellungen von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, dem Nutzen oder dem Nachtheil, den uns eine ſolche Sache zuziehen kan; denn es iſt eine ſchon längſt angenommene auch hinlänglich erwieſene Wahrheit, daß ohne Erkentniß des Guten oder Böſen an keine Bewegung des Willens zu gedenken iſt. Cajus entſchließt ſich z. E. ſich zu verheirathen; So hat

hat er ein Verlangen nach einer ſolchen Verbindung mit einer Perſon des andern Geſchlechts und er iſt würklich bemüht, dieſe Verbindung zu treffen. Dieſer Entſchluß iſt daher bei ihm entſtanden, weil er nach vorhergegangener Ueberlegung befunden, daß dieſer Stand etwas vortheilhaftes mit ſich führe und er für ſich insbeſondere ſeine Umſtände dadurch verbeſſern und vollkommener machen werde. Dieſe Vorſtellungen haben die Gleichgültigkeit, worin er bisher in Anſehung einer Heirath geſtanden, aufgehoben und dagegen eine überwiegende Zuneigung gegen dieſelbe bei ihm erweckt. Noch müſſen wir bemercken, daß wir hier von ſolchen Vorſtellungen reden, von deren Richtigkeit man überzeugend gewis iſt; Denn wie wird man ohne eine ſolche Uberzeugung von der Wahrheit ſeiner Erkentniß eine Dauerhaftigkeit der Entſchlieſſungen erwarten können? Entſtehen die Entſchlieſſungen aus der Erkentniß des Guten und Böſen in einer Sache, ſo werden ſie als eine Würckung ihrer würckenden Urſach gemäß, folglich veränderlich ſein, und die Zuneigung, die ich vorher zu einer Sache gehabt, wird ſich wenigſtens in eine Gleichgültigkeit verwandeln, ſo bald ich aufhöre das Gute darin zu erblicken, das ich mir vorher vorgeſtellt hatte. Aus dieſem, was ich angeführt, laßt uns nunmehr einſehen, daß nicht eine jede Erkentniß eine lebendige genant werden könne. Einmal giebt es Dinge, die dergeſtalt beſchaffen ſind, daß ſie in Abſicht mei-

ner weder vortheilhaft noch nachtheilig ſind, ich mag mich darnach beſtreben oder nicht. Ich kan eine Erkentniß davon haben, die ſo gewis iſt, als ſonſt eine, und mein Wille kan dem ungeachtet dennoch nicht bewegt werden. Man ſieht leicht, daß es daher komme, weil es nicht bloß auf die Erkentniß einer Sache ankommt, zu Entſchlieſſungen des Willens gebracht zu werden, ſondern auf die Vorſtellung des Guten und Böſen in und bei derſelben. Wir können ſolches aus folgendem Beiſpiel bemercken. Die jetzige Beſchaffenheit der Sachen in Perſien iſt ohne Zweifel eine Sache, die man wiſſen kan. Ich bekümmere mich aber nicht ſonderlich darum, weil es mich nichts angeht, und bin gewis, daß, wenn ich ſie auch aufs genaueſte wüſte, ich dennoch mein Verhalten in geringſten nicht darnach ändern noch einrichten würde. Das wenige, was ich davon weiß, rührt mich gantz und gar nicht, ich bleibe dabei in der vollkommenſten Gleichgültigkeit meines Gemüths, und wenn ich mich ja darnach erkundige, geſchieht es aus bloſſer Neubegierde. Man wird mir aber leicht zugeſtehen, daß dieſe Gleichgültigkeit meiner Gemüthsfaſſung daher komme, weil ich für mich nicht den geringſten Vortheil davon zu hoffen, noch den kleinſten Schaden daher zu befürchten habe. Und ſo giebt es mehrere Dinge auch von anderer Art, deren Erkentniß bei dieſem oder jenem nicht lebendig genannt werden kan, weil ſie über-

haupt

haupt ſo beſchaffen ſind, daß man ſich weder etwas gutes noch etwas böſes für ſich dabei vorſtellen kan. Hiernechſt aber werden wir auch noch aus der genauern Erklärung einer lebendigen Erkentniß beurtheilen können, ob die ungegründete Erkentniß eines Scheinguts oder Scheinübels, und die damit verknüpfte Bewegung des Willens, es zu wollen oder nicht zu wollen, ebenfals lebendig genant werden könne. Es läßt ſich leicht darthun, daß ſolches nicht geſchehen müſſe. Ein Scheingut oder ein Scheinübel iſt ein ſolches, das nicht würcklich ein Gut oder ein Uebel iſt, ſondern weil es uns nur wegen nicht genugſamer Aufmerckſamkeit und Unterſuchung alſo vorkommt. Die Erkentniß, die man davon hat, iſt alſo nichts weniger als gewis, man kan alle Augenblick ſeinen Irrthum gewahr werden und ſich die Dinge unter ihrer rechten Geſtalt vorſtellen. Hört die Gewisheit der Erkentniß auf, ſo wird auch die Bewegung des Willens nicht mehr ſtatt finden, welche auf dieſer falſchen Vorſtellung gegründet war, und da das Leben der Erkentniß die Dauerhaftigkeit der Entſchlieſſungen mit ſich führen ſoll, ſo muß daß keine wahre lebendige Erkentniß ſein, bei welcher die daher rührenden Entſchlieſſungen des Willens veränderlich ſind. Es iſt wahr, ſie hat einen groſſen Schein des Lebens; Allein er fällt weg, ſo bald man die Sache mit einiger Aufmerkſamſamkeit in Erwegung zieht. Endlich laßt uns dahin ſehen, daß wir nicht die Lebhaftigkeit

mit dem Leben der Erkentniß verwechſeln. Jene entſteht nur durch die Vielheit der Merkmale, die wir von einer Sache haben, deren Begriffe aber dabei undeutlich ſind und einen geringen Grad der Klarheit haben: Allein bei den Leben der Erkentniß kömmt es nicht ſo wol auf die Menge der Merkmale, als vielmehr auf die größere Klarheit und Deutlichkeit davon an, weil die Gewisheit der Vorſtellungen ohne ſolche Deutlichkeit nicht allzuwol erreicht werden kan. Man wird auch finden, daß die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen keine dauerhaften Entſchlieſſungen hervorbringt. Sie entſtehen geſchwind aber ſie verrauſchen auch bald wieder und ſind den Regenflüſſen gleich, welche ſchleunig ankommen und überſchwemmen, aber auch bald wider verlaufen.

Wir wollen nunmehr uns unſern Zweck nähern. Bisher haben wir von einer lebendigen Erkentniß überhaupt geredet, laßt uns nun auch von dem Leben der Erkentniß GOttes insbeſondere reden und dabei auf zwei Hauptſtücke ſehen. Einmal, ob die Vorſtellungen von GOtt und göttlichen Dingen bis zum Leben gebracht werden können, und hiernächſt ob man verbunden ſei, nach dieſem Leben ſeiner Erkentniß von GOtt zu ſtreben. Was das erſte betrift, ſo kan ich mit vielem Grunde behaupten, daß keine Erkentniß geſchickter ſei, Bewegungen des Willens hervorzubringen. Laßet uns nur mit einiger Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand ſehen, mit welchem ſie ſich beſchäftiget.

get. Es iſt ein Weſen, welches darum zu erkennen nötig iſt, weil unſere gröſte, ja unſere ganze Glückſeeligkeit davon abhängt, unſer ganzes Leben nach der wahren Erkentniß deſſelben einzurichten. Laſſet uns ihn einmal von allen Seiten anſehen, welche wir ſowol überhaupt als auch in dem Verhältniſſe deſſelben gegen uns erblicken. Ihn als das vollkommenſte Weſen betrachtet, ſo iſt nichts, deſſen Vollkommenheiten bei überzeugender Erkentniß derſelben uns mehr rühren, uns zur dauerhafteren Entſchlieſſungen bringen müſſen, als eben dieſes höchſte Weſen. Wenn die Erkentniß des Guten den Willen wozu geneigt macht, ſo muß das unendliche Gute, das wir in GOtt erblicken, notwendig eine Zuneigung zu ihm in uns erwecken, wir müſſen ein Verlangen empfinden, dieſes Weſen zum Freunde zu haben, und wenn wir dabei erkennen, daß ihm nichts angenehm ſei, als was gut iſt, ſo werden wir uns im Ernſt bemühen, in ſeinen Augen ſo vollkommen zu erſcheinen, als uns möglich iſt. Und kommt es zur Dauerhaftigkeit der Entſchlieſſungen darauf an, daß unſere Vorſtellung des Guten in einer Sache gewis ſei, was können wir mit gröſſerer Gewisheit erkennen, als daß GOtt wahrhaftig alle und die höchſte Vollkommenheiten beſitze, weil es der Begrif eines ſolchen Weſens ſelbſt mit ſich bringt. Doch laßt uns dieſes höchſte Gut auch in dem Verhältniß gegen uns erwegen. Als der höchſte Oberherr aller würcklichen Dinge,

müſſen

müſſen auch wir demſelben unterwürfig ſein. Die gewiſſe Erkentniß dieſes unſers Verhältniſſes gegen ihn, welche uns nicht mangeln kan, muß notwendig alle die Entſchlieſſungen in uns erwecken können, welche erfordert werden, wann man ſich als einen guten Unterthanen ſeines Oberherrn aufführen will. Und dieſes noch mehr, wenn uns die Erkentniß GOttes zugleich ſeinen Willen bekant macht und die Geſetze lehret, welche er von uns beobachtet wiſſen will. Bei dieſer wahren Erkentniß deſſelben erblicken wir ihn zugleich unter der Geſtalt eines liebreichen Vaters, der uns ſeinen Kindern die zärtlichſte Liebe ſchenckt. Kan der Wille des Menſchen bei dieſem Anblick ohne Bewegungen bleiben? Wird er nicht geneigt werden müſſen, um dieſer väterlichen Geſinnung GOttes, die ihm ſo viel gutes zuverſichtlich hoffen läßt, dieſen Urheber ſeiner Wolfart aufs möglichſte wider zu lieben? Ihr erkennet ihn, als euren beſten Freund. Dieſes wird ein Vertrauen gegen ihn bei euch erwecken. Ihr überzeugt euch von ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſo werdet ihr dadurch zu einem Abſcheu des Böſen gebracht werden: Von ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit, ſo werdet ihr wegen der Beleidigungen, womit ihr euch an ihn verſündiget, nicht verzweifeln. Kurtz: Alle Begriffe von GOtt überhaupt, von ſeinen Eigenſchaften und Vollkommenheiten, können Triebfedern bei euch werden, euer Verhalten darnach einzurichten, und wenn dieſes iſt, ſo

wird keine Erkentniß geſchickter ſein, ins Leben verwandelt zu werden, als die Erkentniß GOttes.

Da demnach in Anſehung des erſten kein Zweifel ſein kan, ſo wollen wir noch zum andern unterſuchen, ob wir verbunden ſind, eine ſolche lebendige Erkentniß GOttes zu ſuchen. Man wird ſich zu erinnern belieben, daß, da ich überhaupt erwieſen, daß es eine Pflicht des Menſchen ſei, GOtt zu erkennen, ich zugleich angezeiget, wie ſolches auf die möglichſte Art geſchehen müſſe. Dieſes ſoll mir einen Grund abgeben, zu behaupten, daß man auch zu dem Leben dieſer Erkentniß verbunden ſei. Die lebendige Erkentniß iſt ohne Zweifel ein gröſſerer Grad der Erkentniß, als derjenige, wenn ſie nicht zur Beſtimmung des Willens hinreicht. Es iſt bei jener mehr Klarheit, mehr Deutlichkeit, mehr Gewisheit, und dieſes verſchaft ihr den Vorzug vor einer bloß hiſtoriſchen und ſpeculativiſchen. Es folget ohne Umſchweife daraus, daß man alſo auch eine ſolche lebendige Erkentniß zu ſuchen verbunden ſei. Jedoch folgende Vorſtellung wird uns vielleicht die Notwendigkeit dieſes Lebens insbeſondere in Abſicht der Erkentniß GOttes deutlicher vor Augen legen. Die Religion, welche in nichts anders beſteht, als in der Einrichtung unſers gantzen Verhaltens zur Verherrlichung GOttes, iſt die groſſe Hauptpflicht, ohne deren Beobachtung kein Menſch vernünftig lebt.

Was kan man ſich aber unter dieſer Einrichtung unſers Verhaltens zur Ehre GOttes anders vorſtellen, als eine immerwährende Folge von Bewegungen und Entſchlieſſungen des Willens, das zu thun, was die Ehre GOttes befördert, und zu unterlaſſen, was der Erreichung dieſes höchſten Endzwecks zuwider iſt? Entſchlieſſungen des Willens aber entſtehen nicht anders, als aus überzeugender Erkentniß des guten und böſen einer Sache. Sollen alſo ſolche Entſchlieſſungen in uns hervorgebracht werden, die der Ehre GOttes gemäß ſind, ſo wird auch notwendig eine ſolche überzeugende Erkentniß von GOtt und göttlichen Dingen vorhergehen müſſen, auf welche ſie ſich gründen und woraus ſie flieſſen können. Dieſe Erkentniß iſt es eben, die wir lebendig nennen, und man ſieht daraus, daß ohne dieſelbe keine Religion ſtatt finde, welches genug iſt, uns zu überzeugen, daß man ſich darnach auf das angelegentlichſte beſtreben müſſe. Die Religion und eine lebendige Erkentniß GOttes ſind daher zwei ſo unzertrennliche Gefährten, daß man ſicher auf den Mangel dieſer ſchlieſſen kan, wenn jene nicht ausgeübet wird. Vielleicht wirft man hiebei noch folgende Fragen auf: Wie gelangt man zu einer lebendigen Erkentniß GOttes? Kan ein jeder derſelben theilhaftig werden? Und wenn der Mangel der Religion zugleich ein Kennzeichen des Mangels einer lebendigen Erkentniß GOttes iſt, woher kommt es, daß man ſo wenige antrift,

die damit verſehen ſind? Ich will mich bemühen auf jede dieſer Fragen beſonders zu antworten.

Die erſte Frage betrift die Art und Weiſe, zu dieſer Erkentniß zu gelangen. Laſſet uns davon folgendes merken. Da dieſe Erkentniß es mit Beſtimmung des Willens zu thun hat, ſo wird es dabei ſonderlich auf zwei Stücke ankommen. Einmal auf die Erwegung des Guten oder des Böſen, und zwar in ſo fern es uns zum Vortheil oder Nachtheil gereichen kan. Es wird alſo zur Erhaltung einer lebendigen Erkentniß GOttes nicht genug ſein, daß wir eine Sache nur ſo obenhin anſehen, und uns begnügen laſſen, eine allgemeine Vorſtellung davon zu haben. Wir müſſen mit unſerer Aufmerkſamkeit bei der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit derſelben ſtehen bleiben, unſer Verhalten damit vergleichen, wir müſſen beurtheilen, in wie fern ſolches zur Theilnehmung daran uns geſchickt und fähig macht, und endlich unterſuchen, ob es nach Maßgebung der Vorſtellung davon zu unſerm Beſten, das heiſt, zur Vermehrung unſerer eigenen Vollkommenheit und Verminderung unſerer Unvollkommenheit eingerichtet werden kan. Es wird nicht undienlich ſein, dieſe allgemeine Vorſtellung durch ein eigenes Beiſpiel zu erläutern. Von der Gerechtigkeit GOttes macht man ſich dieſen Begrif, daß er nach derſelben das Gute belohne und das Böſe beſtrafe. Un-

 ter

ter der Belohnung, welche ſie der Tugend verſpricht, kan man ſich nichts anders als etwas Gutes, und unter den Strafen, womit ſie dem Laſter drohet, nichts anders, als etwas Böſes vorſtellen. Soll aber der Begrif von der Gerechtigkeit GOttes meinen Willen bewegen, ſo werde ich noch unterſuchen müſſen, ob dieſelbe ſich auch über mich erſtrecke, ob mein Verhalten ſo eingerichtet ſei, daß ich eine Belohnung hoffen kan, oder die Strafen fürchten muß, und wie es beſchaffen ſein müſſe, daß ich das als eine Belohnung aufgeſetzte Gute erhalte und das mit der Strafe verbundene Ubel von mir abwende. So geſchieht die zur Erweckung einer lebendigen Erkentniß GOttes bei mir erforderliche Erwegung des Guten und Böſen. Damit muß aber hiernechſt auch die Bemühung nach der Gewisheit dieſer beſondern Vorſtellungen verknüpft werden; denn die Ungewißheit des Verſtandes wirkt allezeit eine Unentſchloſſenheit des Willens. Sie muß alſo aufgehoben werden, wenn der Wille beſtimmt werden ſoll. Zu der Gewisheit, darnach wir in dieſer Abſicht ſtreben ſollen, rechne ich auch einen ſtarken Grad der Wahrſcheinlichkeit. Dieſe iſt nicht ſelten der Grund unſerer Entſchlieſſungen; allein es iſt ohne Zweifel beſſer, wenn ſie in eine Gewisheit verwandelt werden kan, denn bei dieſer ſind unſere Entſchlieſſungen dauerhafter. Wenn eine ſolche Gewisheit mit den bei dem kurz vorher angebrachten Beiſpiel erforderten Vorſtellungen

lungen verbunden iſt, ſo dünkt mich, wird unſer Wille im Ernſt geneigt ſein, das Böſe zu laſſen und Gutes zu thun. Dis iſt es, was ich zur Beantwortung der erſte Frage für hinlänglich halte.

Die andere Frage legt uns dis zur Beantwortung vor: Kan ein jeder zum Leben der Erkentniß GOttes gelangen? Wer ein Vermögen zu Einſichten, ich meine eine geſunde Vernunft, hat, wer nur einigermaſſen Verſtand beſitzt, Ueberlegungen zu machen, wird auch zu einer lebendigen Erkentniß GOttes geſchickt ſein müſſen. Denn macht man nicht Ueberlegungen mit der Vernunft, wird der Verſtand nicht überzeugt? Man ſetzt billig bei einem jeden Menſchen dieſe Fähigkeiten voraus, weil ſie Unterſcheidungsſtücke deſſelben von andern Creaturen ſind und nur überhaupt, nicht aber in einem gewiſſen Grade, bei ihm angenommen werden. Und dieſes vorausgeſetzt, wird man nicht anders ſagen können, als daß ein jeder Menſch, der den Gebrauch ſeiner Kräfte hat, zur lebendigen Erkentniß GOttes fähig ſei. Es fehlt aber noch viel, daß damit geſagt werde, alle Menſchen ſeind würklich zu dieſem Leben gekommen. Man hat vielmehr Grund, noch die dritte Frage zu thun, nemlich:

Woher es komme, daß man ſo wenige antreffe, die damit verſehen ſind? Man ſchließt dieſes mit vielem Rechte aus dem Mangel der Religion bei vielen und dem der wahren Be-

förderung der Ehre GOttes zuwider laufenden Verhalten der meiſten. Ich kan überhaupt darauf antworten, daß es daher komme, weil wenige das beobachten, was ich bei Beantwortung der erſten Frage angeführt. Man iſt gemeiniglich mit einer hiſtoriſchen Erkentniß zufrieden, und begnügt ſich, ſein Gedächtniß mit einem Haufen Vorſtellungen von GOtt und göttlichen Dingen anzufüllen, die man von andern borgt, wobei man aber unterläßt, ſeinen Verſtand von der Richtigkeit derſelben und ihrem pflichtmäßigen Einfluß in ſein Verhalten zu überzeugen. Wir können euch ein Muſter davon unter dem Bilde des Antenors vorſtellen. Dieſer Antenor iſt auf Univerſitäten geweſen und hat die Theologie ſtudirt. Er trägt ſie ſelber nunmehro auf der Canzel vor, er kan euch eine ſchöne Rede von GOtt und göttlichen Dingen halten, er beweiſet ſo gar das, was er vorträgt, mit vielen Schlüſſen. Antenor hat deſſen ungeachtet doch keine lebendige Erkentniß GOttes. Indem er auch die Sünde, als etwas in den Augen GOttes ſtrafbares vorſtellt, hat er ſelbſt einen Wolgefallen daran. Er predigt euch von der Allwiſſenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit Gottes, allein dieſes alles hat keinen Einfluß in ſein eigenes Verhalten. Woher kommt dieſes? Er hat alles, was er euch ſagt, dem Profeßor nachgeſchrieben, durch öfteres Nachleſen ſich ſolches bekant gemacht, aber niemals iſt er darauf bedacht geweſen, die Anwendung

davon

davon auf ſich zu machen, noch ſich von den Wahrheiten, in welchen er unterrichtet worden, durch ſeinen Verſtand zu überzeugen. Daher ſind die Bewegungen und Entſchlieſſungen ſeines Willens niemals von der Art derer, welche aus der lebendigen Erkentniß entſtehen, und ſein Leben beweiſet ſehr ſchlecht die Lehren der Religion, welche er predigt. Und eine ſolche todte Erkentniß GOttes iſt es nicht, welche den Grund der Religion ausmacht. Was wird ſie dem Menſchen nutzen? Wird er wol damit zufrieden und um Erweckung des Lebens derſelben unbekümmert ſein dürfen? Man weiß ſelbſt wol, was hierauf zu antworten iſt.

Bisher habe ich von der Erkentniß GOttes, in ſo fern ſie lebendig iſt und bei uns werden muß, gehandelt. Es iſt mir noch übrig von dem Gefühl GOttes zu reden. Dieſer Ausdruck klingt vielleicht fremd; allein ich will mich bemühen, mich ſo deutlich darüber zu erklären, als mir möglich iſt. Ueberhaupt ſiehet man leicht ſo viel, daß dieſes hier eine uneigentliche Benennung der Sache iſt, wovon ich rede. Das Gefühl einer Sache im eigentlichen Verſtande ſind die Empfindungen, die wir haben, wenn unſer Leib cörperliche Dinge berührt oder davon berührt wird, und die Vorſtellungen der Seele, die wir dabei haben, ſind eine Erkentniß, welche aus der Erfahrung entſteht. Wenn ich aber von dem Gefühl GOttes reden will, ſo kan ich dabei wol von Empfindun-

gen und von einer Erfahrungs-Erkentniß ſprechen, allein in Anſehung der Beſchaffenheit des Weſens, ſo der Vorwurf davon ſein ſoll, wird keine cörperliche unmittelbare Berührung des Cörpers und der Werkzeuge der Sinne dabei ſtatt finden. Damit wir uns zu einiger Vorſtellung des Gefühls GOttes vorbereiten; ſo laßt uns eine Anmerkung von der Erfahrung und den Empfindungen dabei vorausſetzen. Es iſt wahr, die Erfahrung in ſo fern ſie eine ſinnliche Erkentniß iſt, beziehet ſich auf cörperliche Dinge, welche einige Veränderung von auſſen in die Werkzeuge der Sinnen zuwege bringen und durch Hülfe dieſer Veränderung Vorſtellungen in der Seele erwecken. Da auch überhaupt Cörper einzelne Dinge ſind, ſo ſcheint die Erfahrung eigentlich nur mit einzelnen Dingen zu thun zu haben. Allein werden wir irren, wenn wir behaupten, daß man auch von allgemeinen Wahrheiten Erfahrungen haben könne? Kan man nicht das Bewuſtſein der Seelen von einer Wahrheit, als Wahrheit, eine innere Empfindung derſelben nennen, folglich eine innere Erfahrung allgemeiner Wahrheiten annehmen? Doch iſt gewis, daß man, um einigen Begrif davon zu haben, auf denjenigen Zuſtand ſeiner Seelen acht haben muß, wenn die Seele von der Vorſtellung einer ſolchen Wahrheit als Wahrheit eingenommen iſt. Und ſolche innere Empfindungen nehme ich bei dem Gefühl GOttes an, ich ſetze es in den innern überzeugenden und ver-

gnügten Erfahrungen von den Vollkommenheiten des höchſten Weſens. Ein ſolches Gefühl der göttlichen Vollkommenheit kan entweder ein allgemeines oder ein beſonders ſein. Jene iſt die innere Erfahrung der Würkungen derſelben überhaupt, und ohne beſondere Anwendung und Abſicht auf ſeinen eigenen Zuſtand: das beſondere Gefühl GOttes aber hat es mit Bemerkung und Bewuſtſein der Vollkommenheiten deſſelben zu thun, in ſo fern ſie in meinen eigenen Zuſtand einen nähern Einfluß haben und die Würkungen derſelben bei mir insbeſondere wahrzunehmen ſind. Ich will eine aus den Vollkommenheiten GOttes herausnehmen, um dadurch meine Gedanken zu erläutern. Ich habe ein Gefühl von der höchſten Liebe GOttes, indem ich von der Würklichkeit derſelben eine innere Ueberzeugung in meiner Seelen verſpüre durch die Würkungen, worin ſie ſich äuſſert. Dieſes Gefühl derſelben aber iſt allgemein, wenn es bei mir aus Beobachtung der Würkungen derſelben gegen alle Menſchen insgemein entſtehet. Ich nehme mit Aufmerkſamkeit alles das Gute wahr, das dieſes höchſte Weſen dieſen ſeinen Geſchöpfen ſchenket, um ſie ſo vollkommen, ſo glückſeelig zu machen, als nach dem gegenwärtigen Zuſammenhange der Dinge möglich geweſen. Ich kan an dieſes Gute, ſo der Menſch in ſo reichem Maaße von GOtt empfängt, nicht gedenken, ohne auf die Quelle dieſer Güter zu ſehen, welche ſeine Liebe iſt, und mir

dieſelbe nach ihrer völligen Gröſſe mit Vergnügen vorzuſtellen. Dieſes Gefühl der Liebe GOttes aber wird beſonders, wenn daſſelbe aus Erwegung und dem Bewuſtſein des vielen Guten, ſo ich für mich allein derſelben zu danken habe, entſpringt, und wenn dieſes Bewuſtſein des auf mich gefloſſenen Guten mich gleichſam nötiget, mich zu dem, der der Urheber davon iſt, zu erheben und daraus zu erkennen, daß er die Liebe ſelber ſein müſſe. Ich habe die göttliche Vollkommenheit der Liebe erwehlet, um die Allgemeinheit und das Beſondere des Gefühls der göttlichen Vollkommenheiten dadurch begreiflich zu machen, weil dieſe Eigenſchaft am geſchickteſten dazu iſt. Allein es wird ſich dieſes auch bei allen andern Vollkommenheiten GOttes erweiſen, wenn man nichts verabſaumet, um zu dieſem heilſamen Gefühl derſelben zu gelangen. Ich will mich nunmehr bemühen zu zeigen, was für einen Antheil die Seele mit allen ihren Kräften an dem Gefühl GOttes nehme. Laſſet uns erſt auf den Verſtand ſehen. Dieſer wird dabei überzeugt. Er erkennet die Vorſtellungen von den Vollkommenheiten GOttes als Wahrheiten, er nimmt ſie als ſolche an und giebt auch um deswillen andern Wahrheiten Beifall, welche daraus herfließen. Dis wird man leicht zugeben. Erfahrungen ſind Vorſtellungen einer Sache. Sind ſie richtig und man iſt ſich der Richtigkeit derſelben bewuſt, ſo erkennet man ſie mit Gewisheit für Wahrheiten.

ten. Das Gefühl GOttes beſteht aus innern Erfahrungen von den Vollkommenheiten GOttes, wobei ſo leicht kein Betrug zu befürchten iſt, weil dieſe Erfahrungen den zu falſchen Vorſtellungen geneigten äuſſerlichen Sinnenwerkzeugen des Cörpers nicht unterworfen ſind. Der Verſtand, welcher dieſes einſieht, zweifelt alſo auch nicht an der Gewisheit der Wahrheiten, welche das Gefühl der göttlichen Vollkomunenheiten mit ſich führt. Der Wille, die andere Oberkraft der Seelen, nimt gleichen Antheil an dem Gefühl der Vollkommenheiten Gottes. Bei der Erkentniß, bei den überzeugenden Vorſtellungen des Guten, ſo damit notwendig verbunden iſt, kan es nicht fehlen, er muß dadurch bewegt und geneigt gemacht werden, ſolche Entſchlieſſungen zu faſſen, welche dieſem überzeugenden Bewuſtſein der Vollkommenheiten GOttes gemäß ſind. Das Gefühl GOttes unterläßt nicht einen Menſchen, der dazu gelangt iſt, zu dieſem allervollkommenſten Weſen zu ziehen, ihm das Verlangen, nach ſeinem Genuße und ſeiner Vereinigung einzuflößen, und ſeinen Willen nach dieſem Entzweck zu regieren. Sind die Ergötzungen, welche uns die äuſſerlichen Sinnen verſchaffen, geſchickt, in uns ein Verlangen darnach zu erwecken, ſo iſt gewis das Gefühl GOttes, als die Empfindung weit angenehmerer und dauerhafterer Vollkommenheiten, nicht weniger geſchickt, den Willen darauf zu lenken. Endlich glaube ich auch den Unternkräften der Seelen einigen Antheil

theil an dem Gefühl GOttes zueignen zu können. Die Einbildungskraft wird ſich dabei mit Bildern beſchäftigen, welche die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen von den Vollkommenheiten GOttes befördern werden, das Gedächtniß wird alle Empfindungen, die wir einmal gehabt, in ſeine Verwahrung nehmen, und ſie uns bei andern Gelegenheiten wider überlieſſern, wenn wir gleiche Erfahrungen haben. Selbſt die Affecten werden ſich regen und durch dieſes Gefühl den Vollkommenheiten GOttes geheiliget werden. Mich dünkt, alle dieſe Betrachtungen und der Antheil, den alle Kräfte der Seelen an dem Gefühl GOttes haben, haben mich berechtigt, die innern Empfindungen dabei überzeugende und zugleich vergnügte Erfahrungen zu nennen. Iſt es mir erlaubt, ein Muſter eines zu ſolchem göttlichen Gefühl gelangten Menſchen aus der Bibel zu nehmen (*)? Unter den Jüngern JEſu, welche ſeine Lehren nach ſeinem Tode predigten und Vorſteher der Gemeinen der allererſten Chriſten waren, wird Stephanus für den allererſten Märtirer gehalten. Wenn wir ſeine ganze Aufführung ſo wol bei ſeiner Verklagung vor dem jüdiſchen Rath, auch bei ſeiner Verurtheilung und würklichen Hinrichtung anſehen; So können wir nicht anders denken, als daß er ein vollkommenes Gefühl von den Wahrheiten ſeiner Religion gehabt haben müſſe. Es heißt von ihm, daß diejenigen, welche mit

(*) Apoſt. Geſch. im 6. und 7. Cap.

mit ihm über ſeine Religion diſputirt, der Weisheit und dem Geiſte, aus welchem er geredet, nicht widerſtehen können. Dis muſte wol von der überzeugenden Gewisheit ſeines Verſtandes von ſeiner Religion und ſeinen Vorſtellungen dabei herrühren. Da er von falſchen Zeugen verklagt und vor ſeine Richter geſtellet worden, kam allen, die im Rath waren, ſein Angeſicht als eines Engels Angeſicht vor. Mit was für einer Freimüthigkeit dekte er die Bosheit ſeiner Richter auf, welche ſeinen Meiſter zum Tode gebracht, und ihn auch noch nach ſeinem Tode in ſeinen Jüngern verfolgten? Die Wuth, welche er dadurch wider ſich erregte, hinderte ihn nicht, gleichſam in eine himmliſche Entzückung zu gerathen und die Herrlichkeit GOttes, deren er bald auf eine nähere Art zu genieſſen überzeugt war, mit leiblichen Augen zu ſehen, und weit entfernt von aller rachgierigen Gemüthsfaſſung wider ſeine Feinde, bat er auch noch während ſeiner Hinrichtung für ſie. Was für eine Kraft muß dieſen Stephanus nicht belebt haben, von was für einem Gefühl der GOttheit muß derſelbe nicht eingenommen geweſen ſein?

Ich kan dieſe kurze Betrachtung von dem Gefühl der GOttheit nicht gänzlich verlaßen, ohne mit vieler Aufrichtigkeit zu wünſchen, daß die Erkentniß GOttes bei einem jeden damit verbunden ſein möge. Wenn man dasjenige, was ich davon angeführt, genau erwegt; So wird man zugeben müſſen, daß die Beobach-

tung aller Pflichten gegen GOtt daraus, als aus einer Quelle, fließe. Wie heilſam wird es alſo nicht einem jedem ſein, wenn er ſich angelegen ſein läßt, dazu zu gelangen? Wird man aber auch dazu gelangen können ohne eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die innern Erfahrungen, welche in Anſehung der Vollkommenheiten GOttes in uns vorgehen? Können doch nicht einmal gemeine Erfahrungen, ſie mögen von einer Art ſein, von welcher ſie wollen, ohne eine ſolche Aufmerkſamkeit genutzt werden. Wie vielmehr ſolche, welche unſere äuſſerliche Sinnen nicht rühren, und von einer Art ſind, welche allein für unſere unſterbliche Seele gehört. Laßet uns alſo aufmerken auf das, was in uns vorgeht bei den Vorſtellungen, die mit den Empfindungen göttlicher Vollkommenheiten verknüpft ſind. Die Frucht dieſer Aufmerkſamkeit wird uns heilſam, vortheilhaft und angenehm ſein.

Und hiemit mache ich den Beſchluß der Betrachtungen, welche ich insbeſondere der Erkentniß GOttes widmen muſte, ehe ich mich zur Betrachtung der Pflichten wenden konte, deren Beobachtung den eigentlichen Gottesdienſt, den wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind, ausmacht. Wenn die Ausführung des erſten Haupttheils glücklich genug gerathen iſt, zum Unterricht und zur Beſſerung etwas beitragen zu können; ſo will ich wünſchen, daß ich bei dem folgenden eben ſo glücklich ſein möge. Wenigſtens habe ich Grund dieſes zu hoffen,

und

und das ermuntert mich auch ferner allen möglichen Fleiß anzuwenden.

Sechſte Betrachtung.

Die Religion im eigentlichen Verſtande genommen beſteht in dem Dienſte, den wir dem höchſten Weſen leiſten, in der wirklichen Einrichtung unſers Verhaltens zur Verherrlichung deſſelben. Die Erkentniß dieſes höchſten Weſens iſt der Grund dieſes Dienſtes, nach deſſen Maßgebung die Einrichtung des Verhaltens geſchieht. Was von derſelben zu ſagen geweſen iſt, iſt in den vorigen Betrachtungen geſchehen. Laſſet uns alſo auf die Beſchaffenheit des Gottesdienſtes ſelbſt die gehörige Aufmerkſamkeit richten. Der Inbegrif aller Pflichten, welche denſelben ausmachen, iſt die Liebe GOttes, in ſo fern wir nemlich unſerer ſeits ihm dieſe groſſe Pflicht leiſten. Dieſes wird uns in die Augen fallen, wenn wir ſowol dieſe Liebe, welche wir GOtt ſchuldig ſind, genauer erwegen, als auch die beſondern Erweiſungen derſelben und die beſondern Pflichten, welche aus dieſer Hauptobliegenheit fließen, betrachten werden. Doch wird es nötig ſein, vorläufig die Liebe überhaupt kennen zu lernen, und dieſes um deſto mehr, da ſie in aller Abſicht eine Hauptpflicht des Menſchen iſt. Und jetzo gleich ſoll dieſes unſere Beſchäfftigung ſein.

Die

Die Liebe iſt bisher verſchiedentlich erklärt worden. Ich werde mich aber nicht aufwerfen, dieſe Erklärungen zu critiſiren und mein Urtheil darüber zu fällen. Dieſes überlaſſe ich den Kunſtrichtern und begnüge mich, denjenigen Begrif davon zu geben, der mit meinen Vorſtellungen von der Sache übereinkommt, und der mir allgemein genug zu ſein ſcheint, zum Grunde aller dahingehörigen Vorſtellungen zu dienen. Ehe ich es aber thue, erinnere ich, daß ich die Liebe hier in der allgemeinſten Bedeutung nehme, die man dieſem Ausdruck nur geben kan; Und alsdenn verſtehe ich darunter den Wolgefallen des Willens an dem, was gut, was vollkommen iſt; Denn unter dieſer Geſtalt offenbaret ſie ſich bei allen Gelegenheiten. Damit uns dieſer Begrif ſo klar und deutlich werde, als möglich iſt, ſo wollen wir die beſondern Stücke deſſelben genauer erwegen. Einmal der Vorwurf der Liebe iſt alles, was gut, was vollkommen iſt. Gebt nur auf alle Fälle acht, wenn ihr liebet und unterſuchet das recht, worauf eure Liebe gerichtet iſt, ſo werdet ihr finden, daß allezeit eine Vorſtellung des guten vorhergeht, wenn ihr dieſe Bewegung des Willens verſpüret, und daß ſie abnehme oder aufhöre, wenn ſich dieſes Gute verringert oder gar verliehrt. Da indeſſen ein Gut ein wahres oder ein Scheingut ſein kan, und eine Vollkommenheit öffters nur in der Einbildung der Menſchen ihre Würcklichkeit hat; ſo frägt ſich, ob die Liebe nur auf

wahre

wahre Vollkommenheiten gehe oder ſich auch auf ein Schein- und eingebildetes Gut erſtrecke? Dieſer Unterſchied eines Scheinguts und einer wahren Vollkommenheit kommt bei der Liebe in keine Erwegung. Der Wille hat einen Wolgefallen an allem, was die Geſtalt eines Guts hat, ſie mag wahrhaftig oder nur ein Blendwerck ſein und bei genauerer Beleuchtung verſchwinden. Sind nicht viele, die ſo gar das Laſter lieben, ungeachtet die Geſtalt des Guten, worin es erſcheint, nur eine Kappe iſt, worunter es ſeine Scheußlichkeit verbirget? Liebt man nicht zuweilen Sachen, die in der That ſelbſt viel Unvollkommenheiten an ſich haben, allein der Schein des Guten, den ſie in Anſehung unſerer annehmen, hindert uns nicht, ſie zu lieben und einen Wolgefallen daran zu finden? Indeſſen iſt auch ſo viel gewiß, daß die Liebe eines wahren Guts und eines Scheinguts ſich durch die Dauer derſelben unterſcheide. Ein wahres Gut kan ſeine Geſtalt niemals verlieren, ſie iſt ihm weſentlich und verbirgt ſie ſich gleich zuweilen vor unſern Augen, ſo wird dieſe Geſtalt deſſelben dennoch bald wider aus dem Nebel, der ſie in Anſehung unſerer umgiebt, hervorbrechen und ſich uns ſichtbar machen. Die Liebe einer wahren Vollkommenheit dauret alſo ſo lange, ſo lange das Gute ſelbſt währet; Allein eine Sache, ſo nur den Schein des Guten hat, kan ihn bald verliehren und ſich uns in ſeiner wahren Geſtalt darſtellen. Und mit Verſchwindung dieſes Scheins hört dann auch

der Wolgefallen auf, den wir daran gehabt haben. Vielleicht wird man hiebei noch die Frage aufwerfen: Liebt man das Gute um ſein ſelbſt willen, oder nur darum, weil es vielleicht uns gut, nützlich und vortheilhaft iſt? Wenn wir bei Unterſuchung dieſer Frage, wie billig iſt, auf die Natur des Menſchen und den ihm eingepflantzten Trieben ſehen, ſo dünckt mich, kan man nur ſagen, der Menſch liebe das Gute, in ſo fern es ihm ſelbſt nützlich und vortheilhaft iſt oder wenigſtens werden kan. Der Menſch ſo wol, als andere Creaturen, empfindet in ſich einen beſtändigen Trieb, ſeine Vollkommenheit zu ſuchen, ein Trieb, der ihm angeſchaffen und in ſeine Natur eingepflantzt worden. Man wird dieſes nicht leugnen, da ich weiß, daß ein jeder dieſen Trieb bei ſich empfinden wird. Nach dieſem nun hat der Menſch bei allem, was er denckt und will, bei allen Vorſtellungen und Entſchlieſſungen dieſe ſeine eigene Vollkommenheit zum Endzweck. Er hat ſeine Abſicht darauf, wenn er mit ſeinem Verſtande das Gute und Böſe unterſcheidet. Er erkennet als gut, wovon er ſich die Vorſtellung macht, daß es mit ſeiner eigenen Vollkommenheit übereinſtimme, dieſelbe würcklich und mercklich befördere, oder ſie doch befördern könne und ihr nicht entgegen ſei. Und nach den bei dieſer Abſicht entſtandenen Vorſtellungen richten ſich ſeine Entſchlieſſungen, die Neigungen und Begierden ſeines Willens. In Erwegung dieſes wird es auf gewiſſe Art

unmöglich ſein, daß der Menſch das Gute um des Guten ſelbſt willen, das heiſt, ohne die geringſte Abſicht auf ſich und ſeine eigene Vollkommenheit lieben könne. Er hat keine Vorſtellung vom Guten, als in ſo fern es mit ſeiner eigenen Vollkommenheit übereinſtimmt und derſelben nicht entgegen iſt. Wie wird er aber etwas lieben können, wovon er keine Vorſtellung hat? Es wäre thöricht, wenn man die Liebe deswegen eine eigennützige, eine intereßirte Neigung nennen wolte. Iſt denn ein vernünftiger Trieb zur Vollkommenheit ein Eigennutz, und würde die Schuld deſſelben nicht auf den Schöpfer zurück fallen müſſen?

Ich glaube, ich habe mich in Anſehung des Vorwurfs der Liebe hinlänglich erklärt. Ich habe hiernechſt die eigentliche Art derſelben in dem Wolgefallen des Willens geſetzt, und damit zugleich den Sitz derſelben angezeigt. Die Liebe iſt nicht eine bloſſe Beſchäftigung des Verſtandes, ſie iſt eine Neigung, eine Bewegung des Willens und der Verſtand hat weiter keinen Antheil daran, als in ſo fern er den Grund dieſer Neigungen durch Vorſtellung des Guten und Böſen legt. Wenn dieſer da iſt, ſo wird der Wille geſchäftig. Der Anblick des Guten bewegt ihn und der Wolgefallen, den er über die Gegenwart deſſelben verſpüret, iſt die Liebe. Was aber mit dieſem Wolgefallen bei der Liebe vergeſellſchaftet iſt und daraus folget, laſſet uns in folgende Sätze zuſammenfaſſen.

Die Liebe ſezt eine Hofnung, an dem Guten einen Antheil zu bekommen, und eine Erwartung daraus entſtehender Vortheile voraus. Man erkennet nur das Gute in dem Verhältniſſe gegen unſere eigene Vollkommenheit und aus der Uebereinſtimmung mit derſelben. Es iſt nicht notwendig, daß wir das Gute, welches wir mit Wolgefallen betrachten, würcklich beſitzen. Es iſt ſchon genug, wenn wir nur die Möglichkeit einſehen, ſolches erhalten zu können und einigen wahrſcheinlichen Grund haben ſolches erwarten zu dürfen. Das iſt aber Hofnung, welche ſich mit einer möglichen Erhaltung gewiſſer Vortheile beſchäftiget. Da man nun nicht liebet, als in ſo fern das Gute, das wir erkennen, uns gut, nützlich und vortheilhaft iſt oder ſein kan, ſo erhellet daraus, daß Hofnung vor der Liebe vorhergehe. Und in der That beſtättiget auch die Erfahrung, daß Hofnung die allerkräftigſte Reitzung zur Liebe ſei. Schrekken, Furcht und Zweifel ſtehet dieſer Bewegung entgegen, und erwachſen ſie, indem man eine Sache würcklich liebet, ſo erkaltet ſie dabei und hört endlich gar auf.

Die Liebe wird von angenehmen Empfindungen des Vergnügens und der Beluſtigung begleitet. Wenn man weiß, woraus Luſt und Vergnügen entſtehen; ſo wird man dieſes leicht zugeben. Alles Gute, eine jede Vollkommenheit erweckt ſolche angenehme Empfindungen; ſie werden alſo auch bei

der

der Liebe ſtatt finden; Denn ohne Erkentniß des Guten findet keine Liebe ſtatt. Man wirft vergebens ein, daß man mit Unluſt lieben könne, wenn man nemlich eine Perſon liebe, von der man nicht wider geliebt werde. Die Liebe ſelbſt, die man auf eine ſolche Perſon wirft, muß mit dem Vergnügen über die Vollkommenheiten, die ſie euch lieben machen, vergeſellſchafftet ſein. Die dabei zugleich befindliche Unluſt aber entſteht aus dem verzögerten Genuß dieſer Vollkommenheiten und nicht aus der Liebe ſelbſt? Dieſer Einwurf würde nur gelten, wenn wir behaupteten, daß bei der Liebe nichts als Vergnügen wäre und gar keine Unluſt, aus was für einem Grunde es wolle, ſtatt fände, oder wenn wir das Vergnügen eben darin ſetzten, worin ihr Unluſt findet. Will man dieſen angenehmen Empfindungen bei der Liebe einen beſondern Namen geben, ſo kan man ſie die Liebe des Vergnügens nennen.

Bei der Liebe wird zugleich ein Verlangen herrſchen, das Geliebte zu beſitzen, zu genieſſen und mit demſelben vereinigt zu ſein. Der Trieb, der in uns wohnt und uns unſere eigene Vollkommenheit ſuchen lehrt, erregt und unterhält in uns dieſes Verlangen. Wir ſehen das Gute, das unſere Liebe verdient, nicht gerne in der Ferne, wir wünſchen es zu beſitzen, weil der Wille durch die Vorſtellung des Guten geneigt wird, ſich daran zu vergnügen und zwar ſo viel Wolgefallen daran zu haben, als möglich iſt. Dieſes

ſes Vergnügen muß ungleich ſtärker ſein, je näher uns das Gute iſt, ſo es in uns erweckt, je öfter wir daſſelbe anſchauen, je genauer wir es mit uns vereinigen können. Bei der Entfernung ſind wir unruhig, die Furcht, das in dem Geliebten befindliche Gute zu verlieren, ſo allezeit vor dem wirklichen Genuß deſſelben möglich bleibt, erweckt in uns einige Unluſt über die Entfernung und eben dieſe Unluſt bey der Erwartung und Hofnung eines möglichen Guten, iſt das Verlangen. Dieſes Verlangen kan zunehmen und heftig werden. Alsdenn wird es eine Sehnſucht und bei dem Wachsthum der Liebe wird auch das Verlangen nach dem Geliebten bis zur Sehnſucht zunehmen. Will man auch dieſen Gefehrten der Liebe beſonders benennen; So kan man es die **Liebe des Verlangens** heiſſen.

Die Liebe iſt geneigt, die möglichſte Vollkommenheit des geliebten zu befördern und das Unvollkommene, ſo etwa damit vergeſellſchaftet iſt, wegzuſchaffen. Dis geſchieht um des Wolgefallens willen, den man an dem Guten hat. Der Wille ſucht den Vorwurf deſſelben auf das möglichſte auszubreiten, damit der Wolgefallen daran deſto ſtärker, deſto allgemeiner werden könne. Ohne dieſe Geneigtheit zur Vermehrung der Vollkommenheit des Geliebten findet keine wahre Liebe ſtatt; denn würde das einen Wolgefallen an dem, was gut iſt, anzeigen, wenn man gleichgültig dabei wäre und es nicht wirklich

lich zu machen ſuchte? Die Wegſchaffung des mit dem Geliebten etwa verknüpften Böſen iſt eine natürliche Folge dieſer Geneigtheit. Es hindert uns an dem Anblick des Guten, es iſt ſelbſt eine Verringerung der Vollkommenheit und dieſe wird deſto mehr erhöhet, je weniger unvollkommenes damit verknüpft iſt. Und ſelbſt das Verlangen nach dem Beſitze oder Genuſſe des Geliebten bringt dieſe Bemühung mit. Wir haben ein Verlangen darnach, weil es gut iſt und der Wille kan nicht gleichgültig ſein in Anſehung des Böſen, ſo damit verknüpft iſt, weil er es nicht verlangen kan, ſondern vielmehr eine Abſcheu davor hat und folglich geneigt, es aufs möglichſte von ſich zu entfernen. Laſſet uns die Liebe in dieſer Abſicht eine **wirkſame Liebe** nennen.

Die **Liebe** endlich **wird überhaupt alle Bewegungen des Herzens beherrſchen und dem Geliebten weihen.** Ich kan alle und jede, die jemals eine wahre Liebe empfunden haben, zu Zeugen anrufen, daß ſie dieſe Wirkung habe und daß dieſe mächtige Neigung dieſen herrſchenden Einfluß in alle übrige Neigungen zu aller Zeit und bei allen Gelegenheiten behaupte. Bewunderung, Hochachtung, Freude, Verlangen, alle Gemüthsbewegungen müſſen ihr zu Dienſte ſtehen und ſich auf dasjenige richten laſſen, woran ſie ihren Wolgefallen findet. Doch iſt gewis, daß die Liebe, wenn dieſes geſchehen ſoll, wahrhaftig ſein und einen ſtarken Grad haben müſſe.

Und wenn es geſchieht, ſo heiſt es alsdenn von ganzem Herzen lieben.

Die Liebe, ſo wie wir ſie bisher erklärt, und mit ihren Gefehrten und Wirkungen vorgeſtellet haben, wird gewiſſe Grade der Stärke und der Schwäche zulaſſen und wir müſſen auch hierauf einen Augenblick der Aufmerkſamkeit wenden. Die Möglichkeit dieſer Grade beruhet auf zwei Gründen, theils auf die Möglichkeit einer gröſſern oder geringern Vollkommenheit, wodurch ſie erweckt wird, theils auf die deutlichere und lebhaftere Erkentniß des Guten ſelbſt. Wir lieben, um des Guten willen, ſo wir antreffen. Die Vollkommenheiten ſind nicht gleich ausgetheilet. Hier finden wir deren wenige, dort treffen wir ſie in groſſer Menge an. Selbſt bei zweien verſchiedenen Dingen, die eine Vollkommenheit beſitzen, kan dieſe Vollkommenheit in ihren Graden verſchieden ſein. Kan man ſich aber wol vorſtellen, daß der Wille nicht mehr Wolgefallen an mehrern oder gröſſern Vollkommenheiten haben ſolte, als an geringern und wenigern? Es würde wider die Regeln laufen, nach welchen der Wille handelt und ſelbſt die Erfahrungen, die wir davon haben, beſtättigen die Möglichkeit einer gröſſern oder geringern Liebe nach Maßgebung des mehrern oder wenigeren Guten in ihrem Gegenſtande. Aber auch die verſchiedene Beſchaffenheit der Erkentniß des Guten, worauf die Liebe gegründet iſt, verurſacht gewiſſe Grade derſelben. Je deut-

licher,

licher, je lebhafter wir das Gute uns vorſtellen, deſto lebhafter, dauerhafter und brünſtiger wird die Liebe ſein, die daraus entſpringt. Gewiſſe Grade der Liebe haben ſo gar ihre eigene Benennungen erhalten, und man unterſcheidet ſie an den Wirkungen, welche ſie hervorbringen. Wenn die Liebe mit ſtarken und überwiegenden Gemüthsbewegungen vergeſellſchafftet iſt, ſo nennt man ſie eine **brünſtige Liebe.** Iſt ſie mit einer Bemühung verbunden, dem Geliebten gefällig zu werden, ſo heiſt es eine **zärtliche Liebe** und ſelbſt die **Freundſchaft** iſt nichts anders, als eine erhöhete, eine vorzügliche Liebe.

Vielleicht frägt man noch nach den Kennzeichen einer wahren Liebe. Man kan ſie aus den Gefehrten und Folgen derſelben ſammlen. Die Gegenwart der Würkungen, die damit verbunden ſein müſſen, werden ſie uns kennen lehren. Das Vergnügen über die Vollkommenheiten einer Sache, die Unluſt und der Verdruß des Unvollkommenen, ſo damit zugleich beſteht, das Verlangen nach einer Sache, die Bemühung gefällig zu werden, die eifrige Befliſſenheit, eines andern Vollkommenheit zu befördern, alles dieſes theils einzeln theils in Verbindung mit andern ſind Merkmale, woraus man ſchlieſſen kan, daß einer liebe.

Laßet uns noch ein Wort vom Haß hinzufügen. Man verſteht darunter gerade das Gegentheil von der Liebe, folglich den Mißfal-

len des Willens an dem was böſe iſt. Die Liebe gründete ſich auf die lebendige Erkentniß des Guten in Abſicht auf unſere eigene Vollkommenheit, der Haß wird ſich alſo auf die Erkentniß des Böſen in Abſicht auf meine Verſchlimmerung gründen. Nehmet hiernechſt das Gegentheil von allen den Gefehrten und Folgen, die wir bei der Liebe angezeiget haben; So wird euch der Begrif vom Haſſe ſo deutlich werden, als ich hoffe, daß euch der Begrif der Liebe geworden iſt.

Das iſt die Betrachtung der Liebe überhaupt. Ich bin dabei ſo kurz geweſen, als es mir möglich geſchienen, um den Raum auf die letzte Betrachtung zu ſparen, worin ich von der Liebe GOttes insbeſondere handeln will.

Siebente Betrachtung.

Die Liebe, wenn es mir anders erlaubt iſt, noch einen allgemeinen Gedanken von derſelben anzubringen, die Liebe, ſage ich, iſt alſo in Erwegung deſſen, was wir davon angeführt haben, dem Menſchen eingepflanzt, man darf ihm nicht ſagen, daß er dazu verbunden ſei, er fühlt dieſen Trieb in ſich, und kan ihm nicht widerſtehen. Allein der Gegenſtand, auf welchen er ſeine Liebe richten muß, iſt es, den er nicht ſelten verfehlt, entweder weil er das Gute nicht erkennt und zu erkennen unterläßt, oder weil er ein Scheingut für ein wahres hält und eine Neigung darauf richtet, welche es nicht verdienet.

net. Hierin braucht er alſo einen Unterricht, in dieſem Stück iſt es nötig, daß man ihn auf den rechten Weg helfe, und ihm den Gegenſtand kentlich mache, auf welchen er am würdigſten ſeine Neigung richten kan. In der Beſchaffenheit der wahren Güter, worauf wir ihn ſeine Liebe zu richten ermuntern, liegt die Verbindlichkeit, die ihn dazu treiben muß, und wir werden dem Menſchen zeigen, daß er etwas zu lieben verbunden ſei, wenn wir ihm vor Augen legen, daß es ein wahres Gut ſo wie überhaupt, alſo für ihn ſei. Was iſt billiger und der Vernunft gemäſſer, als daß wir, die wir uns bemühen, die Neigungen des Menſchen nach Maßgebung ſeiner Pflichtmäßigkeit zu beſtimmen, was iſt billiger, ſage ich, als daß wir ſeine Liebe zuerſt auf das höchſte Gut, auf den würdigſten Gegenſtand ſeiner Neigung lenken, als daß wir ihm eine Pflicht daraus machen, GOtt zu lieben. Möchten wir doch geſchickt genug ſein, unſern Vortrag ſo einzurichten, daß er den Verſtand überzeugen, den Willen bewegen und überhaupt unſere Abſichten, welche ſind, die Liebe GOttes unter den Menſchen auszubreiten, erreichen möge! Dieſe unſere Bemühung ſoll ſich in zwei Hauptbeſchäftigungen theilen, wir wollen theils die Verbindlichkeit des Menſchen, GOtt zu lieben, ihm vor Augen legen, oder welches einerlei iſt, wir wollen ihm GOtt, als das höchſte Gut ſowol überhaupt, als auch in Abſicht auf ihn vorſtellen; theils wollen wir die

Beſchaffenheit der Liebe, mit welcher man GOtt lieben ſoll, etwas genauer erwegen.

Der Menſch ſoll GOtt lieben. Bey der Liebe wird die Erkentniß eines Guten zum Grunde geſetzt. Der Wille, der an dem Guten einen Wolgefallen haben ſoll, findet ihn nicht, wenn ihm der Verſtand nicht daſſelbe klar und deutlich vorſtellt. Was werden wir alſo auch bei der Liebe GOttes zum Grunde ſetzen müßen? Dieſes, daß wir dieſes höchſte Weſen kennen müſſen, was es ſeinem Weſen nach und auch nach ſeinem Verhältniſſe gegen uns ſei. Und eben in dieſer Erkentniß GOttes wird der Menſch den Grund der Verbindlichkeit finden, warum er ihn lieben muß; denn wenn er ihn als ein Weſen befindet, das überhaupt das vollkommenſte genannt werden kan, wenn er nicht nur dieſes ſieht, ſondern auch überzeugt wird, daß eben dieſes Weſen für ihn das höchſte Gut ſei, das er lieben, begehren und wünſchen mag, wie kan es fehlen, daß er zugleich erkenne, daß dieſes Weſen um ſeiner liebenswürdigen Beſchaffenheit willen ſeine Liebe verdiene und er nicht vernünftiger handeln könne, als wenn er ihm ſolche ganz und gar ſchenke? Und dieſe Vorſtellungen anjetzo zu erwecken, das höchſte Weſen unter dieſer liebenswürdigen Geſtalt vor Augen zu ſtellen, werde ich mir angelegen ſein laſſen.

Was iſt GOtt? das allervollkommenſte Weſen. Laſſet uns bei dieſer allgemeinen Vorſtellung deſſelben vorerſt ſtehen bleiben. Wenn

ihr dieſe Vorſtellung von ihm habt; ſo ſagt mir, von was für einem Umfange iſt ſie bei euch? Stellet ihr euch etwa darunter jemanden vor, der eine oder die andere Vollkommenheit in einem gröſſern Grade beſitze als ihr, vergeſſet ihr ihm auch Vollkommenheiten beizulegen, die ihr nicht beſitzt oder deren ihr gar nicht fähig seid, o! ſo iſt euer Begrif von ihm ſehr armſeelig. Keine einzige Vollkommenheit, die nur gedacht werden kan und wirklich eine Vollkommenheit iſt, müßt ihr ihm in der Vorſtellung deſſelben ſchuldig bleiben. Oder ſtellt ihr euch etwa ein Weſen unter GOtt vor, deſſen ſämtlicher Vollkommenheit ihr in Vergleichung der eurigen zwar einen Vorzug beileget, allein den höchſten Grad derſelben, der nur möglich iſt, davon abſondert und zurück behaltet; ſo laßt ihr ihm auch hierin nicht Recht widerfahren und eure Vorſtellung deſſelben muß erhabener ſein, ſo erhaben, daß ihr ſchlechterdings unmöglich haltet, daß ihn etwas daran übertreffen könte. Unendlich iſt er ſeinem Weſen nach, unendlich müſſen auch die Vollkommenheiten ſein, welche die Eigenſchaften ſeines Weſens ausmachen. Wir endlichen Geiſter verliehren uns in der Unermeßlichkeit derſelben, wenn wir ihnen Grenzen beſtimmen wollen, und wagen noch mehr, als wenn wir uns in den Sinn kommen lieſſen, das Meer mit der Hand zu umſpannen. Bei der Vorſtellung alſo, die ihr euch von der Hoheit, Majeſtät und höchſten Vollkommenheit GOttes macht,

macht, ſetzet derſelben keine Schranken, laſſet ſolche ſich ſo hoch erheben und ſo weit ausbreiten, als ſie kan, ihr faſſet dennoch nur einen Theil derſelben.

So verfahret bei eurer Vorſtellung der Vollkommenheit GOttes überhaupt. Allein es wird zum Behuf eurer Liebe gegen ihn fürnemlich darauf ankommen, daß ihr erkennet, ob er auch für euch das höchſte Gut ſei. Und in dieſer Abſicht werden wir ein weitläuftiges Feld angenehmer Vorſtellungen vor uns haben. Ihr erkennet GOtt, als euren Schöpfer. Iſt in dieſer Vorſtellung etwas enthalten, das euch nicht gut wäre? Iſt euer Daſein, das ihr ihm zu danken habt, eine Sache, woran ihr keinen Antheil bekommen zu haben wünſchen möget? Könnet ihr euch eine vortheilhaftere Vorſtellung von einem Nichts, das ſich nicht gedenken läßt, als von einem wirklichen Dinge machen, dergleichen ihr ſeid? Und wer hat euch aus dieſem Nichts hervorgezogen und zu einem wirklichen Dinge von vorzüglicher Art gemacht? Wer hat euch das Leben, das theuerſte unter allen Gütern geſchenkt? Wenn ihr es euren Eltern allein danket; ſo bleibt ihr nur bei denen ſtehen, die euch ſolches von wegen eines andern überliefert, allein derjenige, dem ihr es eigentlich zu danken habt, von dem es urſprünglich herkommt, iſt GOtt, der ewige Vater aller Dinge. Ihr könnet aber an dieſen erſten Ausfluß des Guten von GOtt nicht

geden-

gedenken, ohne euch zugleich denſelben, als euren Verſorger, als euren Erhalter vorzuſtellen. Ihr denkt vielleicht, der Schooß der Erden ſei es, der euch Brod gebe, euer Fleiß verſchaffe euch Kleider und alles übrige, wodurch eure Notdurft und Bequemlichkeit befriediget wird. Es iſt wahr, jene iſt das Gefäß, worin eure Nahrung liegt und ihr habt das Vermögen, eure Notdurft und Bequemlichkeit zuzubereiten. Allein ſagt mir, iſt das Gefäß der Woltháter, oder derjenige, der das, was ihr zum Unterhalt des Lebens gebrauchet, hineingelegt hat? Dankt man der Materie, die uns geſchenkt wird, um uns ein Kleid davon zu machen, oder demjenigen, der uns ſolche darreicht? Und ſelbſt die Kraft, die unſer Fleiß anwendet, hat ſie uns ſelbſt zum Urheber, oder denjenigen, der allen Dingen Kraft und Leben giebt? Ein jeder Augenblick eures fortdaurenden Lebens iſt ein Geſchenk, ſowol als der Anfang deſſelben es war, ein Geſchenk, deſſen aufmerkſamer Anblick in euch ein Gefühl der Liebe GOttes erwecken muß. Mich dünkt, ich höre einen, dem es nicht nach Wunſch geht, ſeufzen: Ich ſehe dieſes Leben nicht als ein geſchenktes Gut an, es wird mir zur Laſt, das Unglück verfolgt mich, Noth und Kummer umgeben mich und ich wünſche, daß ich niemals gebohren wäre, oder doch mein Leben, welches mir nur Quaal verurſacht, jetzo gleich von mir genommen würde. Ich weiß, daß die Ungeduld man-

chen

chen in dieſe verzweifelungsvollen Worte auszubrechen verleitet, ich kan ſie aber nicht billigen. Es iſt vielleicht nur die Gegenwart eines Uebels, das einen Ungeduldigen mit ſeinem Schöpfer auf ſolche Art zu rechten veranlaſſet. Dieſer vergißt des Guten, das er bereits von GOtt genoſſen und iſt ſo unverſchämt, zu begehren, daß es nur immer nach ſeinem Wunſche gehen ſoll, ohne zu bedenken, daß er vielleicht ſelbſt der Urheber des Böſen ſei, das ihn unluſtig macht, und daß vielleicht eben dieſes gegenwärtige Böſe der Grund oder vielmehr die Veranlaſſung des Guten ſei, das ihm bevorſteht. Geſetzt aber auch, es ſei ein mannigfaltiges und groſſes Uebel, das ihn drückt und vielen ſeiner Tage das Vergnügen raubt, ſo iſt es doch gewis nicht wichtig genug, ſein Leben zu verwünſchen und dieſes ſelbſt als etwas Böſes und GOtt in Abſicht auf ſich nicht als die Quelle manches Guten anzuſehen. Auſſer dem, daß wir nicht ihn ſondern vielmehr uns ſelbſt und unſere vorhergehende Handlungen als die Quelle des Böſen, ſo uns zuſtößt, anſehen können, müſſen wir zugeſtehen, daß kein Menſch nach ſeinen äuſſerlichen Umſtänden ſo unglückſeelig ſei, der nicht mitten in ſeinem Unglück manches Gute erfahren und davon weit angenehmer gerührt werden ſolte, als diejenigen, welche eine ununterbrochene Glückſeeligkeit unempfindlich dagegen macht. Und in der That, es mag jemand zuweilen ſein Leben immerhin verwün-

ſchen, er wird es dennoch mit Widerwillen verliehren, wenn der Zeitpunkt da iſt, da er dieſes Guts wirklich beraubt werden ſoll. Die Erfahrung iſt mein Zeuge in dieſer Sache. Würde man es aber ungern verliehren, wenn man es nicht als ein wahres Gut anſähe, und bekennet man nicht durch dieſen Widerwillen über den Verluſt deſſelben, daß man mit dem Guten zufrieden ſei, das man während deſſelben empfangen? Die Fabel von dem alten Mann, welcher aus Armuth Holz trug und die Beſchwerlichkeit, die ihm dadurch verurſacht wurde, als ein ſolches Uebel anſahe, daß er dem Tode rief, hernach aber, als er erſchien, nicht ſich, ſondern das Holz ihm übergab, legt uns die wahre Geſinnung der Menſchen in Anſehung des Lebens vor Augen. Wenn ſie aus Ungeduld den Tod wünſchen, ſo wollen ſie nur, daß er das Böſe wegnehmen, nicht aber zugleich den Genuß des Guten im Leben ihnen rauben ſoll. Wo aber kommt das Gute her, das uns das Leben ungeachtet des Böſen, ſo es begleitet, dennoch angenehm machet? Iſt es nicht das höchſte Gut, dem wir es zu danken haben, und iſt es möglich, daß wir es mit völliger Gleichgültigkeit von ſeiner Hand empfangen können? Bei allen dieſen Betrachtungen ſtellet ſich alſo GOtt unſern Augen vor als das höchſte Gut, von dem alles, was wir Gutes ſind und haben aus und auf uns gefloſſen iſt. Laſſet uns, dieſe Vorſtellung

noch mehr zu erheben, auf den Bewegungsgrund ſehen, der ihn veranlaſſet, uns mit den Gaben ſeiner Güte ſo reichlich zu überſchütten. Schuldig iſt er uns nichts, kein gegründetes Recht haben wir, aus welchem wir unſere Forderungen herleiten und darauf pochen könten; denn daß er uns hervorgebracht und uns das Daſein gegeben, verbindet ihn auf keine notwendige Art, uns Gutes zu thun. Es war ja nicht notwendig, daß er uns als wirkliche Dinge in die Welt ſetzte. Es iſt auch nicht ſchlechterdings notwendig, daß wir auf eine fortdaurende Art beſtehen. Sowol, als er aus einem Nichts uns hervorbringen konte, eben ſowol kan er uns wider vernichten, wenn er keine Neigung hätte, durch die Erhaltung unſerer uns Gutes zu thun. Allein ſein allerhöchſter und vollkommenſter Wolgefallen an dem, was gut iſt, iſt der Grund des Guten, das wir genieſſen. Seine eigene Liebe iſt es, die ihn dazu veranlaſſet und ich kan ſagen, nötiget, weil er auf die vollkommenſte Art durch die deutlichſten Vorſtellungen ſeines Verſtandes in ſeinem allerheiligſten Willen beſtimmt wird. Aus dieſer ſeiner allerhöchſten Liebe müſſen wir alſo nicht allein das Gute, das wir wirklich beſitzen und genieſſen, herleiten, ſondern wir werden auch mit Grunde alle Vollkommenheit, die uns zu erhalten möglich iſt, aufs künftige daher erwar-

warten können; denn dis iſt ein Schluß, deſſen Richtigkeit niemand anfechten wird: Hat GOtt den höchſten Wolgefallen an dem, was gut iſt, ſo wird ihn ſolches beſtimmen, auch mir ſo viel Gutes angedeien zu laſſen, als möglich iſt, damit er einen Wolgefallen daran haben könne. Und dieſe höchſte Liebe GOttes iſt es auch, die uns ihn unter alle diejenigen Geſtalten vorſtellt, auf welche wir ſonſten am meiſten unſere Liebe zu richten pflegen. Sie ſtellt uns ihn unter dem Bilde des beſten Oberherrn vor, der nur das beſte ſeiner Unterthanen ſucht, als den liebreichſten Vater, der auf das Wol ſeiner Kinder unabläßig bedacht iſt, als die zärtlichſte Mutter, welche ihr eintziges Vergnügen in ihren Kindern ſucht, als den getreueſten Freund, der an allen dem Antheil nimmt, was uns gutes oder böſes zuſtößt, als den gröſten Gönner, zu dem wir jederzeit Zuflucht nehmen und von dem wir allezeit Beiſtand zu gewarten haben, als den gefliſſentlichſten Liebhaber, der alle unſere Liebe auf ſich zu ziehen ſich angelegen ſein läßt. Nun ſagt mir, nach allen dieſen Vorſtellungen, ob ihr etwas finden könnet, daß ihr mit mehrerem Rechte in aller Abſicht ſo wol überhaupt, als auch in Anſehung eurer ſelbſt, das höchſte Gut nennen könnet, als dasjenige Weſen, ſo ihr GOtt nennt. Bekennet, daß die Vorſtellungen deſſelben die gröſte

Verbindlichkeit mit ſich führen, ihn wider zu lieben. Ich hoffe, ich werde durch die vorhergehenden Betrachtungen dieſen Endzweck erhalten haben.

Laſſet uns nunmehr auch die Beſchaffenheit der Liebe, mit welcher wir GOtt zu lieben ſchuldig ſind, etwas genauer erwegen. Sie muß überhaupt in dem Wolgefallen unſers Willens an dieſem höchſten Gute beſtehen. Wir wollen die Beſchäfftigungen, mit welchen ſie umgeht, die Gefehrten, welche ſie begleiten, und die Würckungen, welche daraus herflieſſen, uns nach einander lebhaft vor Augen zu ſtellen ſuchen. Wir werden dabei das, was wir von der Liebe überhaupt geſagt, zum Grunde ſetzen.

Die Liebe GOttes ſezt einmal eine Hoffnung voraus, an der Gewogenheit GOttes einen Antheil zu bekommen, und Vortheile von ihm zu erhalten. Es iſt keine würckliche und wahrhaffte Liebe ohne eine ſolche Hofnung; Denn nur das Gute, in ſo fern wir ſolches uns als uns gut vorſtellen, erweckt ſie, wir mögen es nun bereits erhalten haben, oder noch erhalten können. Die Erwartung eines zukünftigen Guten iſt die Hofnung und ſie muß bei der Liebe GOttes im höchſten Grade ſtatt finden. Wenn man weiß,

weiß, daß GOtt die Liebe ſelber iſt, ſo iſt man auch verſichert, daß er uns geliebet habe, und daß er uns jederzeit lieben werde. Eben dieſe Liebe, die uns bereits ſo viel Gutes verſchaft, wird uns auch, ſo lange ſie währet, vortheilhaft ſein. Mit dieſen künftigen Vortheilen, welche uns die Liebe, ſo GOtt gegen uns hegt, verſpricht, beſchäftiget ſich die Hofnung bei der Liebe, die wir zu ihm tragen, und der Antheil, den wir an ſeiner Gewogenheit zu behalten hoffen, und die Vortheile, die uns daraus bevorſtehen, erwecken unſere gegenſeitige Liebe gegen denſelben. Die Hofnung muß notwendig deſto ſtärcker, angenehmer und reitzender ſein, je verſicherter man iſt, daß die Liebe des höchſten Weſens gegen uns keinen Veränderungen unterworfen iſt. Will man auch hier einwenden, daß die Liebe GOttes bei uns auf ſolche Art eine intereßirte Liebe ſein würde; ſo berufe ich mich nur auf das, was ich in der vorigen Betrachtung in dieſer Abſicht angeführet habe.

Die Liebe zu GOtt wird mit einem Vergnügen, mit einer Beluſtigung an dieſem höchſten Weſen verknüpft ſein. Wenn die Beluſtigung über den Anblick des Vollkommenen entſteht, ſo wird ein Menſch, der GOtt liebet und ihn folglich auch kennet, ſeine gröſte Freude in ihm finden und alles ſein

Vergnügen in ihm vereinigen. Denn er iſt das vollkommenſte, das gedacht werden kan, er iſt unſer höchſtes Gut. In dieſer Abſicht muß das Vergnügen, das man bei der Liebe GOttes empfindet, ſo überwiegend ſein, daß alle andere unangenehme Empfindungen davon unterdrückt werden, daß ſelbſt die Beluſtigung, die man an andern Dingen auſſer GOtt hat, weniger empfindlich ſein wird, gleich wie die Sonne alle andere Lichter verdunckelt und ihnen ihren Glantz benimmt. Und geſetzt, daß wir in keiner Sache auſſer GOtt mehr ein Vergnügen empfinden, daß alle andere Quellen der Beluſtigung austrocknen, ſo haben wir an der Liebe GOttes einen Brunnen immerwährenden Vergnügens und eine Quelle ewig fließender Beluſtigung. Das Vergnügen, ja das höchſte Vergnügen wird eine unzertrennliche Würckung der Liebe GOttes ſein.

Die Liebe GOttes wird ein Verlangen mit ſich führen, mit GOTT in Bekantſchaft, Gemeinſchafft und nähere Vereinigung zu ſtehen. Es iſt die Art der Liebe, den Genuß und Beſitz des Geliebten zu begehren, ſich darnach zu ſehnen. Der Liebe GOttes kan dieſer Gefehrte nicht mangeln. Die Gemeinſchaft mit GOtt iſt einem Menſchen zu vortheilhaft, als daß er ihn nicht begeh-

begehren ſolte. Das Gefühl ſeiner Güte und die Einflüſſe ſeiner Liebe werden die Materie unſerer eifrigſten Wünſche, der Gegenſtand der heftigſten Sehnſucht ſein. Ein wahrer Liebhaber GOttes wird alle andere Güter in Vergleichung des Begehrungswürdigen in GOtt auf gewiſſe Art verachten, er wird ſie verwerfen, ſo bald er zwiſchen ihnen und dem Genuß GOttes wählen ſoll. Das iſt die Liebe des Verlangens, welche mit der Liebe GOttes überhaupt verbunden ſein muß.

Die Liebe GOttes wird den Menſchen antreiben, die Vollkommenheiten GOttes, ſo viel als möglich, bekant zu machen und ſeine Verherrlichung zu befördern. Es iſt gleichfals die Art der Liebe überhaupt, dem Geliebten ſo viel Vollkommenheit zu verſchaffen, und ſo viel Unvollkommenheit von ihm zu entfernen, als man kan. Eigentlich findet dieſe Bemühung der Liebe bei GOtt nicht ſtatt. Wir können ihm keine mehrere Vollkommenheiten verſchaffen, er iſt ſchon alles würcklich, was er ſein kan, und keines Zuſatzes eines Guten fähig, daß er nicht ſchon haben ſolte. Wir können ihn auch nicht von ſeinen Unvollkommenheiten befreien; Denn er iſt niemals von einiger Unvollkommenheit eingeſchrenckt worden, ſteht auch wegen ſeiner höchſten und notwendigen

Vollkommenheit in keiner Gefahr, ſich zu verſchlimmern. Die Liebe GOttes, da ſie ſich alſo in einer würcklichen Vermehrung der Vollkommenheit und Verminderung der Unvollkommenheit dieſes Weſens nicht äuſſern kan, ergreift einen andern Weg, ſich würckſam und thätig zu beweiſen. Sie will, wenn ſie ihn ſelbſt nicht vollkommener machen kan, wenigſtens die Vollkommenheiten, die er hat, aller Welt bekant machen, andere davon überzeugen und dadurch vor Augen legen, daß der Gegenſtand, worauf ſie ſich richte, ihrer Anhänglichkeit würdig ſei. Die Reden eines Liebhabers GOttes ſind darauf gerichtet, alle ſeine Handlungen ſind Beweisgründe der Vorſtellungen, die er von GOTT hat, indem die Triebfedern und Bewegungsgründe derſelben aus den Vollkommenheiten GOttes hergenommen ſind. Zugleich wird es der Liebe GOttes unerträglich fallen, Urtheile zu hören, die der Verherrlichung GOttes nachtheilig ſind, ſie wird ſich ſolche zu widerlegen bemühen, und dagegen eine richtigere Erkentniß GOttes auszubreiten ſuchen. In dieſen Bemühungen beſteht die Wirkſamkeit der Liebe, die der Menſch zu GOtt trägt.

Endlich wird die wahre Liebe GOttes alle Bewegungen und Leidenſchaften des Herzens bei einem Menſchen GOTT heiligen und alle Unterkräfte ſeiner Seelen

len beſchäftigen. Alle Kräfte der Natur alle übrige Leidenſchaften wird ſie ſo regieren, daß ſie der oberſten und herrſchenden Neigung der Liebe gemäß handeln. Die Bewegungen des Cörpers werden ſich nach ihr richten müſſen, ſie wird GOtt in ſeiner Vollkommenheit bewundern, ſich über ihn freuen, oft an ihn gedenken, ſich ihn unter den angenehmſten Bildern vorſtellen, fürchten ſeine Gunſt zu verliehren, einen Wolgefallen finden, an dem, was er liebet, das verabſcheuen, was ihm mißfällt, und überhaupt die Geſchäftigkeit aller Leidenſchaften unter ihren Gehorſam gefangen nehmen. So iſt die Geſtalt der Liebe GOttes beſchaffen. Mit dieſen Beſchäfgungen, Würkungen und Gefehrten muß ſie unſern Willen beleben und bei allen, welche GOtt kennen, wird ſie ſich alſo erweiſen.

Wir wiſſen alſo nunmehro, daß wir GOtt zu lieben verbunden ſind, und wie dieſe unſre Liebe GOttes beſchaffen ſein müſſe. Laſſet uns noch nachforſchen, in welchem Grade wir GOtt lieben müſſen. Wir lieben manche Dinge, eins aber mehr als das andere nach Maßgebung der Vorſtellung, die wir davon als von einem gröſſern oder geringerm Gute haben. Nichts aber iſt, das wir mehr lieben müſſen, als GOtt, uns ſelbſt nicht ausgenommen, wir müſſen ihn über alles lieben.

Denn nichts iſt, daß ſich mir als ein gröſſeres Gut vor Augen ſtellt, als das höchſte Weſen. Stellet ihn einmal in Vergleichung mit allen dem, was ihr für gut, für liebenswürdig haltet. Nichts wird ihm die Wage halten. An und vor ſich ſelbſt iſt er das vollkommenſte Weſen, und im Verhältniß gegen uns das höchſte Gut. Ihr werdet ihn, als den beſten unter allen Oberherrn, als den liebreichſten unter allen Vätern, als die zärtlichſte unter allen Müttern, als den getreueſten unter allen Freunden, als den gröſſeſten und wahrhaffteſten unter allen Gönnern, als den gefliſſentlichſten unter allen Liebhabern befinden. Es iſt gut, werdet ihr vielleicht ſagen, ich ſehe wol, daß ich GOtt, als das höchſte Gut, über alles, was auſſer mir iſt, lieben muß: Allein das begreife ich nicht, wie ich ihn auch über mich, über mich ſelbſt lieben ſoll: Die Liebe fängt ja von ſich ſelber an. Ich leugne euren Grundſatz, daß die vernünftige Liebe von ſich ſelber anfange. Sie fängt da an, wo ſie das meiſte gute antrift; Denn das iſt der höchſte Grad der Liebe, wo der meiſte Wolgefallen des Willens iſt, welcher nur da ſein kan, wo das meiſte Gute iſt, und mich dünkt, das iſt der Verſtand eures Grundſatzes, die Liebe fängt von ſich ſelber an, daß ihr damit ſagen wollt, man muß ſich ſelbſten am meiſten lieben. Wenn nun aber da die höchſte Liebe

ſein

ſein ſoll, wo das meiſte Gute iſt, ſo frage ich, könnt ihr euch ſelbſt wol mit Recht am meiſten lieben, oder verdienet GOtt dieſen Vorzug? Soll ich euch etwa noch einmal ſagen, daß GOTT das vollkommenſte Weſen ſei und alſo auch euch übertreffe? Doch unterſuchet fürnemlich, von wem ihr das meiſte Gute zu hoffen habt, von euch ſelbſt oder von GOTT. Von GOTT könnt ihr mit Grunde alles das Gute erwarten, was ihr nur immer in dem gegenwärtigen Zuſammenhange der Dinge zu erhalten fähig ſeid, und wie groß iſt wol der Theil eurer Wünſche, die ihr durch eure eigene Kraft wirklich gemacht habt oder machen könnet? O! wir wollen uns in die beſondere Unterſuchung dieſes Punkts nicht einlaſſen, wir wollen bei Zeiten die Hand auf den Mund legen und bekennen, daß man GOTT über alles auch über ſich ſelbſt lieben müſſe. (*) Wenn man alſo den höchſten Grad der Liebe GOtt widmen ſoll, ſo wird dieſe unſere Liebe zu ihm auch brünſtig und zärtlich ſein müſſen. Dieſe Eigenſchaften ſind nichts anders als Grade derſelben, die den höchſten mit ausmachen müſ-

(*) Diß iſt es auch, was JEſUS, der groſſe Lehrer, zu verſtehen giebt, wenn er vorſchreibt, daß man ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſt, GOtt aber von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe lieben ſolle.

müſſen. Wer demnach GOTT ſo liebet, wie er ſoll, der wird ihn mit Inbrunſt, mit einer Gegenwart heftiger und heiliger Gemüthsbewegungen lieben, welche von dem Einfluß dieſer herrſchenden Neigung in ſein ganzes Weſen zeugen werden. Er wird ihn aber auch mit Zärtlichkeit lieben, das heiſt, ſeine Liebe wird mit einer eifrigen Bemühung verknüpft ſein, GOtt gefällig zu werden und alle ſeine Handlungen zu dieſem Zweck einzurichten. Da nun ein Liebhaber GOttes weiß, daß GOTT nur einen Gefallen hat an dem, was gut iſt, und ſein heiligſter und beſter Wille niemals etwas anders will, als was ebenfals gut iſt, ſo wird er um der Zärtlichkeit ſeiner Liebe zu GOTT willen den Willen deſſelben auf das allermöglichſte zu erfüllen trachten und auch dasjenige lieben, was GOtt ſelbſt liebet und ihm gefällig iſt.

Und dieſe groſſe Pflicht der Liebe GOttes iſt der Inbegrif aller beſondern Obliegenheiten, die zum GOttesdienſt gehören. Dieſes wird uns aus der kurz vorhergegangenen genauern Ausführung derſelben begreiflich werden. Der ganze GOttesdienſt iſt nichts anders, als eigentlichere Bemühungen, die zur Beförderung der Ehre GOttes eingerichtet ſind, und ſie werden insgeſamt die Neigung des Willens zum Grunde ſetzen, nach welcher er einen Wolgefallen an

GOtt

GOtt und ſeinen Vollkommenheiten hat, und alle beſondere Entſchlieſſungen deſſelben werden in dem Haupttriebe der Liebe zuſammenfließen. In was für Klagen könte ich nicht hier mit guten Fug über den ſo ſehr gemeinen Mangel der Liebe GOttes bei den Menſchen ausbrechen? Der Mangel der Kennzeichen derſelben, welche die Würkungen und Gefehrten derſelben ſind, würde ſie rechtfertigen. Allein würde ich auch hoffen dürffen, durch ſolche Klagen die Liebe bei ihnen zu erwecken? Ich glaube, es wird weit weniger dazu beitragen, als eine genauere Erkentniß GOttes. Ich will ſie als unnütz unterlaſſen, und dagegen aufrichtigſt wünſchen, daß die Kentniß GOttes als des höchſten Guts bei den Menſchen mehr zunehmen und von ihnen mit mehreren Eifer befördert werden möge.

Endlich laßt uns noch zum Beſchluß mit ein paar Worten auf die Frage antworten: Iſt es möglich, daß man GOtt haßen könne? Denn, ob es erlaubt ſei? iſt nicht eine Frage, die beantwortet zu werden nötig hat. Bei Menſchen, die dieſes höchſte Gut kennen und einen Antheil an der Liebe deſſelben hoffen können, halte ich es für unmöglich. Es giebt nur zwei Fälle, in welchen es möglich iſt, einen Haß auf GOtt zu werfen. Bei Menſchen, die ihn nicht kennen, was er überhaupt und

und in Anſehung ihrer iſt, kan es geſchehen, daß ſie nach irrigen Vorſtellungen böſes von ihm zu befürchten Grund zu haben glauben, und dieſe irrige Vorſtellungen deſſelben werden der Grund eines Haßes ſein, den ſie auf die unbilligſte Art auf ihn werfen. Wenn es andern theils Geſchöpfe gäbe, die GOTT zwar nach ſeinen Vollkommenheiten erkenneten, allein für ſich kein Gutes von ihm erwarten dürften. So würden dieſes Geſchöpfe ſein, von denen man ſagen könte, daß ſie GOTT haßen. Unglückſeelig ſind dieienigen, welche das höchſte Gut haßen, weil ſie es nicht kennen; Allein noch weit unglückſeeliger diejenigen Geſchöpfe, die GOtt als liebenswürdig erkennen und ihn doch zu lieben unvermögend ſind.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhnsen, Achaz D.,

Betrachtungen über die Sitten-Lehre der Vernunft

Bd.: Erster Band, Drittes Stück

Berlin 1749 [erschienen] 1751

Ph.pr. 133-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039907-7
VD18 80131670